



3.14

www.unireport.info



Er kommt am 12. Juni:

Klaus Maria Brandauer

im Exklusivinterview über seine Lesung an der Goethe-Universität

Seite 17

Foto: Christof Mattes

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

was verbindet Springer-Vorstandsvorsitzenden Mathias Döpfner, Ex-Ford-Chef Daniel Goeudevert und Guido Barilla, Chef des gleichnamigen italienischen Brot- und Nudelherstellers? Alle drei haben vor ihrer Führungstätigkeit ein geisteswissenschaftliches Studium absolviert. Es sind eben nicht immer Juristen, Ökonomen oder Ingenieure, die in den Vorständen sitzen. Zugegeben: Es mögen Ausnahmen sein. Aber ein Blick in die Statistiken der Bundesagentur für Arbeit belegt, dass ein Studium der Germanistik, Japanologie oder Philosophie durchaus berufliche Chancen eröffnet. Allerdings muss einem Geisteswissenschaftler, sofern er nicht im wissenschaftlichen Betrieb verbleibt oder als Lehrer an die Schule geht, der Quereinstieg gelingen. Welche Karrierewege sind möglich, welche Schlüsselkompetenzen fehlen noch und welche Praktika bieten sich an? Wer diese Fragen klären möchte, kann auf eine Vielzahl an Seminaren und Beratungsangeboten zurückgreifen, mit denen die Goethe-Universität ihre Studierenden unterstützt. Mehr dazu in der Reportage (S. 14/15).

Viel Spaß bei der Lektüre!
Dirk Frank



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

Tigermücken und Ambrosia-Pollen

Neue Plagegeister in Flora und Fauna

Ein milder Winter hat dazu geführt, dass recht früh Blütezeit und Pollenflug eingesetzt haben. Auch einige heimische Insekten haben sich stärker vermehrt. Doch wie sieht es aus mit neuen „Plagegeistern“ wie exotischen Stechmücken oder eingewanderten Pflanzen wie der Beifußambrosie? Welche Gefahren lauern, was kann man gegen ein weiteres Vordringen invasiver Arten tun? Die Experten vom LOEWE Biodiversität und Klima Forschungszentrum BiK-F, Prof. Sven Klimpel und Dr. Oliver Tackenberg, geben Auskunft.

Muss man mit mehr Stechmücken in diesem Sommer rechnen, auch mit mehr der eingewanderten Arten?

Prof. Sven Klimpel: Heimische Stechmücken profitieren vom milden Winter. Ist es dann im Frühjahr und Frühsommer noch relativ feucht und warm, sind das ideale Bedingungen, um sich lokal explosionsartig zu vermehren. Der Klimawandel vergrößert daneben langfristig den potenziellen Lebensraum von exotischen, invasiven Verwandten. Die absehbar bedeutendste Rolle in Europa spielen dabei Invasoren wie die Asiatische Tigermücke (*Aedes albopictus*), Asiatische Buschmücke (*Ochlerotatus japonicus*) und die Gelbfiebermücke (*Aedes aegypti*). Es ist wahrscheinlich, dass beide Arten weiter nach Norden vordringen und sich somit in Europa weiter ausbreiten. Wichtig bei derartigen Betrachtungen ist der Einfluss von abiotischen und biotischen Faktoren – die u. a. zu einem dramatischen lokalen Massenaufreten von einheimischen Mückenarten führen können.

Treten die neuen Mückenarten an bestimmten Orten besonders häufig auf, welche Stellen sollte man meiden, wie kann man sich schützen?

Klmpel: Beliebte Brutgebiete von (eingewanderten) Stechmücken sind u. a. stehende Kleinstgewässer. Ob-

wohl für Deutschland bisher keine etablierte Population der Asiatischen Tigermücke bekannt ist, legen unsere Modellierungen eine baldige klimatische Eignung weiter Landesteile für eine potenzielle Besiedlung durch diese invasive Art nahe. Auch die Frage der Niederschläge der Zukunft in Deutschland sind für Asiatische Tigermücken dabei von geringerer Bedeutung, da die Insekten in den neu besiedelten Gebieten primär in anthropogenen Kleinstgewässern wie z. B. Blumentopfuntersetzer, Friedhofsvasen, weggeworfenen Plastikflaschen, Getränkedosen oder alten Autoreifen brüten. Dadurch finden die Mücken im Müll und in Gärten urbaner Räume ideale Lebensbedingungen und überdauern trocken-heiße oder kalte Perioden problemlos in der unterirdischen Kanalisation bzw. in Höhlen. Die Asiatische Buschmücke ist beispielsweise derzeit in Baden-Württemberg, Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen etabliert. Asiatische Tigermücken wurden immer wieder in Süddeutschland gefunden, eigene Populationen sind jedoch noch nicht nachgewiesen.

Wie groß ist die konkrete Gefahr, die von (neuen) Mückenarten ausgeht, hinsichtlich Infektionskrankheiten?

Klmpel: Im Jahr 2001 starben laut Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation ca. 14,9 Millionen Menschen an Infektionskrankheiten. In den Industrieländern konnten im 20. Jahrhundert viele Infektionskrankheiten durch verbesserte Lebensbedingungen und Hygiene sowie den medizinischen Fortschritt zurückgedrängt werden. Seit einigen Jahrzehnten spielen hier jedoch neu oder wieder auftretende Infektionskrankheiten und durch Vektoren, wie beispielsweise Stechmücken, übertragene Krankheiten eine zunehmende Rolle. Neu einwandernde Arten wie die

Fortsetzung auf Seite 5



Ein Großenker wird 85

2

Jürgen Habermas und das „Intuitive“: Ein Essay von Stefan Müller-Doohm.



Keine Chance für Schummler

3

Der FB Rechtswissenschaft setzt beim Thema Plagiat auf Software und Seminare zum korrekten Zitieren.



Einsteins Relativitätstheorie auf der Spur

10

Der Astrophysiker Luciano Rezzolla liefert mit seiner Forschung auch der experimentellen Physik wichtige Erkenntnisse.



Poetikdozent mit Vorliebe für TV-Serien

18

Daniel Kehlmann spricht im Interview über die Einflüsse beim Schreiben und über die Treue zu seinem Füller.

Das Intuitive – eine geistige Energiequelle?

Jürgen Habermas zum 85.

von Stefan Müller-Doohm

Über biographische Wurzeln seines Denkens hat sich Habermas verschiedentlich geäußert. So weist er in seiner Kyoto-Preisrede vom November 2004 darauf hin, dass drei im engeren Sinne persönlich-biographische Erfahrungen der frühen Lebensphase Eindrücke hinterlassen haben, die prägend für Grundmotive der Kommunikations-, Diskurs- und Moraltheorie waren.

Zum einen hätten medizinische Operationen in der Folge einer Gaumenspalte die Einsicht befördert, dass Menschen als Wesen begriffen werden müssen sind, die reziprok voneinander abhängig sind. Zum anderen hätten die beiden Erfahrungen, verzerrte Artikulation und die Diskriminierungen seitens Gleichaltriger, Empfindlichkeiten ganz eigener Art geweckt und Überzeugungen auf den Weg gebracht. Habermas bezeichnet die Nasalisierung als einen Grund dafür, weshalb er zeitlebens das geschriebene Wort höher geschätzt habe als das Gesprochene. Und schließlich haben Sprachbehinderung und Ausgrenzung auch das Interesse des Philosophen befördert, den Bedingungen für das Ge-

lingen beziehungsweise Misslingen sprachlicher Kommunikation nachzugehen sowie die Genese und Wirkungsweise von moralischen Grundsätzen und sozialen Normen des Zusammenlebens zu erforschen.

Aber nicht nur die zufälligen, ganz individuell-persönlichen Dispositionen haben lebensgeschichtliche Ursachen, die Haltungen befördern, die die Richtung individueller Gedankenbildung beeinflussen. Bereits in einem Interview von 1981, als gerade sein Opus Magnum *Theorie des kommunikativen Handelns* erschienen war, hat Habermas davon gesprochen, dass generell Sozialtheorien Wurzeln im Leben haben. Ein interessanter Aspekt dieses Gesprächs ist, dass Habermas Wissenschaft und Intuition voneinander trennt. Wissenschaft als solche trägt ihm zufolge wenig dazu bei, tief sitzende Intuitionen im Sinne einer inneren Stimme auszubilden.

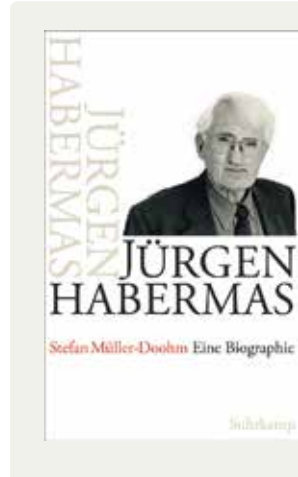
In diesem Gespräch betont Habermas, dass eine spezifische Erfahrung als Generationenerfahrung für den 15-Jährigen im Mai 1945 das Ende des nationalsozialistischen Regimes und des ‚totalen Krieges‘ war. Diese Befreiung – „historisch und persönlich“ – war für ihn während der empfindsamen Adoleszenzphase verknüpft mit der schockhaften moralischen Einsicht: Dass das als gesellschaftliche Normalität erlebte ‚Dritte Reich‘ ein kriminelles Regime war, welches das Unfassbare der Vernichtung der europäischen Juden zu verschulden hat. Daraus erwächst eine Verantwortung der Deutschen, von der Habermas überzeugt ist, dass die folgenden Generationen sich ihr stellen müssten. Dieses Erschrecken gegenüber den Abgründen der eigenen Geschichte war für ihn ein biographischer Wendepunkt oder erkenntnisleitender Ausgangspunkt. Statt Medizin zu studieren, entscheidet sich der 19-jährige Abiturient für das Studium geistes- und sozialwissenschaftlicher Fächer, von denen er erwartet, dass sie am ehesten etwas zur Klärung der Frage nach dem Zivilisationsbruch und der deutschen Schuld beizutragen haben.

Am Anfang des entwickelten politischen Denkens von Habermas steht die Intuition, dass es keine Alternative zur politischen Ordnung der Demokratie gibt. Demokratie war und ist für ihn das „Zauberwort“. Entsprechend stehen in seiner politischen Philosophie die folgenden drei Fragen im Vordergrund: Zum einen, wie der normative Gehalt von Demokratie zu fassen ist; zum anderen interessiert ihn, wie Demokratie beschaffen sein muss, um eine Transformation der Gesellschaft in ein totalitäres oder autokratisches System zu verhindern; schließlich: Wie lässt sich mit den Mitteln der Demokratie

einer illegitimen Machtentfaltung der staatlichen Bürokratie sowie der kapitalistisch organisierten Ökonomie entgegenwirken?

Der archimedische Punkt der Sozialtheorie von Habermas besteht darin, dass er darauf besteht,

öffentlichen Praxis des Austauschs von Gründen teilnehmen“. Er ist der Meinung, dass dieses Kriterium auch für die besondere Art ethisch-existentialer Diskurse gilt, in denen man sich über persönliche Wertentscheidungen Klarheit verschafft.



Mitte Juni erscheint im Berliner Suhrkamp Verlag die erste umfassende Biographie von Jürgen Habermas – des bedeutendsten Philosophen und öffentlichen Intellektuellen unserer Zeit, der am 18. Juni seinen 85. Geburtstag begeht. Autor dieser Biographie ist der Oldenburger Soziologe Stefan Müller-Doohm. Mit diesem Buch, das der 2003 erschienenen Adorno-Biographie folgt, werden die mehrjährigen Forschungsarbeiten zum Abschluss gebracht, wozu intensive Archivrecherchen und zahlreiche Gespräche mit Weggefährten, Zeitzeugen sowie mit Habermas selbst gehört haben.

der Kritiker der gesellschaftlichen Verhältnisse müsse den Maßstab seiner Kritik begründen: Er kann aus dem Faktum gewonnen werden, dass die Menschen prinzipiell in der Lage sind, sich miteinander zu verständigen, und so die Möglichkeit haben, kommunikativ zu einer vernünftigen Einigung zu kommen. Der neuralgische Punkt und die treibende Kraft für die Sozialkritik ist die Tatsache, dass Diskriminierung und Leid in den von Menschen verantworteten Gesellschaften fortdauern. Der normative Fluchtpunkt ist die Idee, dass sich die aufklärerisch-emanzipativen Impulse der reflexiven Moderne gegen die selbstzerstörerischen Tendenzen instrumenteller Modernisierung in einer sich globalisierenden Welt am Ende durchsetzen.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Dem nüchternen, antispekulativen Denkstil von Habermas, dem das elitäre Verkünden eines geistig Erschauten diametral entgegen steht, ist jede Form eines selbstgewissen Intuitionismus fremd, wonach man sich im Denken von einer unmittelbar gegebenen Einsicht oder gefühlten Eingebung leiten lassen müsse. Es geht ihm nicht um Anschauung; vielmehr terminieren die Denkprozesse in einer Argumentationspraxis. Ihr Gegenstand sind sprachlich erschlossene Erfahrungen in der Konfrontation mit der natürlichen Welt sowie die Normativität einer komplexen gesellschaftlichen Realität, die es begrifflich-theoretisch zu verarbeiten und zu verstehen gilt. Die Erfahrungsurteile bilden sich Habermas zufolge in Lernprozessen. Sie gehen aus stets revidierbaren Problemlösungen im Raum der Gründe hervor. Darüber, welches der Argumente im Diskurs überzeugt, „entscheiden nicht private Einsichten“, so Habermas, sondern die im rational motivierten Einverständnis gebündelten Stellungnahmen aller, die an der

Diskurse – Inseln im Meer der Praxis

Wissenschaft, deren Ziel der irrtumsoffene und deshalb fortlaufende Prozess der Wahrheitsfindung ist, vollzieht sich für Habermas im Versuchslabor des argumentativen Erprobens von Geltungsansprüchen, die einen hypothetischen Charakter haben. Gegenüber der in diskursiven Klärungsprozessen festgestellten Vernünftigkeit/Unvernünftigkeit von Argumenten wirken Intuitionen diffus; sie müssen, um Bestand zu haben, übersetzt werden in die intersubjektiv überzeugende Gestalt guter Gründe: Sie müssen den diskursiven Verallgemeinerungstest bestanden haben, um als intersubjektiver Konsens – vorläufig – Geltung zu haben.

Zu den notwendigen Argumentationsvoraussetzungen gehören, wie Habermas an vielen Stellen seiner Schriften darlegt, erstens eine vollständige Einbeziehung der Betroffenen, zweitens die Gleichverteilung von Argumentationsrechten und -pflichten, drittens die Zwanglosigkeit der Kommunikationssituation und viertens die verständigungsorientierte Einstellung der Teilnehmer. Habermas ist sich darüber im Klaren, dass keine reale Kommunikationssituation den anspruchsvollen Anforderungen eines Diskurses vollständig entsprechen kann. Dennoch kann eine Annäherung an diese idealisierten Bedingungen erreicht werden. In seiner Diskurstheorie grenzt Habermas verschiedene Diskursarten gegeneinander ab. So hat der theoretische Diskurs die Funktion, Wahrheitsansprüche zu prüfen. In praktischen Diskursen sollen die Ansprüche normativer Richtigkeit geklärt werden. Aufgabe einer ästhetischen Kritik ist es, den Bereich des Expressiven einer Beurteilung zugänglich zu machen, ohne hier freilich intersubjektive Verbindlichkeit erreichen zu können. Das

gilt auch für den Bereich subjektiver Gefühle als Bedürfnisinterpretationen, der Gegenstand einer therapeutischen Kritik ist. Herrschaftsfrei geführte Diskurse, die alle Betroffene als gleichberechtigt Teilnehmende einbeziehen, sind die Voraussetzung eines rationalen Konsensus im Sinne intersubjektiver Anerkennung. Folglich bindet Habermas die Kriterien der Wahrheit und Richtigkeit an die diskursive Einlösbarkeit von realisierbaren Geltungsansprüchen. Er vertritt einen pragmatischen Begriff des Wahren und Richtigen, bei dem das Handlungsvermögen und die praktischen Handlungskonsequenzen im Vordergrund stehen. Diese Position hängt mit der Grundannahme zusammen, von der Habermas seit dieser Entwicklung seiner Sprachphilosophie zu Beginn der 70er Jahre (linguistic turn) ausgeht: Er verwirft die Vorstellung einer Realität an sich. Wirklichkeit existiert nur in Abhängigkeit von Sprache. Im Gespinnst der Sprache denken und handeln die Subjekte. Sie vergesellschaften und individualisieren sich durch Sprache. Die Welt ist nicht all das, was der Fall ist, sondern die Gesamtheit von Aussagen über die Welt. Welt ist keine essentialistische Gegebenheit, sondern der Zugang zu ihr resultiert aus der Rationalitätsform der Sprache.

Hauptmerkmal von Diskursen ist es, dass an ihrem Anfang das, was als gewiss gelten konnte, ungewiss wird. Aber in dieser Prämisse einer „fehlbaren Wahrheit und Moralität“ steckt Habermas zufolge ein Moment von Unbedingtheit. Drückt sich in diesem Moment von Unbedingtheit eine Haltung aus, die nach Adornos Diktum solidarisch ist mit der „Metaphysik im Augenblick ihres Sturzes“? Zwar darf die regulative Idee der idealen Sprechsituation, die Idee unversehrter Intersubjektivität „nicht zum Ideal eines künftigen Zustandes definitiven Verständigtseins hypostasiert werden“. An vielen Stellen seines Werks versucht Habermas, seine Leser vor diesem Missverständnis zu bewahren. Und doch: „nur mit diesem Rest von Metaphysik kommen wir“, so heißt es bei ihm, „gegen die Verklärung der Welt durch metaphysische Wahrheiten an – letzte Spur eines Nihil contra Deum nisi Deus ipse. Die kommunikative Vernunft ist gewiß eine schwankende Schale – aber sie ertrinkt nicht im Meer der Kontingenzen, auch wenn das Erzittern auf hoher See der einige Modus ist, in der sie Kontingenzen ‚bewältigt‘.“

Die Zitate sind folgenden Schriften von Jürgen Habermas entnommen: *Nachmetaphysisches Denken*, Frankfurt am Main 1988; *Zwischen Naturalismus und Religion*, Frankfurt am Main 2005 (Suhrkamp).

Überblick

Aktuell	2
Forschung	9
Kultur	13
Reportage	14
Jubiläum	16
International	19
Campus	20
Impressum	21
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27



Die Doktorarbeit von Karl Theodor zu Guttenberg, mit der er 2007 an der juristischen Fakultät der Universität Bayreuth promoviert wurde (2011 wurde ihm der Dokortitel aberkannt), hat in Deutschland eine breite Debatte über Plagiat ausgelöst.
Foto: ullstein bild – Seyboldt

Plagiatskontrolle mit Software und System

Computerprogramm und individuelle Prüfung: Im Fachbereich Rechtswissenschaft setzt man beim Thema Plagiat aber auch auf Prävention

Jeder pinnt ab und keiner merkt's? Falsch, sagt der Fachbereich Rechtswissenschaft der Goethe-Universität. Seit gut sieben Jahren spüren Professoren und Dekanat systematisch Täuschungsversuche auf. Kein Leistungsnachweis von der Haus- und Seminar bis zur Examensarbeit, der nicht unter die Lupe genommen würde. Ein Computerprogramm macht's möglich. Sobald es erste Hinweise liefert, fassen die Prüfer nach. „Die Software funktioniert wie eine Wünschelrute. Wir müssen dann graben“, beschreibt My-Sun Choi, die Leiterin des Referats Studienangelegenheiten die Suche. Die Beurteilung, ob echt oder falsch, wird nach Rücksprache mit der Professur getroffen.

Der Fachbereich gehört zu den wenigen an der Goethe-Universität, die das Aufspüren von Plagiaten standardisiert betreiben. Auslöser war eine wachsende Zahl an Auffälligkeiten als Folge der intensiven Nutzung des Internets. „Die zentrale Plagiatssuche wurde auf Wunsch der Professoren eingerichtet, um die Qualität der Lehre sicherzustellen“, sagt Dr. Susanne Pelster von der Geschäftsführung des Dekanats. Was nicht heißen soll, dass es unter den rund 4000 angehenden Juristen mehr oder weniger Täuscher gäbe als anderswo. Aber für den Fachbereich ist es auch eine Frage von Moral und Glaubwürdigkeit: „In der Rechtswissenschaft geht es nicht, dass man betrügt!“

Software allein reicht nicht

Also wurde 2008, lange bevor Guttenberg-Plag Schlagzeilen machte, das von einem niederländischen Hersteller entwickelte Kontrollsystem Ephorus installiert. Es vergleicht im Prinzip mit einigen Klicks die vom Fachbereich eingestellten Textdateien mit unzähligen im Internet verfügbaren Quellen.

Pro Semester durchlaufen allein für das Pflichtfachstudium mindestens 2000 Arbeiten den Test. Er markiert Auffälliges, dann übernimmt der Mensch. Denn das System unterscheidet nicht, ob Studierende fremde Ideen einfach abgeschriben haben oder ob es sich um Gesetzestexte und in der Juristerei gebräuchliche Standardformulierungen handelt. „Das wäre Wiedergabe, kein Täuschungsversuch“, erläutert Choi. Um diesen feinen, aber entscheidenden Unterschied herauszufiltern, leitet das Dekanat die fragliche Arbeit zur fachkundigen Bewertung an die jeweilige Professur weiter. Der Blick der Lehrenden ist außerdem gefragt, wenn Studierende auf „alte Schinken“ zurückgreifen. Die Software findet zwar, was im Netz steht, aber keine gedruckten Werke.

Geschummelt wird seit eh und je. „Es liegt in der Natur des Menschen, sich den einfachsten Weg zu suchen“, seufzt Pelster. Doch Abpinseln schien selten so einfach wie heute. Seit Google und Wikipedia wird munter aus Dissertationen und Aufsätzen abgeschriben,

selbst den roten Faden mancher Arbeit entdeckten die Plagiatssucher im Internet. Häufig wird auch bei Kommilitonen abgesehen. Diese Versuchung scheint im Grundstudium besonders groß, wenn dort gleichzeitig bis zu 400 Studierende einen identischen Fall bearbeiten.

Beliebt: Wikipedia

Erwischte haben teilweise kreative Ausreden. Die einfachste lautet, ‚ich habe die Anführungszeichen vergessen‘. Bei Hinweisen auf gegenseitiges Abschreiben hörte Choi Vorwände wie, der PC oder die Notizen seien gestohlen worden. Ein ertappter Studierender gab an, den als Plagiat markierten Wikipedia-Artikel selbst verfasst zu haben. Aus dem Online-Lexikon wird so oft geklaut und ertappt, dass Choi es inzwischen für die „schlechteste aller Quellen“ hält. Die Verfasser auffälliger Arbeiten bittet das Dekanat zum Gespräch – manche Studierende bringen da zur Unterstützung Eltern und Freunde mit. Einsicht ist nicht immer gegeben. Das Argument „es war nur ein bisschen“ notiert Choi unter oft gehört, aber nie erfolgreich. Weil beim Täuschen, ähnlich dem Strafrecht, der Grundsatz „schon der Versuch ist strafbar“ gilt, wird die beanstandete Arbeit mit null Punkten bewertet. Sie muss wiederholt werden. Jeder Einzelfall wird im Prüfungssystem des Fachbereichs und des Prüfungsamts gespeichert. Bei mehrfachen Verstößen droht der Ausschluss von weiteren Prüfungen. Das kam in den sechs Jahren

seit Etablierung der standardisierten Plagiatssuche einmal vor.

Prävention statt Abschreckung

Pro Jahr fallen zwischen fünf und zehn Prozent der Arbeiten im rechtswissenschaftlichen Grund- und Hauptstudium auf. Die Zahl blieb über die Zeit konstant. „Die große Hoffnung, dass unsere Systematik abschreckt und die Fälle weniger werden, hat getrogen“, stellt Pelster fest. Der Fachbereich verstärkt deshalb die Prävention: In der Rechtsdidaktik stehen Seminare zum richtigen Zitieren und Aufbauen von Hausarbeiten auf dem Plan. Die Studierenden werden bereits in den Einführungsveranstaltungen mit juristischen Arbeitstechniken vertraut gemacht. Für das Hauptstudium wurden Crashkurse zu den Risiken von Textübernahmen und zum korrekten Zitieren von Internetquellen sowie zur Differenzierung zwischen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Quellen entwickelt. Für dieses richtungweisende Angebot konnte sich der Fachbereich einen Zuschuss aus dem Bund-Länder-Programm „Starker Start“ sichern. Ob das seit 2013 bestehende Angebot fruchtet, wird die Zukunft zeigen.

Aufklärung schon in der Schule

Die Wurzeln des Abschreibe-Übels werden nach Einschätzung von Pelster schon in der Schule mangels Aufklärung über Zitierregeln gelegt – die in der Schule gängige Arbeitsweise übertragen Studierende kurzerhand auf die Hochschule. Um

dem entgegenzuwirken, solle die Schule über das Urheberrecht aufklären, fordert Pelster: „Wikipedia ist nur ein Mosaikstein.“ Ein Problem scheint außerdem zu sein, dass die Studierenden ihr Wissen, anders als in der Schule, wissenschaftlich und auf einen bestimmten Fall angewandt wiedergeben müssen. Die eigene Meinung fundiert darzulegen, scheint einigen schwerer zu fallen, als fremde Positionen einfach zu kopieren. „Es tauchen Defizite auf, die sich bis zu den Abschlussarbeiten erstrecken“, konstatiert Choi. Die wissenschaftlichen Hausarbeiten im Schwerpunktbereich werden ebenfalls durch das Plagiatprogramm geschickt; Täuschungsversuche gibt es auch hier.

Zu den besonders ungeschickten Täuschungsversuche gehören: das Abschreiben kompletter Texte samt Rechtschreib- und Grammatikfehlern zum Beispiel, die gedankenlose Übernahme von Abkürzungen oder Kommentarleisten, in denen noch hilfreiche Hinweise von Kommilitonen nachzulesen sind.

Monika Hillemacher

kurz notiert

Diktatwettbewerb



Erstmals nahm am 15. Mai eine Delegation der Goethe-Universität am Diktatwettbewerb „Frankfurt schreibt!“ teil, den die Polytechnische Stiftung seit 2012 jährlich ausrichtet. 18 Studierende, sechs Mitarbeiter und ein Professor schlugen sich damit herum, „brillante Algorithmen, Arithmogriphen, das Gauß-Newton-Verfahren und Billiarden von y-Achsen“ korrekt zu schreiben. Beste im Uni-Team war Antje Peters (im Bild rechts), Studentin und Deutschland-Stipendiatin, die gerade ihre Masterarbeit in theoretischer Physik eingereicht hat. Sie machte in dem kniffligen Diktat lediglich sechs Fehler und gewann ein iPad. Der Preis wurde durch den Stifterverband ermöglicht. UR

➤ www.frankfurt-schreibt.de

Neue Graduiertenkollegs

Die Goethe-Universität kann zwei neue von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierte Graduiertenkollegs eröffnen: Die Frankfurter Linguisten beschäftigen sich mit „Nominaler Modifikation“ und wollen zu diesem Thema eine international sichtbare Forschungsplattform aufbauen. Sprecherin des Kollegs ist Prof. Dr. Caroline Féry. Bei den Lebenswissenschaften waren Alexander Heckel, Professor für Chemische Biologie und Medizinische Chemie, und seine Kollegen mit ihrem Antrag für das Graduiertenkolleg „Complex Scenarios of Light-Control“ erfolgreich. An der Universität Frankfurt gibt es bereits sieben solcher Kollegs, vier in den Geisteswissenschaften und drei in den Naturwissenschaften. UR

Privatuni lobt Goethe-Universität

Im April-Newsletter der Bucerius Law School äußert sich Dr. Hariolf Wenzler, Geschäftsführer der privaten Hochschule für Rechtswissenschaft, über die Bedeutung der Goethe-Universität für die Region: „Die Goethe-Uni ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie sich eine staatliche Hochschule auf den Weg macht, geistig, wissenschaftlich und wirtschaftlich zum Kraftzentrum einer ganzen Region zu werden.“ UR

Ideenwettbewerb

Die Frankfurter Buchmesse und der Goethe-Unibator schreiben zum 2. Mal den Digital Publishing Creative Ideas Wettbewerb (#dpc14) aus. Gesucht werden innovative Ideen und kreative Lösungsansätze im Bereich des Digital Publishing, speziell zur Erstellung von digitalen Inhalten. Mit dem Digital Publishing Ideenwettbewerb wollen die Veranstalter Querdenken und

Visionären ein Forum zum vielseitigen und unvoreingenommenen Gestalten der „Content Production“ von Morgen anbieten. Deadline für Einreichungen ist der 15. Juli 2014. Eine Expertenjury wird die fünf herausragenden Konzepte auswählen. Diese werden im unmittelbaren Vorfeld der Frankfurter Buchmesse im Rahmen der Konferenz CONTEC am Dienstag, 7. Oktober vorgestellt. Die Finalisten haben einige Minuten Zeit, ihre Ideen dem Publikum zu präsentieren. Hilfsmittel wie Präsentationen sind erlaubt. Die Jurymitglieder vor Ort werden die drei besten Ideen prämiieren. UR

➤ www.goetheunibator.de

JPN-Forschungspreis 2013



Mit drei Forschungspreisen und einem Sonderpreis hat die Josef Popper-Nährpflicht-Stiftung herausragende wissenschaftliche Arbeiten prämiert. Die Auszeichnungen wurden im Rahmen einer Preisverleihung mit OB Peter Feldmann übergeben. Melanie Bertl wurde für ihre Masterarbeit zum Thema „Armut und politische Beteiligung. Eine empirische Analyse der politischen Beteiligung von materiell benachteiligten Personen anhand von Daten des Sozio-ökonomischen Panels“ ausgezeichnet. Für ihre Diplomarbeit zum Thema „Kunstvermittlung als partizipatorisches Konzept zur Inklusion sozial benachteiligter Jugendlicher. Eine qualitative Studie über das ‚KOMM!‘ Projekt in Frankfurt-Höchst“ wurde Mirjana Malesevic prämiert. Patrick Sachweh erhielt einen Preis für seine Dissertation, die sich mit dem Thema „Deutungsmuster sozialer Ungleichheit. Wahrnehmung und Legitimation gesellschaftlicher Privilegierung und Benachteiligung“ beschäftigt. Der Sonderpreis ging an die evangelische Kirche im Hochtaunus für den „dritten Reichtums- und Armutsbericht“. UR

Japanologin in Berkeley

Prof. Lisette Gebhardt konnte Januar 2014 den weltweit ersten Beitrag zum Thema der künstlerischen Repräsentation der Dreifachkatastrophe von Fukushima vorlegen – in Form eines kleinen Bandes mit englischen Aufsätzen. Dies wurde international umgehend zur Kenntnis genommen und die Frankfurter Fachvertreterin der Japanologie am FB Sprach- und Kulturwissenschaften erhielt eine Einladung an die University of California, Berkeley. Auf dem interdisziplinären Symposium „Reframing 3.11: Cinema, Literature, and Media after Fukushima“ hielt sie den Eröffnungsvortrag. Der Kontakt zu Berkeley soll weiter bestehen bleiben, die Kollegen wollen sich demnächst in Frankfurt präsentieren. UR



Foto: Dettmar

Elektromobilität und nachhaltiger Umgang mit Energie

Intelligente Mobilität nun auch im Fuhrpark der Goethe-Universität: Drei neue Elektrodienstfahrzeuge hat Wissenschaftsminister Boris Rhein im April symbolisch an Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl übergeben. „Wir möchten gerne auf dem neuen Entwicklungsfeld des Automobilbaus als Institution eine Vorbildfunktion übernehmen. Denn ein vernünftiger und nachhaltiger Umgang mit Energie gehört mit zu unseren wichtigsten Zukunftsaufgaben“, erläuterte Müller-Esterl. Der Termin fand im Rahmen des Jubiläumsprogramm „100 Jahre Goethe-Universität“ statt. Um Sichtbarkeit und Erlebbarkeit von Elektromobilität möglichst effizient und zügig in Hessen voranzubringen und gleichzeitig viele Personen mit den eingesetzten Mitteln zu begeistern, wurde die „e-Beschaffungsinitiative Hessen“ ins Leben gerufen. Hiermit sollen Landesinstitutionen motiviert werden, bei einem Teil der Neuanschaffungen anstelle von herkömmlichen Dienstfahrzeugen Elektrofahrzeuge anzuschaffen. So übernimmt das Land über die Hälfte der Leasingkosten für die drei BMW i3, die künftig zum Fuhrpark der Goethe-Universität gehören werden. Die Fahrzeuge werden mit der „Strom bewegt“-Raute versehen. Die Nutzer erklären sich ferner bereit, bei der wissenschaftlichen Begleitforschung mitzuwirken. UR

Energiekosten von rund 20 Millionen

Aufruf des Senats: »Werden auch Sie Energiesparer!«

Um Umwelt und Budget zu entlasten, ruft der Senat der Goethe-Universität alle Angehörigen der Universität auf, zur Reduzierung des Energieverbrauchs beizutragen. In seinem einstimmig gefassten Beschluss vom 26. März betont der Senat die Bedeutung des individuellen Verhaltens eines jeden Einzelnen und fordert insbesondere dazu auf, stromverbrauchende Geräte (Computer, Lampen etc.) abzuschalten, wenn sie nicht genutzt werden, sowie effizient zu heizen und zu lüften. Der Senat ermutigt zudem die Angehörigen der Universität, Vorschläge zum Energiesparen zu machen (energiesparen@uni-frankfurt.de).

Energiesparen im RuW

Die Nutzer des Gebäudes der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften (RuW) auf dem Campus Westend machen bereits vor, wie es geht, im Arbeitsalltag Energie einzusparen. Seit Sommer letzten Jahres nehmen sie am Energie Cup Hessen teil. Zusammen mit weiteren Landesliegenschaften sind sie für die Goethe-Universität in den Wettstreit um den Titel des Hessenmeisters im Energie- und Wassersparen getreten. Nutzer und Immobilienmanagement haben es dabei gemeinsam geschafft, den Verbrauch des RuW-Gebäudes deutlich zu senken. Unterstützung erhielten sie dabei auch von Rolf van Dick, Professor für Sozialpsychologie und Dekan des Fachbereichs 05, der im Rahmen des Cups einen Vortrag für Mitarbeitende und Interessierte zur Psychologie des Energiesparens hielt. „Energiesparen ist gut – warum tun wir es dann nicht?“, fragte van Dick. Ein wichtiger Aspekt sei, dass man sein Verhalten und seine Gewohnheiten ändern müsse und das falle oft nicht leicht, sei aber machbar. Sein Tipp: das eigene Wissen zum Thema Energiesparen erhöhen, sich selbst und anderen Einsparziele setzen, die realistisch und messbar sind, die eigenen Wertvorstellungen aktivieren und vor allem gemeinsam aktiv werden – als Bürogemeinschaft,

Abteilung, Institut, Lern- oder Forschergruppe. Von Mai bis Dezember letzten Jahres konnte so im RuW in Bezug auf das Referenzjahr 2009 der Stromverbrauch um ca. 7 % reduziert werden. Für den Gesamtvergleich wird ein Wert von rund 5 % erwartet. Zudem konnte der Wärmeverbrauch um ca. 10 % gesenkt werden.

„Die Erfahrungen aus dem RuW-Gebäude wollen wir auch auf andere Gebäude der Universität übertragen“, erläutert Kanzler Holger Gottschalk. „Unser Anspruch ist es, wirtschaftliches und ökologisches Handeln zusammenzubringen und so energieeffizient wie möglich zu agieren.“ Mit ihren rund 150 Gebäuden hat die Universität einen Energieverbrauch, der allein beim Strom (70 Gigawattstunden) dem Verbrauch von fast 17.500 Einfamilienhäusern entspricht und Gesamtenergiekosten von rund 20 Mio. Euro (2013).

Das Thema Energiemanagement hat daher in den letzten Jahren für die Universität stark an Bedeutung gewonnen. Besonders auch vor dem Hintergrund der umfangreichen Standortneueordnung sowie der Rolle als Stiftungsuniversität, in der die Goethe-Universität Eigentümerin ihrer Liegenschaften ist und mittlerweile auch Projekte in eigener Bauherreneigenschaft realisiert. Vertreten durch das Immobilienmanagement arbeitet die Goethe-Universität kontinuierlich daran, ihren Energieverbrauch zu reduzieren. Darüber hinaus kooperiert sie mit dem Land Hessen und der Stadt Frankfurt und engagiert sich neben dem Energie Cup beispielsweise seit 2009 im ÖKOLOGISCHEN PROJEKT FÜR Integrierte UmweltTechnik Frankfurt, kurz ÖKOPROFIT. Dafür wurde die Universität bereits im dritten Jahr in Folge ausgezeichnet. Derzeit nimmt sie mit dem House of Finance am Campus Westend am ÖKOPROFIT-Projekt teil. Aktuell startet das Immobilienmanagement ein Projekt, um alle diese Aktivitäten zu bündeln und ein nachhaltiges Energiemanagement an der Goethe-Universität zu etablieren. Karina Klier

»Wir sprechen im Bund mit einer Stimme«

Fragen an Prof. Karl Dieter Gröske, HRK-Vizepräsident

Nach drei Amtszeiten scheidet er im August aus dem Präsidium der Hochschulrektorenkonferenz aus: Prof. Dr. Karl Dieter Gröske, Präsident der Universität Erlangen-Nürnberg und Professor für Volkswirtschaftslehre. Wir sprachen mit ihm am Rande der HRK-Jahresvollversammlung, die am 12./13. Mai auf dem Campus Westend im Rahmen des 100-jährigen Jubiläums der Goethe-Universität stattfand.

Herr Prof. Gröske, wo lagen in den drei Amtszeiten Ihre Schwerpunkte, was haben Sie erreicht?

Ich bin bei der HRK Vizepräsident für Forschung, wissenschaftlichen Nachwuchs und Beziehungen zur Wirtschaft. Ich denke, dass wir auf allen drei Feldern in den letzten Jahren ganz gut vorangekommen sind. In der Forschung haben wir erstmals eine Forschungslandkarte (www.forschungslandkarte.de) erstellt, auf der sich nahezu alle Universitäten in ihren Schwerpunkten vorstellen. Das Gleiche können wir jetzt auch für die Fachhochschulen anbieten. Beide Informationsangebote erfreuen sich großer Beliebtheit. Ich habe mich darüber hinaus im Bereich Hochschule und Wirtschaft



Foto: Lecher

engagiert; dabei ging es unter anderem auch darum, den Forschungstransfer in die Wirtschaft zu verbessern. Als Drittes habe ich mich für den wissenschaftlichen Nachwuchs eingesetzt. Wichtig ist die Frage, wie innerhalb der Europäischen Union die Karrierewege des wissenschaftlichen Nachwuchses gestaltet werden können. Da geht es vor allem um Mobilität, soziale Absicherung, aber auch um die Frage, ob die

Promotion ein erster Qualifikationsweg in die Forschung ist und nicht nur der Abschluss eines Studiums. Und um in diesen Debatten in Europa präsenter zu sein, hat die HRK ein Büro in Brüssel eingerichtet.

Wo stehen wir bei der Förderung des Nachwuchses?

Ich glaube, wir müssen den jungen Forschern klare Möglichkeiten der Karriereplanung aufzeigen; darin sind die USA noch deutlich besser. Bei uns dominiert noch die Projektförderung, wir haben bei der Finanzierung von Stellen erhebliche Probleme. Es geht letztlich darum, den Nachwuchs dauerhaft an uns zu binden. Wie bekommen wir die besten Leute auch unter den Nachwuchsforschern, und wie können wir jene, die ins Ausland gehen, wieder zurückholen?

Wie sehen Sie die Zukunft der HRK?

Ich denke, es wäre falsch, wenn man Interessengegensätze, die zwischen den Universitäten und Fachhochschulen bestehen, wegdiskutieren wollte. Dass die Universitäten ihr Promotionsrecht verteidigen und die Fachhochschulen dieses Recht für sich beanspruchen wollen, liegt auf der Hand. Wir müssen uns über kooperative Formen, die noch stärker institutionalisiert werden sollten, bemühen, damit wir keine Talente verlieren. Universitäten und Fachhochschulen haben aber auch genug gemeinsame Interessen, z. B. was die Grundfinanzierung oder die Fortsetzung der Exzellenzinitiativen angeht. Zwar ist nahezu jede Hochschule innerhalb der HRK in einem weiteren Verbund mit anderen Hochschulen organisiert. Das bedeutet nun aber nicht, dass die HRK überflüssig wäre. So sprechen wir im Bund mit einer Stimme. Ich denke, dass die HRK auch zukünftig eine wichtige Bedeutung haben wird.

Wofür werden Sie sich nach dem Ende Ihrer Amtszeit als HRK-Vize wieder stärker engagieren?

Ich bin Präsident der Universität Erlangen-Nürnberg, die mit über 38.000 Studierenden eine der großen Universitäten des Landes ist. In meinem letzten Amtsjahr dort gibt es noch viel zu tun, es zeichnen sich einige herausfordernde Perspektiven ab.

Die HRK tagt gerade an der Goethe-Universität – was zeichnet Ihrer Meinung nach diese Hochschule aus?



Foto: Kellersohn/HRK

Es sind für mich vor allem zwei Dinge: Es ist zum einen der Status als Stiftungsuniversität, die ein hohes Forschungspotenzial besitzt und mit fast einzigartigen Möglichkeiten ausgestattet ist, Autonomie zu leben. Zum anderen der schöne Campus hier – da kann man nur vor Neid erblassen. Unser Nürnberger Campus ist dagegen auf über 300 Gebäude über verschiedene Standorte zerstreut. Ich denke, dass die Goethe-Universität auf einem sehr guten Weg ist.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

Fortsetzung von Seite 1 – Tigermücken und Ambrosia-Pollen

Tigermücken sind ideale Träger (Vektoren) von Viren, die das West-Nil-Fieber oder das Dengue-Fieber verursachen. In den kommenden Dekaden wird laut unseren Prognosen die Verbreitung von durch Vektoren übertragenen Infektionskrankheiten (Vector-Borne Infectious Diseases = VBID) verstärkt zunehmen. Um ein derartiges Risiko besser abschätzen zu können, arbeiten wir an einem bundesweiten Stechmücken-Monitoring.

Wie stark ist die Beifußambrosie mittlerweile in unseren Breiten vertreten, spüren Allergiker bereits die Anwesenheit der aggressiven Pollen?

Dr. Oliver Tackenberg: Die ursprünglich aus Nordamerika stammende Beifußambrosie kommt in Deutschland noch eher selten vor. Sie ist aber im Südosten Europas schon ein

fester Bestandteil der Vegetation. Wie unsere Forschung zeigt, sind die europäischen Samen der Pflanze zudem nicht nur deutlich größer, sie keimen auch wesentlich häufiger als diejenigen aus amerikanischen Populationen. Das Temperaturspektrum, in dem sie keimen können, ist breiter und die Keimgeschwindigkeit ist auch höher. Europäische Jungpflanzen sind auch frosttoleranter, was eine Ausbreitung in nördlichere Regionen begünstigen dürfte.

Wann fliegen die Pollen der Ambrosia-Pflanze?

Tackenberg: Beifußambrosie-Pollen fliegen im Spätsommer und lange bis in den Herbst hinein. Neben dem Wann ist vor allem das Wo entscheidend. Die Pflanze wird unseren Studien zufolge in den kommenden Jahren ihr Areal mit hoher Wahrscheinlichkeit erheblich

erweitern, wenn man sie nicht bekämpft. Dabei kommt ihr nicht nur die Ausbreitung der Samen durch den Menschen und der Klimawandel, sondern auch die bereits genannten evolutionären Veränderungen, die die Pflanze konkurrenzfähiger machen, zugute. Experten gehen davon aus, dass durch Ambrosia-Allergien zusätzliche Kosten für das Gesundheitswesen von bis zu 1,19 Milliarden Euro pro Jahr entstehen werden.

Können auch Bürgerinnen und Bürger etwas gegen die Ausbreitung der Ambrosia-Pflanze tun?

Tackenberg: Allergie- und Asthmaverbände raten, die Gärten vor der Blüte der Pflanze, insbesondere im Sommer, regelmäßig auf deren Vorkommen zu kontrollieren und sie gegebenenfalls mitsamt der Wurzel auszureißen und im Müll zu entsorgen. Mit Blick auf die



Foto: BiK-F

Dr. Oliver Tackenberg

möglichen Gesundheitsschäden brauchen wir jedoch auch eine konzertierte, nationale Bekämpfungsstrategie, wie sie in der Schweiz existiert. Dort ist jeder einzelne Bürger, aber auch die Behörden gesetzlich verpflichtet, Vor-



Foto: BiK-F

Prof. Sven Klimpel

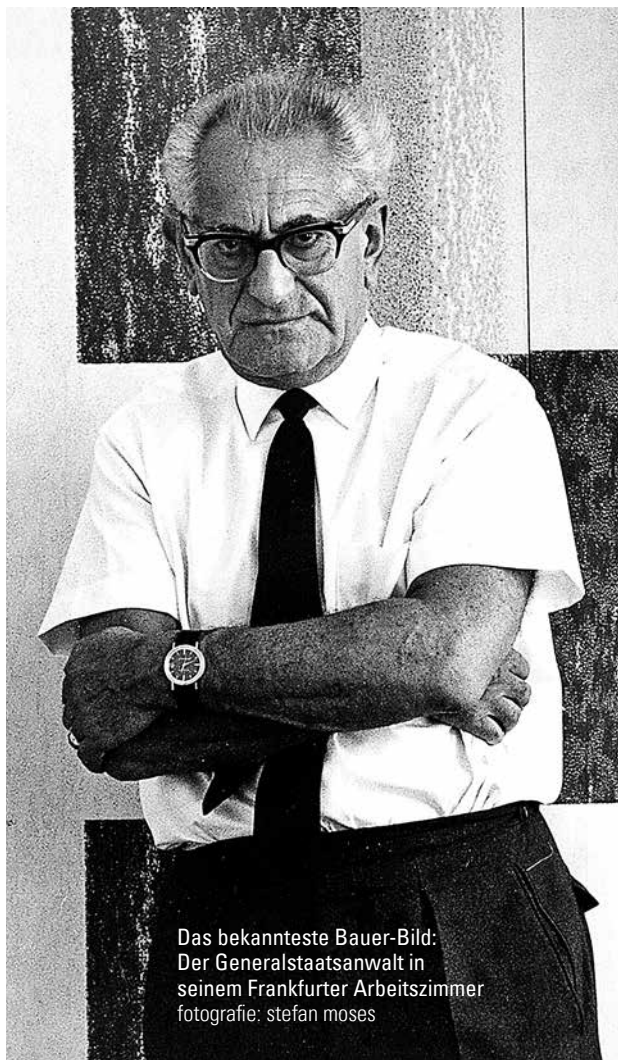
kommen der Pflanze zu melden und zu bekämpfen.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

Weitere Infos unter
www.bik-f.de

Fritz Bauer – Mensch und Jurist

Als Generalstaatsanwalt im Frankfurter Auschwitz-Prozess hat Fritz Bauer Geschichte geschrieben – über seine Persönlichkeit ist weit weniger bekannt. Eine Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt bringt nun beides zusammen.



Das bekannteste Bauer-Bild: Der Generalstaatsanwalt in seinem Frankfurter Arbeitszimmer
fotografie: stefan mooses

Sein Name ist wie kein anderer mit der juristischen Aufarbeitung der NS-Zeit verbunden. Wer Fritz Bauer erwähnt, nennt im nächsten Atemzug den Auschwitz-Prozess. Die Assoziationskette führt weiter zu Adolf Eichmann, einem der Hauptorganisatoren des Holocaust, zu dessen Ergreifung Bauer maßgeblich beigetragen hat.

Es sind Erinnerungen in Schwarz-Weiß, die das Jüdische Museum Frankfurt noch bis zum 7. September präsentiert. Eines der bekanntesten Bilder von Fritz Bauer zeigen die Ausstellungsmacher ganz am Anfang. Man sieht den Juristen in einer Ecke seines Büros stehend, die Arme über der Brust verschränkt, den Blick hinter der schwarzen Brille fest auf den Betrachter gerichtet. Er lächelt nicht, wirkt entschlossen. Man denkt sich die Aktenberge über die Verbrechen der NS-Täter hinzu, sieht diesen unbeugsamen Staatsanwalt darin blättern und ein beispielloses Strafverfahren vorbereiten. Es ist Bauers Beharrlichkeit zu verdanken, dass durch die Auschwitz-Prozesse in den 1960er Jahren die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust begann und die These vom Nationalsozialismus als nicht zu verhindernde Naturgewalt ins Wanken geriet.

Dabei ist der Jurist Bauer oft als Einzelkämpfer beschrieben worden, der gegen den Widerstand einer ganzen Nation seine Arbeit tat. Die Ausstellung korrigiert dieses Bild zumindest für seine Frankfurter Jahre, wo gut funktionierende politische Netzwerke dem Sozialdemokraten halfen. „Im roten Musterland Hessen der sozialdemokratischen Ära von Georg-August Zinn stand Bauer nicht auf verlorenem Posten“, urteilen die Ausstellungsmacher rund um den Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt und des Fritz Bauer Instituts, Raphael Gross.

Ablehnung in weiten Teilen der Gesellschaft

Gleichwohl wusste Bauer sehr genau, dass er innerhalb der Justiz und der Politik nur wenigen vertrauen konnte. So blieb die Zusammenarbeit mit den israelischen Behörden zur Ergreifung Eichmanns lange Zeit ein gut gehütetes Geheimnis, in das Bauer nur Zinn einweihte. Während des Auschwitz-Prozesses zeigte sich, dass Bauers Bemühen um juristische Aufklärung auch von weiten Teilen der Bevölkerung abgelehnt wurde. „Wenn ich mein Dienstzimmer verlasse, betrete ich Feindesland“, beschrieb der Jurist selbst seine Situation. Davon zeugen verschiedene Dokumente in der Ausstellung. Zum Beispiel diese Postkarte:

„Immer wieder stellen wir fest, dass es eine gewisse Gruppe von Menschen ist, die die ‚Umerziehung‘ der Deutschen durchführt. (...) Ein großes Volk zu demoralisieren u. zu würgen, bedarf bestimmter Regeln. Juda ist im Völkermord geübt. Ein Handlanger dieser Rasse sind Sie, Bauer! (...) Sie sind also kein Deutscher Richter, sondern ein Handlanger der Juden, die unser Volk vernichten wollen (...).“

Solche Anfeindungen zielten nicht nur auf Bauers Arbeit als Jurist, sondern auch auf seine jüdische Herkunft. Das war möglich, weil ein Klima der Verdrängung in der jungen Bundesrepublik vorherrschte. Während Kanzler Konrad Adenauer in seiner Regierungserklärung 1949 verkündete, die junge Bundesrepublik solle „Vergangenes vergangen sein lassen“, war Bauer vom genauen Gegenteil überzeugt. Damit wurde er, wie die Historikerin Claudia Fröhlich im Katalog zur Ausstellung schreibt, „erneut ein Außenseiter“. Denn Bauers Überzeugung, dass nur die kollektive Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Zeit die Würde des Menschen rehabilitieren könne, wurde nur von wenigen geteilt. Adenauer habe die „Integration des ehemaligen Personals des NS-Staates in die Institution Demokratie“ auch deshalb so geräuschlos vollziehen können, weil diese Vergangenheitspolitik der öffentlichen Stimmung entsprochen habe, urteilt Fröhlich.

Die Ausstellung widmet sich neben der Auseinandersetzung um die juristische Aufarbeitung auch weniger bekannten Seiten von Bauers Persönlichkeit. Da ist zum einen sein Aufwachsen in einem bürgerlichen jüdischen Elternhaus. „Das Versprechen der Assimilation der Kaiserzeit nahmen Vater und Sohn jeweils auf eigene Weise ernst“, heißt es da. Der Vater war deutsch-national und autoritär, sein Sohn linksradikal. „Die sogenannte Judenfrage, so die Hoffnung dieser Jahre, sollte sich entweder auf dem Weg politischer Gleichstellung lösen, aber marxistisch, wenn zukünftig alle Unterschiede in einer Gesellschaft freier Menschen aufgehoben sein würden.“

Tabuisierte Facette seines Lebens

So unumstritten Bauers Verdienste als Jurist sind, so kontrovers wurde bei der Ausstellungseröffnung die Entscheidung des Jüdischen Museums und des Fritz Bauer Instituts diskutiert, seine Homosexualität zu thematisieren. Die



Fritz Bauer
in Braunschweig
(1950)

Spätzle und Zigaretten

„Um mein schwäbisches Heimweh zu lindern, aß ich (...) Spätzle mit Sauerkraut. Ich habe sie seit 12 Jahren vermisst! Die Speisekarte habe ich geklaut – bloß wegen der ‚Spätzle DM 1,-‘“ Es sind Notizen wie diese, die den bekannten Juristen Bauer in den Hintergrund treten und den Menschen mit seinen Vorlieben, Abneigungen und profanen Dingen des Alltags hervorscheinen lassen. Die Spätzle-Episode stammt aus einem Brief Fritz Bauers, den er im August 1948 aus Kopenhagen an den Sozialdemokraten und Freund Kurt Schumacher schrieb.

Die Ausstellung im Jüdischen Museum zeigt zudem einige weitgehend unbekanntes Fotos aus Bauers Kindheit und Jugend. Zu sehen ist auch ein Schnappschuss aus den 1920er Jahren, aufgenommen bei einer Studentenparty. Fritz Bauer studierte in Heidelberg und engagierte sich dort in der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung“, einer liberalen Studentenverbindung, in der überwiegend Juden organisiert waren. Erhalten sind auch Dokumente und einige wenige Bilder aus seinem Exil in Dänemark und Schweden.

Aus Bauers Frankfurter Zeit bis zu seinem Tod im Juli 1968 werden neben Akten und juristischen Schriftwechseln einige wenige Exponate gezeigt, die den Privatmann zeigen. Ein paar Einrichtungsgegenstände aus seinem Büro sind darunter – etwa ein großer Aschenbecher, aus dem immer eine Zigarette qualmte.

Die Ausstellung endet mit Bauers Totenmaske und Gerüchten um sein Ableben. Man hatte den 64-Jährigen tot in seiner Badewanne gefunden, deshalb vermuteten einige Selbstmord, andere gar ein Tötungsdelikt. Die Ausstellung fasst ganz sachlich die kriminalistischen Untersuchungen zusammen. Hinweise auf ein Fremdeinwirken finden sich darin nicht. Zwar gab es Reste von Tabletten in seinem Magen, allerdings war Bauer schon seit langer Zeit krank. In einem abschließenden Gutachten heißt es: „Inzwischen sind alle Befunde zusammengetragen worden, die schließlich in ihrer Gesamtheit (...) die Möglichkeit eines Unglücksfalles nicht ausschließen.“

Ausstellungsmacher hatten sich ganz bewusst dafür entschieden, eine Episode aus dem dänischen Exil zu dokumentieren. Dort wurde der Sozialdemokrat wegen homosexueller Kontakte von der Polizei observiert und befragt, weil er Kontakt zu einem männlichen Prostituierten gehabt haben soll. Aktenauszüge zeigen diesen Konflikt, der das Leben des Exilanten massiv beeinflusst haben muss – möglicherweise noch lange nach der NS-Zeit, denn in der BRD waren homosexuelle Handlungen bis 1969 strafbar. „Es hätte für den hessischen Generalstaatsanwalt Bauer eine große Gefahr darstellen können, wenn dies bekannt geworden wäre“, begründete Raphael Gross die Entscheidung, auch diese Facette aus Bauers Leben öffentlich zu machen.

Im Vorfeld der Ausstellung hatte es sogar Warnungen gegeben und Bitten, genau darauf zu verzichten. In einem Land, in dem 2014 auch Dank Bauers unermüdlicher Arbeit für die Unantastbarkeit der Menschenwürde niemand wegen seiner Herkunft, religiöser Überzeugungen und sexueller Orientierung benachteiligt oder bevorzugt werden darf, wirkt das wie aus der Zeit gefallen.

Katja Irle

Ausstellung

„Fritz Bauer – Der Staatsanwalt“. Noch bis zum 7. September im Jüdischen Museum, Untermainkai 14/15, Frankfurt am Main.

John Wayne, der Western und die Wissenschaft

Ein Gespräch mit dem Philosophieprofessor Martin Seel vom Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen«

Was haben Kinofilme mit der Herausbildung normativer Ordnungen zu tun? Eine ganze Menge – zumindest manche, darunter Western, Krimis und Kriegsfilme. In rund 90 Minuten sieht man, wie Vorstellungen von Recht und Unrecht tradiert, etabliert oder erschüttert werden. Auch deshalb schauen sich Wissenschaftler des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« bewegte Bilder ganz genau an. Die erfolgreiche »Kinoreihe« des Clusters findet in diesem Sommersemester unter dem Titel »Gesetz und Gewalt im Kino« ihre Fortsetzung. Die nächsten Termine sind am 27. Juni und 17. Juli (weitere Informationen auf Seite 27). In diesem Sommersemester gehören die wissenschaftlichen Filmbetrachtungen zum Jubiläumsprogramm »100 Jahre Goethe-Universität«. Kooperationspartner ist das Kulturamt der Stadt Frankfurt. Federführend von Seiten des Exzellenzclusters ist der Philosoph Prof. Martin Seel. Zu seinen Schwerpunkten zählen Ästhetik und Theorie der Künste. Am Cluster leitet Seel schon seit einigen Jahren Forschungsprojekte zum Film und seiner spezifischen Erzählstruktur, das aktuelle gemeinsam mit der Mannheimer Soziologin Prof. Angela Keppler.

ner Staaten denken, ein Recht auf Gewalt. Das Gesetz ist notwendigerweise, das steht schon in Kants Rechtslehre, verbunden mit einer »Erlaubnis zu zwingen« – wenn auch, im Rahmen liberaler Gesellschaften, im Namen einer möglichst großen Freiheit ihrer Mitglieder. Damit aber stellt sich zugleich die Frage nach der Gewalt des Rechts selbst. Das Rechtssystem, wie wir es heute kennen, ist häufig aus gewaltförmigen Konflikten entstanden, die in der Form des Rechts eine Spur der Gewalt hinterlassen. Ein klassisches Beispiel

thematisiert: die Genese der rechtlichen Ordnung, wie sie sich in den Vereinigten Staaten im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet hat. Es geht dabei auch um die pathologischen Formen der Etablierung oder Erhaltung des Rechts am Beispiel schillernder Figuren, wie sie in diesen Filmen insbesondere von John Wayne verkörpert werden. Insofern ist dies durchaus ein Beitrag zur politischen Philosophie – wenn man das nicht zu wörtlich nimmt, weil derartige Filme eben, und darauf möchte ich immer bestehen, ja keine Thesen vertreten. Sie erin-

Sie leiten die aktuelle Vorlesungsreihe zusammen mit Angela Keppler, Professorin für Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Mannheim und assoziiertes Mitglied des Clusters. Zum Auftakt der Reihe hat Verena Lueken, Filmkritikerin der FAZ, einen Vortrag gehalten, später folgte auch Klaus Günther, Rechtswissenschaftler und Co-Sprecher des Clusters. Diese Mischung aus prominenten Gästen und verschiedenen Disziplinen gab es auch bei den zwei vorangegangenen Reihen. Welche Idee steht dahinter?

Dahinter steht der Grundgedanke des Clusters selbst, dass man ein gemeinsames Thema hat, das aus der Perspektive ganz unterschiedlicher Disziplinen kooperativ erforscht wird. Bei unserer Reihe haben wir immer eine Regel: Es gibt zwar ein bestimmtes Thema und zentrale Gattungen, die vorgegeben sind, aber die Vortragenden dürfen sich immer selbst einen Film aussuchen. Manchmal freuen wir uns, dass ein klassischer Film analysiert wird, oder wir lassen uns überraschen von einem Film wie zum Beispiel »Caged«, über den Frau Lueken gesprochen hat, den niemand, den ich kenne, bisher kannte.

Kurz ein Ausblick auf die beiden nächsten Termine. Am 27. Juni spricht Angela Keppler über »Viva Maria!«

Das ist ein spektakulärer Film des französischen Regisseurs Louis Malle, der mit Brigitte Bardot und Jeanne Moreau in den Hauptrollen eine Art Western gedreht hat, der jedoch nicht ernsthaft den Regeln des Genres folgt. Es ist ein Spiel mit den Regeln, in denen Gesetz und Gewalt im Kino verhandelt wird. Und das macht den Film zu einem ungewöhnlichen Anlass, über diese Gewaltverhältnisse, die ja immer auch Geschlechterverhältnisse sind, noch einmal neu nachzudenken.

Zum Abschluss der Reihe haben Sie wieder einen prominenten Gast: James Conant, Philosophieprofessor an der University of Chicago, beschäftigt sich mit »Psycho« von Alfred Hitchcock.

Das ist natürlich ein klassischer Film, den jeder zu kennen glaubt. Besonders viel Gewalt und besonders viel Gesetz gibt es in der Handlung dieses Films gar nicht. Die beiden zentralen Gewaltereignisse aber sind so spektakulär gestaltet, dass man sich fragen muss, gegen wen hier eigentlich Gewalt ausgeübt wird: gegen die Figuren im Film oder gegen die Zuschauer des Films – womit sich eine weitere Frage nach der Rolle von Gewalt im Kino stellt.

Das Interview führte Bernd Frye.



»Der Mann, der Liberty Valance erschoss« (»The Man who shot Liberty Valance«). Film von John Ford (USA 1962). Szene mit Lee Marvin (Liberty Valance, links) und John Wayne (Tom Doniphon). Ullstein bild – United Archives.

Herr Professor Seel, von Wittgenstein, über den Sie auch gearbeitet haben, sagt man, dass er ins Kino ging, um vom Philosophieren abzuschalten. Gelingt es Ihnen, als Privatmann Filme zu schauen, oder läuft der wissenschaftliche Blick immer mit?

Nein, auch bei mir bleibt die Wissenschaft erst einmal im Ruhemodus. Ich gehe ins Kino, um mich einem jeweiligen Film zu überlassen; groß reflektieren, wenn überhaupt, tue ich dann hinterher oder im Gespräch mit Freunden. Der Witz beim Kino ist ja gerade, dass man sich von diesen audio-visuellen Ereignissen bestimmen, überraschen, verstören und manchmal eben auch ärgern lässt. Und das funktioniert bei mir genau so wie bei jedem anderen Kinobesucher auch.

In Ihrem jüngst erschienenen Buch »Die Künste des Kinos« heißt es: »Wie Filme zeigen können, woran wir mit uns sind.«

Und Filme können dabei auch zeigen, wie sich normative Ordnungen herausbilden?

Das Kino kann die Fragilität normativer Ordnungen in ihrem Entstehen und in ihrem heiklen und oft konfliktreichen Bestehen an exemplarischen Situationen untersuchen. Spielfilme entwerfen dabei fiktive Welten, die mehr oder weniger nahe an den historischen Wirklichkeiten angesiedelt sind. Sie spielen Fragen der Legitimation und Delegitimation, etwa von Kriegs- und Polizeieinsätzen, durch und stellen damit an uns als Betrachter die Frage, wie gerecht oder ungerecht es in der Welt zugeht.

Ein Fokus Ihrer aktuellen Vorlesungsreihe liegt auf der Frage nach »dem Recht der Gewalt und der Gewalt des Rechts«. Was hat es damit auf sich?

Es gibt ja durchaus, gerade wenn wir an das Gewaltmonopol moder-

ner Staaten denken, ein Recht auf Gewalt. Das Gesetz ist notwendigerweise, das steht schon in Kants Rechtslehre, verbunden mit einer »Erlaubnis zu zwingen« – wenn auch, im Rahmen liberaler Gesellschaften, im Namen einer möglichst großen Freiheit ihrer Mitglieder. Damit aber stellt sich zugleich die Frage nach der Gewalt des Rechts selbst. Das Rechtssystem, wie wir es heute kennen, ist häufig aus gewaltförmigen Konflikten entstanden, die in der Form des Rechts eine Spur der Gewalt hinterlassen. Ein klassisches Beispiel

thematisiert: die Genese der rechtlichen Ordnung, wie sie sich in den Vereinigten Staaten im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet hat. Es geht dabei auch um die pathologischen Formen der Etablierung oder Erhaltung des Rechts am Beispiel schillernder Figuren, wie sie in diesen Filmen insbesondere von John Wayne verkörpert werden. Insofern ist dies durchaus ein Beitrag zur politischen Philosophie – wenn man das nicht zu wörtlich nimmt, weil derartige Filme eben, und darauf möchte ich immer bestehen, ja keine Thesen vertreten. Sie erin-

ner Staaten denken, ein Recht auf Gewalt. Das Gesetz ist notwendigerweise, das steht schon in Kants Rechtslehre, verbunden mit einer »Erlaubnis zu zwingen« – wenn auch, im Rahmen liberaler Gesellschaften, im Namen einer möglichst großen Freiheit ihrer Mitglieder. Damit aber stellt sich zugleich die Frage nach der Gewalt des Rechts selbst. Das Rechtssystem, wie wir es heute kennen, ist häufig aus gewaltförmigen Konflikten entstanden, die in der Form des Rechts eine Spur der Gewalt hinterlassen. Ein klassisches Beispiel

thematisiert: die Genese der rechtlichen Ordnung, wie sie sich in den Vereinigten Staaten im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet hat. Es geht dabei auch um die pathologischen Formen der Etablierung oder Erhaltung des Rechts am Beispiel schillernder Figuren, wie sie in diesen Filmen insbesondere von John Wayne verkörpert werden. Insofern ist dies durchaus ein Beitrag zur politischen Philosophie – wenn man das nicht zu wörtlich nimmt, weil derartige Filme eben, und darauf möchte ich immer bestehen, ja keine Thesen vertreten. Sie erin-



Philosoph Prof. Martin Seel
Foto: Dettmar

Sport als Entwicklungshilfe

Sebastian Gerl, Sportstudent an der Goethe-Uni, berichtet von seinem Praktikum bei der Organisation Pro Sport Development in Indien



Sebastian Gerl (oben links) und die jungen Freunde des Gewichthebens senden einen Gruß nach Frankfurt. Foto: privat

Schon von weitem blicken mir zahllose grinsende Gesichter aus den überfüllten Klassenzimmern entgegen. Die Stimmkulisse wächst. Mein Kollege, ein *local*, stellt mich dem Direktor als „Weightlifting Coach from Germany“ vor. Den Rest verstehe ich nicht. Binnen Minuten füllt sich der Schulhof. Hundert, zweihundert Schuluniformen? Kommandos von Lehrern formen Reih und Glied. Wir inspizieren Wuchs, Körperbau, Gewicht, Alter. Wir nennen es „Talent-Scouting“ in Indien.

Ich bin in Orissa, einem der ärmsten Staaten des Subkontinents, gelegen an der Ostküste, der Bucht von Bengal. Im Internet stieß ich vor einigen Monaten auf ein Stellenangebot für ein Praktikum bei *Pro Sport Development*, einer NGO, die den Sport als ein Instrument für Entwicklungshilfe versteht. Die Idee: Aufbau und nachhaltige Etablierung einer Sportkultur dort, wo keine Mittel vorhanden sind, wo viele Menschen noch als *Dalit*, als „unberührbar“ gelten. Cricket, Badminton, Volleyball und auch lokale Sportarten wie *Kho Kho*

oder *Kabaddi* werden im und außerhalb des Schulsports angeboten. Zudem sollen talentierte Kinder und Jugendliche aus den unterprivilegierten Schichten die Möglichkeit erhalten, durch eine entsprechende Infrastruktur in den Leistungssport aufzusteigen. Sportkultur, dazu gehören eben auch Vorbilder und Idole, die anderen einen Weg aufzeigen, andere mitziehen.

Gewichtheben – nicht nur ein Kraftsport

Und hier komme ich ins Spiel. Nicht etwa als Idol, auch wenn ich an diesem Fleck der Welt nicht selten vor Kameras als eine Art Trophäe herhalte und jetzt weiß, dass ich nicht mehr als drei Hände auf einmal schütteln kann – mit einer Hand. Nein, ich bringe sozusagen das Knowhow mit, das ich mir in meinem Sportwissenschaftsstudium an der Goethe-Uni in den letzten Jahren erworben habe. Das Ziel: Medaillen im Olympischen Gewichtheben, Erfolge schaffen. Scurril, nicht wahr? Das in der Entwicklungshilfe. Aber eben jene Sportart genießt in dieser Gegend große Popularität. Und zudem geht es auf dem Weg nach oben nicht nur um den absoluten Leistungsgedanken. Wie andere Sportarten auch vermittelt das Training im Kraftsport Zugehörigkeit, schafft Selbstwertgefühl, erweitert Bewusstsein für Gesundheit, Verantwortung und Werte, und zeigt

letztlich sogar Halt und Perspektiven auf dem eigenen Lebensweg. Setzen mein Team und ich dieses Potenzial frei und bringen dabei auch nur zwei oder drei dieser jungen Talente auf die große Sportbühne, wird sich unsere Mission erfüllen. Ein wenig träumerisch, zugegeben, aber manchmal musst du der Erste sein.

Indien ist verrückt – das ist für mich so klar wie der Sandalenabdruck auf meinen Füßen. Es ist eine Art Zirkus, ein Abenteuer, ein geordnetes Chaos. Aber es ist gut, wie es ist. Es funktioniert – mehr oder weniger – und für das Weniger haben die Menschen viel Humor. Und überhaupt, ich habe niemals zuvor ein Volk kennengelernt, das derart unvoreingenommen und zuvorkommend ist. Ich für meinen Teil wurde förmlich in die Gesellschaft eingesogen. Es ist eine kulturelle Selbstverständlichkeit, wie sie auch anderswo gelebt wird, die mich vergessen lässt, dass ich in diesem exotischen Erdteil Tag für Tag in Situationen gerate, die mich an Geschichten erinnern, wie man sie seinen Kommilitonen sonst nur am nächsten Tag aus dem Fernsehen berichtet. *Namaste!*

Sebastian Gerl

Infos über Pro Sport Development:

➤ www.prosportdev.in

ANZEIGEN



MEIN GIRO_{Euro}

Einfach und original!

Mehr als 100 Jahre das Konto für Hessen.



Einfach kostenlos. ✓

Vielfache Vorteile. ✓

Das SpardaGiro. ✓

Einfach eröffnen! ✓

Denn Einfach kann mehr:
www.sparda-hessen.de/giro

Bestes Girokonto 2014

TEST 3/2014

Im Vergleich: 40 Banken

Einbankkonten, Region Hessen

Sparda-Bank Hessen eG

Sparda-Bank

Sparda-Bank Hessen eG

■ Filiale Frankfurt-Europaviertel - Osloer Str. 2 - 60327 Frankfurt ■ Filiale Frankfurt-Nied Heusingerstr. 76 - 60534 Frankfurt ■ Filiale Frankfurt-Riedberg - Altenhöferallee 88 - 60438 Frankfurt

■ Filiale Frankfurt-Sachsenhausen - Mörfelder Landstr. 45-47 - 60598 Frankfurt

Weitere Filialen erfahren Sie im Internet unter www.sparda-hessen.de und unter Fon 069/75 37-0.

Gesundheit in besten Händen




GESUNDE ZUKUNFT FÜR HESSEN:
DAFÜR SIND WIR AOK

AOK – Die richtige Wahl für Studierende

Bei der AOK Hessen sind Sie bestens aufgehoben. Ob vor Beginn Ihres Studiums, bei Veränderungen während Ihrer Ausbildung oder wenn Sie die Uni verlassen – wir sind an Ihrer Seite!

Interessantes und Nützliches finden Sie auch unter:
www.aok-on.de/hessen

Herr Professor Fried, war Karl der Große wirklich ein „Großer“?

Natürlich ist die Zuschreibung „der Große“ in gewisser Weise auch eine zufällige, die zeithistorisch bedingt ist. Ungefähr seit der ersten Jahrtausendwende spricht man von Karl dem Großen. Er sticht damit aus der Masse anderer Herrscher mit Namen Karl hervor, die z. B. wie Karl der Einfältige nicht gerade als hervorragend wahrgenommen wurden. Insofern ist es schon eine Auszeichnung, ein Alleinstellungsmerkmal. Wenn man es absolut betrachtet, dann denke ich schon, dass er einer der größten Herrscher der europäischen Geschichte war. Er hat nicht nur ein gewaltiges Reich zusammengebracht – das haben andere vielleicht auch. Aber er hat Leistungen erbracht, die bis heute nachwirken. Auch wenn Sie ihn mit anderen vergleichen, die den Beinamen „groß“ erhalten haben.

An wen denken Sie da?

Beispielsweise an Alexander den Großen, der zwar auch eine große welthistorische Bedeutung hat, aber in kultureller und religiöser Hinsicht nicht mit Karl vergleichbar. So ist Alexanders Reich nach seinem Tode in unglaublicher Geschwindigkeit in verschiedene Machtbereiche zerbrochen.

War Karl der Große der Europäer, für den man ihn landläufig hält?

Man hat ihn in den 50er Jahren als Vater für ein vereinigtes Europa in Anspruch nehmen wollen. Ein solches Europa hat aber für Karl den Großen und seine Zeitgenossen überhaupt keine Bedeutung gehabt! Es gab keine solche politische Zielsetzung. Wenn die Zeitgenossen Karls überhaupt einen klaren Begriff vom Kontinent Europa gehabt haben sollten, dann gehörten Spanien, Süditalien, Griechenland oder Britannien überhaupt nicht dazu, Skandinavien war nicht bekannt. Das Europa, das in den 1950er Jahren entstand, war sicherlich eines, das zum größten Teil im Reiche Karls und seines Sohnes Ludwig dem Frommen schon vereinigt war. Also der Benelux, Frankreich, Deutschland. Andererseits gehörte Österreich zum Reiche Karls, nicht aber zum Europa der 50er. Was anderes ist es, wenn man auf die Kultur schaut: Die geistige Bedeutung Karls berührt auch die Zivilisation, geht aber weit über Europa hinaus.

Kann man denn sagen, dass Karl der Große der Wegbereiter eines christlichen Europas ist?

Nein, denn die maßgeblichen kulturellen Teile Europas waren zu seiner Zeit bereits christlich. Aber er hat dafür gesorgt, dass die von ihm eroberten heidnischen Gebiete tatsächlich die Taufe empfangen. Insofern hat er zur Verbreitung des Christentums beigetragen, aber mehr auch nicht. Aber wofür er gesorgt hat, ist eine Stabilisierung und eine innere formale Ordnung der Kirche. Denn er wusste aus den antiken Kirchenrechtstexten, dass es Bistümer und Erzbistümer gab, die in bestimmter Weise der römischen Provinzialverwaltung folgten. Für eine Wiederbelebung dieser politischen Ordnung hat er dann gesorgt. Die noch heute vorhandene Kirchenorganisation, vom Papst über Erzbistümer und Bistümer bis hin zu den Pfarrkirchen, ist durch Karl den Großen in die Wege geleitet worden. Insofern ist er für die Katholische Kirche von ganz großer Bedeutung.

Und welche Bedeutung hatte Karl für die Päpste seiner Zeit?

Er wirkte da auch stabilisierend. Einer der beiden Päpste, die er erleben durfte – nämlich Leo III. – hatte politische Schwierigkeiten, die dann zu moralischen hochstilisiert wurden. Wir wissen nicht, wer dahinter-



»Katholisch, scholastisch, aber auch scharfsinnig«

Der Frankfurter Mediävist Johannes Fried hat ein voluminöses und vielbeachtetes Buch über Karl den Großen geschrieben, dessen Todestag sich 2014 zum 1200. Mal jährt.

steckt und wie ernsthaft diese Vorwürfe waren. Karl der Große hätte den Papst jedenfalls vor ein Gericht stellen können. Er hat es aber nicht getan, sondern sich auf den spätantiken Rechtssatz zurückgezogen, dass der Papst, der „Höchste Stuhl“, von niemandem zu richten sei. Dieses Prinzip hat er gleichsam für alle Zeiten festgeschrieben. Es gab seitdem keinen Papst, der vor ein Gericht gestellt wurde, wenn man von der Zeit des Gegenpapstes im Spätmittelalter bzw. in der Frühen Neuzeit absieht.

Von Karl dem Großen gibt es keine Selbstzeugnisse, keine Tagebücher oder Briefe, auf die man hätte zurückgreifen können. Wie schreibt man aber dann eine solche Biographie, mit welcher Methode haben Sie sich beholfen?

Ja, wir haben in der Tat keine Selbstzeugnisse, aber dafür seine Handlungen, die wir aus Tatenberichten über Karl den Großen erschließen können. Und wenn diese Berichte

über ihn zutreffend sind, dann weiß man immerhin, was er getan hat. Ich komme also schon an ihn heran, wenn auch auf indirektem Wege. Wir haben ja eine ganze Reihe von Rechtssetzungsakten und politischen Maßnahmen, die ohne seine Entscheidung nicht denkbar gewesen wären. Wenn man sich zum Beispiel anschaut, wie er mit seinem eigenen Sohn Pippin, dem so genannten Buckligen, umgesprungen ist, oder mit seinem Vetter Tassilo und dessen beiden Söhnen: Das sind Hinweise auf eine Vorgehensweise, die seinem Willen entsprochen haben muss. Sonst wäre es so nicht erfolgt!

Sie konnten für Ihr Buch aber

auch auf einige Worte von Karl zurückgreifen. Ja, denn er ist der einzige Kaiser bzw. König aus dem Mittelalter, von dem wir authentische Worte übermitteln haben. Es sind zwar keine ganzen Sätze, sondern nur Ausrufe, die er als Kommentar geäußert hat – diese sind katho-

lisch, scholastisch, aber auch scharfsinnig. Wenn ich diese Ausrufe auf die kommentierten Sätze zurückbeziehe, dann habe ich schon Zugang zu seinem Geist und Intellekt.

Sie meinen die Streitschrift gegen den griechischen Bilderkult?

Ja, genau. Seine Kommentare lassen vielleicht nicht direkt Rückschlüsse auf seine Person zu, aber zumindest auf seine Haltung.

Sie schreiben im Vorwort: „Das Buch ist kein Roman, aber eine Fiktion!“ Damit rücken Sie Ihre Profession in die Nähe der Literatur.

Es hat sicherlich auch eine fiktionale Dimension, ein solches Buch zu schreiben. Es geht auch nicht anders. Das gilt aber auch für Biographien, die sich mit heutigen Politikern beschäftigen. Wenn wir versuchen, ein Leben zu beschreiben, müssen wir immer abstrahieren. Wir können nicht jeden Augenblick, jede Regung im Leben eines Menschen erfassen. Es ergeben sich zwangsläufig Lücken und Leerstellen, die der Biograph überbrücken und mit eigenen Überlegungen füllen muss. Das kann zutreffend, aber auch fehlerhaft sein. Insofern ist alles, was wir im Hinblick auf ein Leben beschreiben, auch bis zu einem gewissen Punkt fiktional. Es ist etwas Konstruiertes, und die Konstruktion stammt vom Biographen, nicht vom Beschriebenen selber. Das gilt aber auch für Tagebucheinträge – was ein Mensch in ein Tagebuch hineinschreibt, ist seine persönliche Sicht und nicht ein objektives Wirken. Also darf ich mich, wenn ich ein Leben in Form einer Biographie beschreibe, nicht nur auf die subjektive Seite eines Lebens beziehen, sondern muss auch die objektive Seite in Betracht ziehen, also die Wirkungen beschreiben, die von einem Handelnden ausgegangen sind.

Ist Karl der Große der heutigen Zeit noch vertraut?

Karl ist sicher einer der mittelalterlichen Herrscher, die noch am präsentesten sind. Ich glaube nur, dass gerade bei jungen Leuten, mit denen ich als Lehrender an der Goethe-Universität viel zu tun gehabt habe, das geschichtliche Wissen insgesamt sehr nachgelassen hat. Das könnte vielleicht an der starken Ausrichtung des schulischen Geschichtsunterrichts auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts liegen. Dass im Augenblick das Jahr 1914 in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung geraten ist, hängt natürlich mit dem Hundertjährigen zusammen. Aber: Wer weiß heute noch, wer Augustus ist? Der ist auch im Jahre 14, nämlich n. Chr., gestorben. Also vor genau 2000 Jahren! Das war auch ein Herrscher mit großer Wirkung bis in unsere Gegenwart hinein, aber wer weiß heute noch etwas über ihn?

Interessieren sich Menschen mehr für Geschichte, wenn diese über Personen vermittelt wird und nicht nur abstrakt wie z. B. in der Strukturgeschichte?

Ja, ich denke schon. Ich habe vor vielen Jahren mal zu einem Kollegen gesagt, dass der Gipfel der Geschichtsschreibung die Biographie wäre. Damals hatte ich noch keine geschrieben, auch keine ins Auge gefasst. Der Kollege zeigte sich sehr verwundert. Strukturgeschichte war damals sehr en vogue. Natürlich habe ich die Strukturgeschichte nie gering geachtet. Und ich hoffe auch, dass davon auch einiges im Karls-Buch spürbar ist. Denn wenn ich im großen Maße das wirtschaftliche Handeln Karls und seiner Zeitgenossen, aber auch kirchliche, militärische oder gesellschaftliche Aspekte untersucht habe, dann ist das vor allem der Strukturgeschichte zu verdanken. df

Wenn Neutronensterne verschmelzen

Frankfurter Astrophysiker liefert Computersimulationen zur Überprüfung von Einsteins Relativitätstheorie

Weltweit arbeiten Astrophysiker noch immer mit einer Theorie, die bereits vor rund 100 Jahren aufgestellt wurde – die Einsteinsche Relativitätstheorie. Nahezu jeder hat den genialen Kopf dahinter vor Augen: Albert Einstein. Was aber ist der von Einstein prognostizierte gekrümmte Raum, was sind schwarze Löcher und Neutronensterne und wer sind die Menschen, die auf diesen Gebieten forschen? Luciano Rezzolla, seit Oktober 2013 Professor für Theoretische Astrophysik an der Goethe-Universität sowie Leiter einer Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für Gravitationsphysik in Potsdam, ist einer dieser Forscher.

Vor Albert Einstein war Gravitation relativ einfach zu verstehen – es war die Kraft zwischen zwei Körpern. Mit Einstein änderte sich das grundlegend. Denn bei Einstein ist Gravitation eine Eigenschaft des Raumes und der Zeit. Er postulierte die Krümmung der Raumzeit. Das kann man sich nicht vorstellen, denn Raumzeit ist vierdimensional. „Nehmen wir ein dreidimensionales Beispiel – ein frisch bezogenes Bett. Das Laken ist ganz eben. Jetzt legen Sie einen schweren Stein auf das Bett. Es bildet sich eine Kuhle, das Laken ist ‚gekrümmt‘“, erklärt Rezzolla. „Wenn jetzt ein kleiner Stein über das Bett rollt, wird er durch diese Kuhle von seiner Bahn abgelenkt oder sogar in diese Kuhle fallen. Newton hätte angenommen, er wäre von der Masse des großen Steins angezogen worden. In Wirklichkeit – beziehungsweise nach der Relativitätstheorie – ist er aber durch die Krümmung, also durch die Auswirkung der schweren Masse auf das Laken, in diese Situation gekommen. Das war Anfang des letzten Jahrhunderts eine völlig neue Idee von Gravitation.“

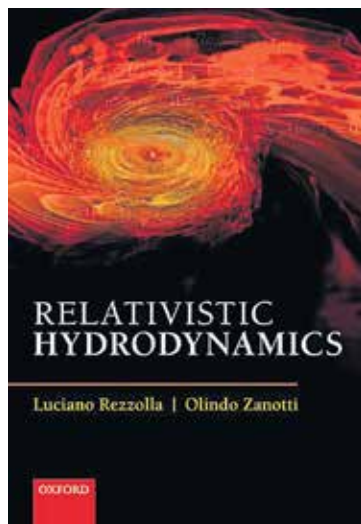
Überall beeinflusst Masse den Raum, auch im Weltraum – und das hat Konsequenzen. Durch die von Masse erzeugte Gravitation kann sogar Licht abgelenkt werden. Denn jede Form von Energie bekommt die Wirkung der Gravitation zu spüren. Und je größer eine Masse – also der Stein auf dem frischbezogenen Bett – desto größer ist die Gravitationskraft.

Was ist ein schwarzes Loch?

„Man stelle sich vor“, erklärt der in Mailand geborene Forscher, „unsere Sonne mit ihrem Durchmesser von 1,4 Millionen Kilometern könnten wir auf einen Durchmesser von 10 Kilometern zusammenpressen – dann würde sie zu einem Neutronenstern. Mit einer sehr starken Gravitation. So stark, dass wir Menschen, die das ohnehin nicht überleben würden, durch die

Gravitationskraft auf die Größe eines Kubikmillimeters zusammengepresst würden. Ein Stück dieses Neutronensterns in der Größe eines Zuckerwürfels entspräche der Masse der gesamten Alpen.“

Verkleinert man in unserem Gedankenexperiment den Durchmesser der Sonne weiter bis auf einen Kilometer, dann hat man ein schwarzes Loch. Also eine immense Masse, die sich auf einen einzigen winzigen Punkt konzentriert. Alles was sich diesem schwarzen Loch bis auf eine bestimmte



In dem September 2013 erschienen, in Fachkreisen viel beachteten Buch „Relativistic Hydrodynamics“ befasst sich Prof. Rezzolla mit den hydrodynamischen Gesetzmäßigkeiten, mit deren Hilfe man die Dynamik vieler kosmischer Quellen nachvollziehen kann. Das Anwendungsgebiet der Gesetze der Fluidynamik ist vielfältig und reicht von der Ausbreitung von Schockwellen bei Supernovae, der Aufsammlung von Materie durch Schwarze Löcher bis zur Bildung der ersten großräumigen Strukturen im Universum.

Entfernung, den Ereignishorizont, nähert, wird verschluckt. Diese für Astrophysiker hochinteressante Grenze läge beim Beispiel unserer Sonne bei 1,5 Kilometern. Nicht einmal das Licht könnte nach Pas-

sieren dieser Grenze jemals wieder aus dem schwarzen Loch heraus. Deshalb können wir diese „Mini-Sterne“ auch nicht sehen.

Wie entstehen schwarze Löcher?

In den meisten Sternen verschmelzen Wasserstoffatome zu Heliumatomen und erzeugen dabei Energie. Das Sterben eines Sterns beginnt, wenn der Wasserstoff verbraucht ist. Das entstandene Helium fusioniert zum nächst schwereren Element, wobei neue Energie entsteht. Dies setzt sich fort, bis sich Eisen gebildet hat. Wenn das gebildete Eisen ein bestimmtes Gewicht überschreitet, fällt der Stern innerhalb von Bruchteilen einer Sekunde in sich zusammen. Durch den dabei entstehenden Druck werden die äußeren Schichten mit Geschwindigkeiten von einigen zehntausend Kilometern pro Sekunde weggeschleudert. Der kollabierende Stern leuchtet als Supernova Milliarden Mal heller als unsere Sonne. Und übrig bleibt ein schwarzes Loch, sofern der Ursprungstern schwerer als zwanzig Sonnen war. War der Ursprungstern leichter als zwanzig Sonnen wird er zu einem Neutronenstern.

„Wir können inzwischen sehr präzise berechnen, wie Raum und Zeit durch das immense Gravitationsfeld eines schwarzen Loches gekrümmt werden und wie Licht und Materie sich in dessen Umfeld bewegen“, erklärt Rezzolla. Für den Aufbau eines Beobachtungssystems, mit dem erstmals exakte Bilder eines schwarzen Lochs aufgenommen werden können, hat der Europäische Forschungsrat (ERC) 14 Millionen Euro bewilligt. Ein Team unter der Leitung von Rezzolla sowie Professor Heino Falcke, Radboud-Universität Nijmegen, und Professor Michael Kramer, Max-Planck-Institut für Radioastronomie in Bonn, wird damit Vorhersagen der Allgemeinen Relativitätstheorie Albert Einsteins überprüfen.

Sterne sind gerne zu zweit

Rezzollas besonderes Interesse gilt so genannten binären Sternen. „Die meisten Sterne sind gerne zu zweit – das ist wie bei uns Menschen“, vermerkt der dreifache Familienvater lächelnd. Manchmal sind es zwei Neutronensterne, die man sehr genau vermessen kann. Die beiden Sterne kreisen umeinander, kommen sich immer näher, werden dabei immer schneller und verschmelzen schließlich zu einem schwarzen Loch.

„Nebenbei bemerkt wenden wir“, so der Physiker, „in unserem Alltag Effekte der Relativitätstheorie viel öfter an, als es uns bewusst ist – auch wenn diese Effekte sehr schwach sind.“ Jedes GPS-gesteuerte Navigationssystem nutzt Einsteins Erkenntnis, dass Zeit abhängig ist von der Krümmung des Raumes. Da das Gravitationsfeld auf der Erde größer ist als bei Satelliten, die die Erde umkreisen, gehen dort oben die Uhren – minimal – schneller. Nur Dank dieser Zeitdifferenz ist es möglich, die genaue Position auf der Erde über zwei Satelliten zu bestimmen. „Das ist ein wunderbares Beispiel, wie Grundlagenforschung zu einer allgemeinen Anwendung geführt hat, auch wenn keiner zunächst daran gedacht hat“, merkt Rezzolla an. „Man weiß nie, wozu Wissen gebraucht werden wird – nur dass es gebraucht werden wird.“

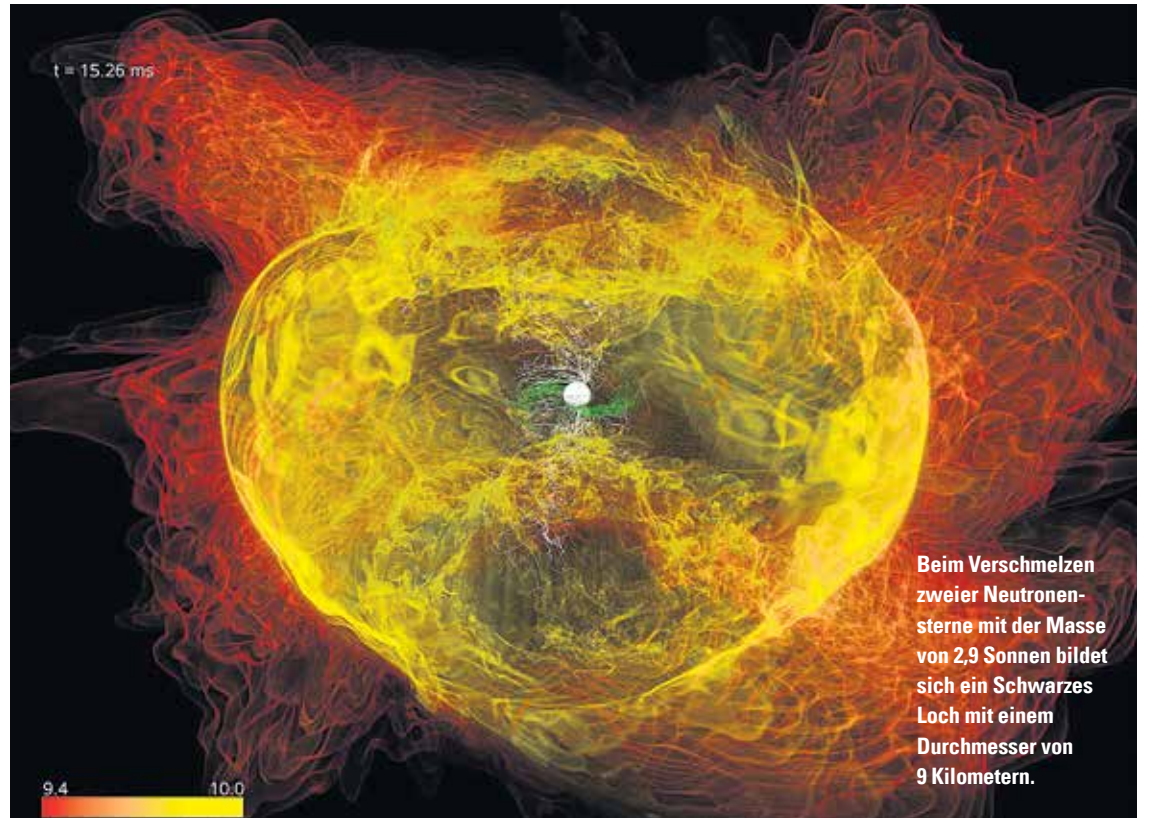
Gekräuselte Raumzeit

Etwas Besonders sind Gravitationswellen. Diese Wellen entstehen immer, wenn sich Masse bewegt – der schwere Stein auf dem Laken oder die Hand beim Winken. Nur sind diese Gravitationswellen viel zu klein, um sie jemals messen zu können. Anders ist es, wenn sich so etwas Schweres sehr schnell bewegt. Binäre Systeme von Neutronensternen und/oder schwarzen Löchern sind dafür perfekt geeignet. Sie bewegen sich mit Geschwindigkeiten von mehreren zehntausend Kilometern pro Se-

kunde – also nahezu mit Lichtgeschwindigkeit – und schicken dabei Gravitationswellen aus, die die Abstände zwischen Objekten verändern. Diese winzigen Kräuselungen der Raumzeit gehören zu den wenigen von der Allgemeinen Relativitätstheorie vorhergesagten Phänomenen, die bislang nicht direkt nachgewiesen werden konnten. Sie sind sehr schwach, sehr weit entfernt und gehen allzu leicht im „Rauschen“ einer Messung unter. Selbst bei einer im kosmischen Maßstab vergleichsweise nahen Supernova in einer Nachbargalaxie verändert die entstehende Gravitationswelle den Abstand zwischen Erde und Sonne nur um den Durchmesser eines Wasserstoffatoms, und das auch nur für wenige tausendstel Sekunden. Messung also nahezu unmöglich?

Es sei denn, man weiß genau, wonach man sucht. Denn verschmelzende Neutronensterne erzeugen zusätzlich zu riesigen Mengen an Gammastrahlung auch Gravitationswellen. Rezzolla konnte in einer sechs Wochen dauernden Simulationsberechnung an einem Supercomputer zum ersten Mal diesen, insgesamt nur 35 Millisekunden dauernden Prozess zeigen und dabei auch die Signalform der Gravitationswellen simulieren. Mit seinen Berechnungen kommt der einzige theoretische Astrophysiker der Goethe-Universität nun seinen experimentellen Kollegen zuhülle. Die simulierten Wellensignale sollen helfen, im Datenschlingel echte Gravitationswellen zu entdecken. Denn wenn man weiß, wonach man sucht, hat man auch eine Chance, es zu finden. Rezzolla erwartet die erste wichtige Messung gegen Ende dieses Jahrzehnts. Sie würde wieder einmal Einsteins Relativitätstheorie bestätigen. Schließlich ist es die bislang beste Gravitationstheorie, die wir kennen.

Beate Meichsner



Beim Verschmelzen zweier Neutronensterne mit der Masse von 2,9 Sonnen bildet sich ein Schwarzes Loch mit einem Durchmesser von 9 Kilometern.

»Schwierigkeiten formen den Charakter«

Rolf-Sammet-Stiftungsgastprofessor Kyriacos Costa Nicolaou im Gespräch

Kyracos Costa Nicolaou gilt als einer der weltweit kreativsten und brillantesten organischen Chemiker. Jeder Chemiestudent kennt ihn als Autor der Lehrbuchreihe „Classics in Total Synthesis“. Sein Fachgebiet ist die Totalsynthese komplexer Naturstoffe. In der Woche vom 12. bis 16. Mai 2014 war er als Rolf-Sammet-Stiftungsgastprofessor an der Goethe-Universität. Angefangen hat Nicolaou Ende der 1980er Jahre mit Taxol, einem hoch wirksamen Krebsmedikament, das damals aus der pazifischen Eibe gewonnen wurde. „Man musste viele Bäume umhauen, um genügend Wirkstoff für die Behandlung eines einzigen Patienten gewinnen zu können“, erklärt er. Als die Bäume knapp wurden, beschloss er, das Molekül im Labor zu synthetisieren.

Zu dieser Zeit baute er eine Arbeitsgruppe mit vielversprechenden Nachwuchsforschern am Scripps Research Institute auf. „Ein Molekül aus der Natur im Labor nachzubauen ist wie das Kopieren eines Meisterwerks in der Kunst“, sagt er. „Aber natürliche Moleküle sind fragil. Es kann passieren, dass man im letzten Syntheseschritt einen Fehler macht, und dann ist die Arbeit eines halben Jahres oder mehr verloren.“ 1994 entstand in seinem Labor das erste synthetische Taxol. Aber mittlerweile hatte ein französischer Kollege den Wirkstoff auch in der europäischen Eibe entdeckt. So konnte das Krebsmedikament wieder aus natürlichen Ressourcen gewonnen werden und stand den Patienten schneller zur Verfügung. „Uns blieb der Ruhm, aber eine medizinische Bedeutung hatte es damals nicht“, sagt Nicolaou. Dafür hätte er eine Menge neue Chemie gelernt und die Grenzen der organischen Chemie weit verschoben.

Hoch gearbeitet

„Schwierigkeiten und Hindernisse sind im Leben wichtig“, sagt der heute 68-Jährige, „sie formen den Charakter und machen einen stark.“ Seinen Weg in die Wissenschaft hat er sich hart erarbeitet. Geboren 1946 im heute türkisch besetzten Nord-Zypern, musste er mit seinen fünf Geschwistern schon früh in der Landwirtschaft helfen. Mit 13 Jahren verließ er die vertraute Kleinstadt, um das Gymnasium in der Hauptstadt Nikosia zu besuchen. Anfangs habe er sich einsam gefühlt, aber sein Onkel, bei dem er wohnte, sei ihm zu einem zweiten Vater geworden. Seine Liebe zur Chemie erwachte mit 16 Jahren dank eines inspirierenden Chemielehrers. Er entdeckte das Talent des Jungen und weckte sein Selbstvertrauen. „Er ist mein Held“, sagt Nicolaou noch heute. So entschied er sich, in London Chemie zu studieren. In den ersten zwei Jahren lernte er Englisch, bereitete sich auf das Studium vor und verdiente seinen Lebensunterhalt nacheinander in einer Wurstfabrik, einer Gummifabrik und einem „Fish & Chips Shop“. Sein Studium an der University of London konnte er dank eines Stipendiums aufnehmen.

Nach Abschluss seiner Doktorarbeit ging der 26-Jährige in die USA. Zuerst war er Postdoktorand an der Columbia University in New York, dann im Labor des späteren Nobelpreisträgers Elias James Corey – einem der weltweit führenden Wissenschaftler in der organischen Chemie. „Das war der Höhepunkt meiner wissenschaftlichen Ausbildung“, sagt er rückblickend. „Ich hatte immer das Glück,



Foto: Lecher

gute Lehrer zu treffen. Corey hat mich sehr ermutigt und gefördert.“ Seine erste Professur erhielt er an der University of Pennsylvania. Nach mehr als einem Jahrzehnt nahm er 1989 einen doppelten Lehrauftrag am Scripps Research Institute und der University of California in San Diego an. Heute hat Nicolaou selbst hunderte von Schülern in aller Welt. „Mein größter Stolz ist es, wenn sie erfolgreich sind“, sagt er. Und was rät er heutigen Chemiestudenten? „Harte Arbeit ist essentiell, aber es ist genauso wichtig, inspiriert zu sein, sein Talent zu entdecken und es mit Leidenschaft zu entwickeln. Als ich noch in der Wurstfabrik arbeitete, habe ich während der Arbeit oft auf die Uhr geschaut. Seitdem ich in der Forschung bin, nie wieder.“

Für ein Laienpublikum hat Nicolaou sein Fachgebiet in dem reich bebilderten Buch „Molecules that Changed the World“ veranschaulicht. Es sind etwa 10 Jahre Arbeitszeit und eine Million Dollar in das Projekt mit dem Wiley VCH Verlag geflossen. „Ich habe meine gesamte Kunst hineingelegt“, sagt er. Moleküle sind für ihn Kunstwerke und die organische Chemie eine der kreativsten Wissenschaften. Denn inzwischen bauen Chemiker nicht nur Moleküle nach dem Vorbild der Natur, sondern designen auch neue, spezifische Wirkstoffe, etwas für die personalisierte Medizin. Dabei hilft der Computer, aber oft lässt sich der Grieche auch von seinem Sinn für Schönheit leiten.

Anne Hardy

ANZEIGE

brand eins
Wirtschaftsmagazin

Wie war ich?
★★★★☆

Kunden wollen mehr

Schwerpunkt
Im Interesse des Kunden

Jetzt scannen, lesen und Probeabo bestellen.
Oder direkt unter www.brandeins.de

kurz notiert

Fahrrad für OB Feldmann



Im Jubiläumsjahr sorgt die Goethe-Universität für mehr nachhaltige Mobilität in Frankfurt. Nun wurden zwei weitere Fahrräder in den Dienst einer gemeinnützigen Einrichtung gestellt. Die Übergabe der Zweiräder an Oberbürgermeister Peter Feldmann erfolgte im Rahmen eines Besuchs der Heinrich-Lübke-Siedlung. Von dort aus ging der Weg dann zum Begegnungszentrum des Frankfurter Verbandes für Alten- und Behindertenhilfe e. V., wo die Fahrräder schließlich ihrer Bestimmung übergeben wurden: Hier können sie sich Seniorinnen und Senioren ausleihen, aber auch die Teilnehmerinnen des vom Quartiersmanagement initiierten Fahrradkurses für Migrantinnen. UR

Neue Apps

„100 Jahre Goethe-Uni“ ist die offizielle App zum 100. Geburtstag der Goethe-Universität Frankfurt und der digitale Wegbegleiter durch das Jubiläumsjahr. Erhältlich ist sie für iOS und Android. Die direkten Links zu den entsprechenden Stores gibt es auch unter www.uni-frankfurt.de/gu100, den vollständigen und aktuellen Terminkalender unter www.gu100.de. Mit der von Studierenden der Goethe-Universität entwickelten App „Frankfurt im Mittelalter“ kann man sich auf die Spuren der spätmittelalterlichen Passionsfrömmigkeit begeben – und auch auf den Weg ihrer negativen Kehrseite, einem ausgeprägten Antijudaismus. Die App kann kostenlos in allen App-Stores heruntergeladen werden kann. UR

Ausstellung in Bonn

Die Ausstellung „Gebrochener Glanz. Römische Großbronzen am UNESCO-Welterbe Limes“ ist noch bis 20. Juli im LVR-LandesMuseum Bonn zu sehen. Sie ist Teil eines von der VolkswagenStiftung finanzierten Projekt zu „Forschung in Museen“; daran sind auch zwei Frankfurter Archäologen aus der Arbeitsgruppe von Prof. Hans-Markus von Kaenel beteiligt: Claudia Sarge M.A. und Sascha Heckmann M.A. haben im Rahmen ihrer Dissertationen rund 5000 Fragmente von römischen Bronzestatuen aufgenommen, die sie nun in eine Datenbank eingeben und auswerten. Die beiden Promovenden konnten in dem Grenzraum des Imperium Romanum (Niederlande, Teile von Belgien, Deutschland) Reste von Bronzestatuen in einem bisher völlig unerwarteten Ausmaß nachweisen. Meist gibt es nur noch kleine Stückchen, denn in bürgerkriegsartigen Konflikten und durch die Germanen

wurden die Statuen vom Sockel gerissen, in kleine und kleinste Stücke zerschlagen und eingeschmolzen. UR

► www.grossbronzenamlimes.de

Biografien-Reihe

In der im Frankfurter Societäts-Verlag erscheinenden Biografienreihe „Gründer, Gönner und Gelehrte“ werden Persönlichkeiten der Gründerjahre der Universität vor und nach 1914 ebenso wie die Generation des Wiederaufbaus nach 1945, aber auch Vordenker und Akteure der bildungsbewegten 1960er und 1970er Jahre porträtiert. Folgende Bände, die einzeln oder im Schubert im Buchhandel und beim Societäts-Verlag erhältlich sind, liegen nun vor: Franz Adickes, Oberbürgermeister und Universitätsgründer – Theodor W. Adorno, Philosoph, Musiker, pessimistischer Aufklärer – Friedrich Dessauer, Röntgenpionier, Biophysiker und Demokrat – Leo Frobenius, Afrikaforscher, Ethnologe, Abenteurer – Leo Gans, Arthur von Weinberg, Mäzenatentum und jüdische Emanzipation – Max Horkheimer, Begründer der „Frankfurter Schule“ – Ernst Kantorowicz, Der „ganze Mensch“ und die Geschichtsschreibung – Wilhelm Merton. Ein Weltbürger gründet eine Universität – Fritz Neumark, Finanzpolitiker und Politikberater – Franz Oppenheimer, Ökonom und Soziologe der ersten Stunde – Henry Oswald, Bildungsbürger und Mäzen – Otto Stern, Physiker, Querdenker, Nobelpreisträger. UR

Förderung für Pilotprojekt zu Morbus Alzheimer



Der Vorstandsvorsitzende der Landesstiftung „Miteinander in Hessen“, Staatsminister Axel Wintermeyer (2. v. l.), hat an die beiden Vorstandsmitglieder Prof. Dr. Arnim Lühken (l.) und Dr. Christian Garbe (2. v. r.) von „Du denkst Zukunft! e. V.“ im Beisein von Universitätsvizepräsident Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz (r.) einen symbolischen Scheck in Höhe von 92.985 Euro überreicht. Die Mittel sind für ein Pilotprojekt zur Aufklärung über Morbus Alzheimer vorgesehen. „Morbus Alzheimer kann mittel- oder unmittelbar jeden zum Betroffenen machen. Das bringt große Herausforderungen für unsere Gesellschaft. ‚Du denkst Zukunft!‘ packt dieses wichtige Thema mit allen Facetten an, um Schülerinnen und Schüler zu informieren und zu aktivieren“, sagte Professor Arnim Lühken, der auch Geschäftsführender Direktor des Instituts der Didaktik der Chemie der Goethe-Universität ist. UR



Foto: Dettmar

Goethe, Deine Forscher

Sigrid Roßteutscher, politische Soziologin

Wahlforschung ist nicht gleich Wahlforschung. Die einen, die sie betreiben, sind die Demoskopien: Deren Arbeit kulminiert am Wahltag; ihr Ziel ist es, die momentane politische Stimmung in der Bevölkerung abzubilden und Wahlergebnisse möglichst genau vorherzusagen. Und dann gibt es Wissenschaftler wie beispielsweise Sigrid Roßteutscher, Professorin für Soziologie an der Goethe-Universität. „Wir in der politischen Soziologie betreiben keine Kaffeesatzleserei“, sagt Roßteutscher mit einem Augenzwinkern, „wir werden erst nach einer Wahl so richtig aktiv. Wir zeichnen keine bunten Balkendiagramme oder ‚Tortenschaubilder‘, sondern wir stellen Theorien auf, weil wir das Wahlverhalten der Menschen über größere Zeiträume hinweg analysieren wollen.“

So beobachten Roßteutscher und ihre Kollegen von der Universität Mannheim, vom Wissenschaftszentrum Berlin und vom Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften GESIS insbesondere, dass heutige Wählerinnen und Wähler sich wesentlich flexibler, weniger berechenbar verhalten als noch vor zwanzig Jahren. Traditionell linke und konservative Milieus sind seither geschrumpft, gleichzeitig sind die Menschen dem wachsenden Einfluss des World Wide Web und zahlloser Fernsehkanäle ausgesetzt, so dass sich immer mehr Menschen erst an der Wahlurne entscheiden, wem sie ihre Stimme geben. Das ist ein wesentliches Ergebnis der bislang umfangreichsten deutschen Wahlstudie, der GLES (German Longitudinal Election Study). Dafür haben die Wissenschaftler vor und nach den Bundestagswahlen 2009 und 2013 jeweils rund 2100 einstündige Interviews geführt und ausgewertet, Kandidaten befragt und die Berichterstattung in verschiedenen Medien analysiert; Gleiches ist für die Bundestagswahl 2017 geplant.

„Zugleich haben wir beobachtet, dass die Wahlbeteiligung immer stärker von der Bildung und dem sozialen Hintergrund abhängt“, berichtet Roßteutscher. „Zum Beispiel beteiligten sich in den 1980er Jahren Abiturienten und Menschen ohne Hauptschulabschluss gleichermaßen an den Wahlen.“ Zwischen den Wahlbeteiligungen der beiden Bevölkerungsschichten habe sich seither jedoch eine Kluft von zwanzig Prozentpunkten aufgetan: „Wem es gut geht, der gibt auch bereitwillig seine Stimme ab – Menschen in prekären Lebenssituationen verzichten dagegen häufig auf politische Teilhabe“, erläutert Roßteutscher.

Die Europawahl als „Nebenwahl“

Allerdings seien nicht alle Wahlen im Bewusstsein der Wähler gleichermaßen präsent: „Für die Wählerinnen und Wähler gibt es Haupt- und Nebenwahlen. Das heißt, Hauptwahl ist eigentlich nur eine: die Bundestagswahl“, stellt Roßteutscher fest. „Nicht die Kommunalwahl, die den Menschen zumindest geografisch näher ist, und auch nicht die Europawahl, die sich auf immer mehr Lebensbereiche auswirkt. Zum Teil lässt sich das durch das Verhalten der Par-

teien erklären. Die wenden für den Europawahlkampf nur einen Bruchteil des Geldes auf, das sie in den Bundestagswahlkampf investieren. Brüssel gilt vielen als ein Ort, verdiente und ausgediente Landespolitiker unterzubringen, und sowohl im Straßenwahlkampf als auch in den Medien signalisieren die Spitzenpolitiker den Menschen ‚Auf diese Wahl kommt es nicht so an‘.“

Diejenigen, die sich dennoch an der Europawahl beteiligen, nutzen diese Nebenwahl insbesondere dazu, die eigene Regierung zu bestrafen oder zu belohnen – unter anderem, um diese Hypothese zu erhärten (oder zu widerlegen), hat Roßteutscher Arbeitsgruppe im Rahmen eines größeren Projektes einige Tage vor der Wahl eine Online-Studie durchgeführt: Aus einem Pool von 100.000 prinzipiell zur Teilnahme bereiten Internet-Nutzern wurden 1.000 Teilnehmer zufällig ausgewählt, die dann per E-Mail den Link zum Fragebogen erhielten. In den kommenden Wochen und Monaten möchten die Wahlforscher so herausfinden, wovon Wahlbeteiligung und Parteipräferenzen bei Europawahlen abhängen.

Mit ihren Untersuchungen über das Wahlverhalten bei Europa- und Bundestagswahlen kehrt Sigrid Roßteutscher gewissermaßen zu ihren wissenschaftlichen Wurzeln zurück:

Nach dem Abitur studierte sie in ihrer Heimatstadt Mannheim Politikologie und Geschichte, zunächst mit dem Berufsziel Journalismus. Während sie ihre erste Stelle als studentische wissenschaftliche Hilfskraft innehatte, lernte sie die politische Soziologie als Subdisziplin der politischen Wissenschaften kennen.

Und diese Wissenschaft ließ sie nicht mehr los: nicht während ihrer Magisterarbeit, in der sie sich mit den Bestimmungsgründen politischer Beteiligung in verschiedenen Generationen des zwanzigsten Jahrhunderts auseinandersetzte; nicht, während sie von 1992 bis 1997 in Florenz an ihrer Dissertation über „Wertegemeinschaften und soziale Konflikte im heutigen Deutschland“ arbeitete; auch nicht, während sie sich an der Universität Mannheim mit einer Arbeit über die „Natur religiöser Märkte und die demokratische Rolle religiöser Zivilgesellschaften“ habilitierte, bevor sie schließlich 2007 als Professorin für den Schwerpunkt „Soziale Konflikte und sozialer Wandel“ (politische Soziologie) an das Institut für Soziologie der Goethe-Universität berufen wurde.

Anknüpfend an ihre Habilitation widmet sie sich dort außerdem dem Verhältnis von Politik und Religion, indem sie beispielsweise untersucht, wie sich religiöse Einstellungen in politische Entscheidungen übersetzen, welchen Einfluss die Kirchen darauf haben und wie dieser Einfluss möglicherweise einem langfristigen Wandel unterworfen ist. „Nach der Wahl ist vor der Wahl“ mögen sich Politiker, Wähler und Demoskopien sagen. Die Wahlforschung von Sigrid Roßteutscher bewegt sich auf größeren Zeitskalen.

Stefanie Hense

Clément Pruche, Fameux Jury de Peinture

Prof. Klaus Herding über seine Schenkung an das Städel

Die mit dem Pseudonym „Vertbleu“ signierte Lithographie zeigt laut Inschrift „Das berühmte Auswahlgremium für Malerei“ des Jahres 1840. Unterhalb der Darstellung liest man: „Diese Jury bildet eine Scharade, an der die Mitglieder Perücke, Gebiss, Gurke, Krug, Esel, Brotkruste, Topf und Melone beteiligt sind; ihr Urteil wird von Jahr zu Jahr weitergegeben.“

Das so ungewöhnliche wie seltene Blatt verspottet die willkürlichen Urteile der Gemäldejury über die Bilder, die zum Pariser Salon, der damals alljährlich im Louvre stattfindenden Ausstellung von Gegenwartskunst, eingereicht wurden. Die Jury tagt gerade, einige Bilder, schon zurückgewiesen, liegen am Boden. Um Beleidigungsklagen abzuwehren, sind die Köpfe der Jury-Mitglieder verballhornt und zu anspielungsreichen Gegenständen umgeformt. Daraus ergibt sich ein geradezu surreales Ambiente.

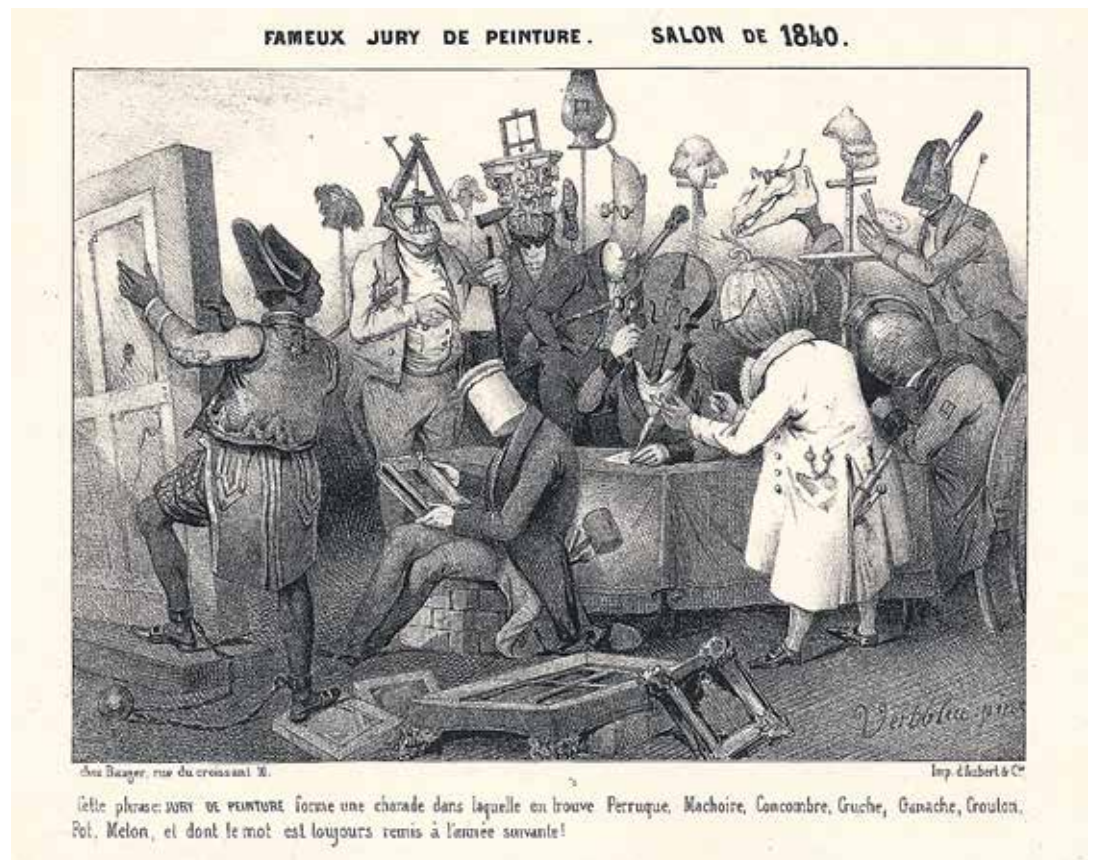
„Vertbleu“ ist in Wahrheit keine Signatur, sondern ebenfalls ein Angriff, und zwar auf den Maler Horace Vernet, über dessen immer-

währendes Blaugrün man sich mokierte; Vernet, ein Feind der modernen Gegenwartskunst, war eines der einflussreichsten Mitglieder der Jury.

Der Lithograph, mit wirklichem Namen Clément Pruche, bezog sich darauf, dass die Jury von 1840 unter Leitung von Horace Vernet mehr als die Hälfte der rund 4000 eingesandten Werke zurückgewiesen hatte. Gegen die Ablehnung gab es kein rechtliches Mittel und keine höhere Instanz. Mit seinem Protest hat der Karikaturist 1840 zwar keinen Sieg errungen, aber die Erschütterung der Autorität der Jury war ein erster, wichtiger Schritt gegen Willkürscheidungen. Nur neun Jahre später, 1849, gab es keine Jury mehr, der Zugang zum Salon war frei.

Früher besaß das Städel zehn Arbeiten von Clément Pruche; sie wurden alle im Zweiten Weltkrieg zerstört. Nun kann mit dieser Lithographie wenigstens eine Arbeit dieses Künstlers wieder in den Besitz des Städelmuseums eingefügt werden.

Klaus Herding



«Cette phrase: JURY DE PEINTURE forme une charade dans laquelle on trouve Perruque, Machoire, Concombre, Gurche, Ganache, Groulon, Pot, Melon, et dont le mot est toujours remis à l'année suivante!»

»Entweder man ist fasziniert von Goethe oder man kennt ihn nicht«

Ottmar Hörls Goethe-Installation vom 11. Juni bis 21. Juli 2014 auf dem Campus Westend

Man sieht sie täglich in den internationalen Medien, sobald es um Europas Finanzen geht: Die „Euro-Skulptur“ vor der ehemaligen Europäischen Zentralbank auf

dem Willy-Brandt-Platz. Sie ist das Werk eines Künstlers, der diesen Sommer anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Goethe-Universität eine Installation auf dem Campus Westend aufstellen wird.

Ottmar Hörl, der viele Jahre in Frankfurt gelebt hat und an der Städelschule studierte, ist ein international berühmter Konzeptkünstler. Darüber hinaus ist er seit 15 Jahren Professor für Bildhauerei und Konzeptkunst an der Kunstakademie Düsseldorf und seit ungefähr 10 Jahren ihr Präsident. Mit seinen plastischen Konzepten möchte er möglichst viele Menschen in einen kulturellen Diskurs einbinden. Auf der Grünfläche vor dem Haupteingang des IG Farben-Hauses werden 400 ein Meter große Goethe-Figuren in den Farben Enzianblau, Purpurrot, Gelb und Türkisgrün aus hochwertigem Kunststoff aufgestellt. Die Anzahl der Figuren hat sich aus dem Ort heraus ergeben. Der Betrachter solle sich zwischen den Figuren frei bewegen können und auch gedanklich genug Raum haben.

„... sich einfach auf's Pferd zu setzen und nach Italien reisen“

Hörl stellt die Figuren in alle Richtungen ausgerichtet auf. Das stünde bezeichnend für Goethes universale Bildung. So hat der

Bezug zwischen der Installation und der Universität weniger mit Hörl als vielmehr mit Goethe zu tun. Der Dichter zeichne sich durch eine breite Bildungskonzeption aus. „Goethe konnte sich über seinen eigenen Tellerrand entwickeln. So wird er zum Impulsgeber der Idee, sich nicht sofort zielgerichtet auf etwas zu konzentrieren, sondern sich breitflächig zu entwickeln“, so Hörl. Der Künstler selbst schloss erst ein Maschinenbaustudium ab und arbeitete, bis er 27 war, als Konstrukteur für die Automobilindustrie, bevor er eine künstlerische Laufbahn einschlug. Goethe sei auch für den heutigen Studierenden als Vorbild relevant. „Mach' ich nur das, was Credit Points bringt, oder bin ich auch bereit, mich über meinen Horizont hinaus mit der Welt auseinanderzusetzen?“, so Hörl.

„Goethe ist eine der faszinierendsten Frankfurter Persönlichkeiten“

...und das sei Grund genug, sich mit ihm zu beschäftigen. Goethes Idee transportiert der Künstler

nicht auf antiquarischem Wege, sondern überträgt seinen Impuls ins 21. Jahrhundert. So ist das Arbeiten mit Auflagen fast schon eine logische Konsequenz. Das Serielle sei eine Errungenschaft unserer Zeit, damit so viele Menschen wie möglich an Kultur teilnehmen könnten. „Ein Taschenbuch druckt man schließlich auch nicht für eine Person“, so Hörl. Bildung und Kultur seien Voraussetzungen, um an Demokratie teilzunehmen. „Die Idee ist, dass alle Menschen an einem gedanklichen, intellektuellen Prozess teilnehmen.“

„Kultur für alle!“

Dieses Zitat des ehemaligen Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann spielt eine tragende Rolle für Hörls Arbeit. Die Goethe-Universität selbst sei aus der Mitte der Gesellschaft gegründet worden, Frankfurt immer eine bürgerliche Stadt gewesen. „So gab es schon immer ein großes Selbstbewusstsein des Frankfurter Bürgers, Dinge aus der Bürgerschaft heraus zu entwickeln“, so Hörl.

Tamara Marszalkowski

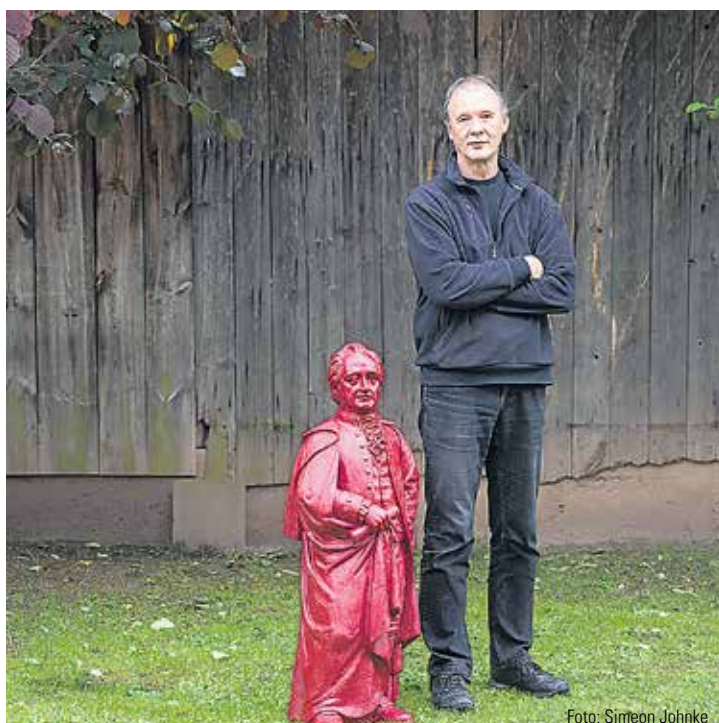


Foto: Simeon Johnke

Geld oder Liebe?

»Employability« meets Geisteswissenschaften

Dass man Afrikanistik oder Philosophie nicht studiert, um schnell reich zu werden, ist kein Geheimnis. Aber wie kann man die Liebe zum Fach – ohne Lehramt – tragfähig für ein Berufsleben machen? Diese Gretchenfrage müssen sich Geisteswissenschaftler nach wie vor stellen, denn gut die Hälfte arbeitet später fachfremd. Die Unterstützung von Seiten der Goethe-Universität wächst.

Von Julia Wittenhagen

Johanna Scheel hat Kunstgeschichte, Mittlere und Neue Geschichte studiert und ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni geblieben. 2013 wurde sie über das altniederländische Stifterbild promoviert. Seit 2012 ist sie mit halber Stelle Mitarbeiterin im Programm des Bundesbildungsministeriums „Starker Start ins Studium“. „Ich konnte mir nie ein anderes Studienfach vorstellen“, sagt sie heute. Obwohl der sogenannte „Mittelbau“ der Universität den meisten Mitarbeitern keine langfristig gesicherte Perspektive bietet, gefallen ihr Lehre und wissenschaftliches Arbeiten sehr gut. In diesem Sommersemester kam eine halbe Stelle als Koordinatorin für den Starken Start im Zentrum Geisteswissenschaften hinzu – vertretungsweise.

Wie ihr geht es vielen Geisteswissenschaftlern: Nach dem Abitur wählen sie ihr Studienfach – gegen den Rat von Onkel Werner mit der Werkstatt (wie es spöttisch im Ärzte-Song „Junge“ heißt) – mutig nach Neigung aus und vertiefen sich in anspruchsvolle Inhalte und Methoden. So manches Mal ohne im Blick zu behalten, mit welchen Inhalten und Fähigkeiten sich hinterher Brot verdienen lässt. „Wir wurden da vom System wenig unterstützt. Heute wird den Studierenden viel mehr Orientierung geboten“, sagt Scheel, „angefangen beim Starken Start.“

Universität ist ein geschützter Raum

Die Uni ist verführerisch: „Auf viele wirkt sie wie ein geschützter Raum“, weiß der germanistische Mediävist und Leiter des Dekanats des Fachbereichs Neuere Philologien, Dr. Martin Schuhmann. „Wo kann man sich sonst mit Gleichgesinnten eineinhalb Stunden über die Metaphorik in Hölderlins ‚Hälfte des Lebens‘ die Köpfe heiß reden? Man darf denken und theoretisieren und wird dabei ernst genommen.“ Er selbst studierte sein Fach nach einer Findungsphase „mit brennendem Herzen“ und warf dafür die Festanstellung nach dem Betriebswirtschaftsstudium über den Haufen. „Mache ich es gerne und bin ich gut in dem, was ich tue?“, sind für ihn bis heute die wichtigsten Fragen, die sich Studierende immer wieder stellen sollten.

„Die einen sehen ihren Karriereweg gleich, die anderen müssen ihn erst finden. Aber dafür sind Praktika und das wachsende Angebot an Schlüsselkompetenzseminaren und Beratungsangeboten ja auch da“, erklärt er.

Mit der Bologna-Reform ist „Employability“, zu deutsch Beschäftigungsfähigkeit, den Unis ins Pflichtenheft geschrieben worden und hat auch an der Goethe-Universität viel in Bewegung gebracht. Widerstände, den Philologen oder Gesellschaftswissenschaftler berufsorientiert auszubilden, leben fort. Aber dazu gesellt sich ein Pragmatismus: Warum nicht tun, was man tun kann, damit die Absolventen im Berufsleben gut Fuß fassen? Denn auch das zeichnet eine Hochschule heute aus.

Berufsberatung erst kurz vor knapp

„Am liebsten hätten wir ein eigenes, nach außen deutlich sichtbares Karriereberatungszentrum“, verkündet Dagmar Kuchenbecker vom dreiköpfigen Team der Karriereberatung des Studiensevicecenters (SSC) im PA-Gebäude. „Dann käme das Gros der Studierenden früher auf die Idee, mit uns zu sprechen.“ Denn der typische Klient bitte erst *last-minute* um Rat, was aus ihm werden soll. „Zu spät“, weiß sie. Das SSC erkannte die Not und so wurde die 2008 als Pilotprojekt gestartete Karriereberatung 2012 als neues Angebot für die Studienausgangsphase etabliert.

„Wer nur studiert hat, ohne nach rechts und links zu schauen, muss plötzlich mit all denen konkurrieren, die durch Praktika und Nebenjobs schon mehr über die Arbeit bei Museen, Verlagen, Instituten, Medien oder anderen Wunscharbeitgebern wissen und dorthin Kontakte haben“, sagt Kuchenbecker. Möchte ein Geisteswissenschaftler beispielsweise nach dem Studium Journalist werden, wird ein Einser-Abschluss seinen zukünftigen Arbeitgeber viel weniger beeindrucken als die freie Mitarbeit in einer

»Wir müssen immer noch Ressentiments gegen den Begriff ‚Karriereberatung‘ abbauen.«

Dagmar Kuchenbecker,
Karriereberaterin im SSC.

Redaktion – und wenn es das Fachschaftsblättchen war. Doch die Berührungsgänge mit dem Wort „Karriere“ halten auf dem Campus manchen davon ab, sich frühzeitig zu informieren. Motto: Das ist was für Wiwis oder Juristen, „die übrigens auch mit vielen Zweifeln zu uns kommen, wo sie sich bewerben sollen, wenn sie nicht zu den Top-Absolventen gehören“, erzählt ihre Kollegin Alexandra Baboula. Wieder andere zweifelten von vorneherein daran, dass sie mit ihrem Orchideenfach überhaupt Gestaltungsmöglichkeiten haben. „Wir setzen auf der persönlichen Ebene an und nehmen uns Zeit, bei jedem Kandidaten zu schauen, wer er ist, was er kann, bei welchem Thema er leuchtende Augen bekommt“, erklärt Baboula ihren Ansatz. „Gerade wenn man als Quereinsteiger mit den fachlichen Qualifikationen nicht der Topanwärter auf eine Stelle ist, muss man mit der Persönlichkeit überzeugen“, weiß sie. Denn die Wirtschaft lockt zwar damit, in Traineeprogrammen allen Studienabsolventen eine Chance zu geben, aber wer tatsächlich die fachlich besser geeigneten Absolventen aussticht, muss schon enormes Selbstbewusstsein mitbringen (natürlich neben Praktika, Praktika, Praktika).

Redaktion – und wenn es das Fachschaftsblättchen war.

Doch die Berührungsgänge mit dem Wort „Karriere“ halten auf dem Campus manchen davon ab, sich frühzeitig zu informieren. Motto: Das ist was für Wiwis oder Juristen, „die übrigens auch mit vielen Zweifeln zu uns kommen, wo sie sich bewerben sollen, wenn sie nicht zu den Top-Absolventen gehören“, erzählt ihre Kollegin Alexandra Baboula. Wieder andere zweifelten von vorneherein daran, dass sie mit ihrem Orchideenfach überhaupt Gestaltungsmöglichkeiten haben.

„Wir setzen auf der persönlichen Ebene an und nehmen uns Zeit, bei jedem Kandidaten zu schauen, wer er ist, was er kann, bei welchem Thema er leuchtende Augen bekommt“, erklärt Baboula ihren Ansatz. „Gerade wenn man als Quereinsteiger mit den fachlichen Qualifikationen nicht der Topanwärter auf eine Stelle ist, muss man mit der Persönlichkeit überzeugen“, weiß sie. Denn die Wirtschaft lockt zwar damit, in Traineeprogrammen allen Studienabsolventen eine Chance zu geben, aber wer tatsächlich die fachlich besser geeigneten Absolventen aussticht, muss schon enormes Selbstbewusstsein mitbringen (natürlich neben Praktika, Praktika, Praktika).

Angebote für „die Geister“

Der SSC im PA-Gebäude ist nicht die einzige Anlaufstelle für Hilfe bei der Berufsorientierung: Im gläsernen Büro im Erdgeschoss des Hörsaalgebäudes vermittelt der Career Service Nebenjobs, Praktika und Stellenangebote. Den gleichen Raum nutzt das Hochschulteam der Bundesagentur, um über den Arbeitsmarkt, mögliche Berufsfelder, Weiter- und Fortbildungen zu informieren. Gemeinsam veranstalten die drei Beratungsteams Karrieretage und Jobmessen sowie Workshops mit Bewerbungstrainings und praktischem Check von Lebenslauf und Anschreiben. Dabei werden gezielt Angebote für die „Geister“ geschaffen, wie sie im SSC liebevoll genannt werden. So fand Anfang des Jahres die erste Jobmesse für Pädagogen statt, bei der potentielle Arbeitgeber auf den Campus kommen und Berührungsgänge nehmen. Am 17. Juni findet zum wiederholten Mal der Karriere-Workshop für Geisteswissenschaftler statt – mit dem bezeichnenden Titel: „Mein



Gott, was soll bloß aus Dir werden.“ Neu ist eine Vortragsreihe zu typischen Arbeitsfeldern für Geisteswissenschaftler wie PR, Lobbying oder Verbandsarbeit.

Alumni machen Mut

Immer mit dabei: Erfolgreiche Alumni (die gibt es!), die berichten, wie sie die Brücke vom Studium in den Job geschlagen haben. „Ich habe Politologie auf Magister studiert, meine Nebenfächer waren Soziologie und Philosophie. Das war zumindest damals nicht gerade eine Kombination mit guten Chancen auf einen Job. Man galt eher als geborener Taxifahrer“, erzählt Panagiotis Siskos bei solchen Gelegenheiten. Bei studienbegleitenden Praktika in einer Werbeagentur, einem Internetunternehmen und bei der hessischen Staatskanzlei entdeckte der heute 34-Jährige sein Interesse an Kommunikation. Er bekam ein Volontariat in der Pressestelle eines Finanzkonzerns (Glücksfall: der Chef war Geisteswissenschaftler), wechselte in die Verbandskommunikation und verantwortet heute unter dem Dach der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einen Teilbereich des Konferenzgeschäfts beim Frankfurter Allgemeine Forum. „Das Studium hat mich gut auf das notwendige interdisziplinäre Denken vorbereitet – gerade weil die Geisteswissenschaften nicht auf einen konkreten Beruf fokussiert sind. Für mich war es richtig, interessengeleitet meine Studienfächer zu wählen“, sagt er heute. Aber: „Studienbegleitend sind berufsorientierende und -vorbereitende Aktivitäten Pflicht!“, mahnt er. Weil ihm als Student der Einblick in spätere Tätigkeitsfelder

fehlte, engagiert er sich heute als Mentor beim Deutschlandstipendium.

„Wie ich es in die Medien geschafft habe?“, die Antwort gibt die HR-Redakteurin Heike Ließmann gerne: „Ich habe einen Rat beherzigt, den mir ein Journalist bei einer Veranstaltung zu Berufsaussichten gab: Knüpfen Sie persönliche Kontakte zum Chefredakteur, zur Leitung. Machen Sie auf sich aufmerksam mit einer Sache, die Sie besonders gut können oder die Sie von anderen unterscheidet. In meinem Fall war das die schwedische Sprache – und so habe ich ein Volontariat bekommen, beim HR“,

»Da, wo man mit Engagement und Lust an eine Arbeit geht, da ist man gut! Die innere klare Ausrichtung auf ein Ziel – die ist wichtig, um klar und gewinnend aufzutreten. Entscheidungen, die auf Sicherheit und Auskommen abzielen, sind oft zu schwach, um für ein Berufsleben zu tragen.«

Heike Ließmann, Redakteurin hr-INFO.
Alumna mit Magister in Germanistik,
Skandinavistik und Geschichte.

berichtet Ließmann, die an der Goethe-Universität ihren Magister in Germanistik, Skandinavistik und Geschichte machte.

Gelegenheiten, erfolgreiche Absolventen auf dem Campus „hautnah“ kennenzulernen, gibt es immer mehr. Die neue Alumni-Koordinatorin der Goethe-Universität, Anna Dmitrienko, weiß, „dass es allein in den Fachbereichen 26 Alumni-Verene gibt“, und möchte künftig bei



Foto: Ullsteinbild

ruforientierende Veranstaltungen auf einer Webseite bündeln. Aus den Kontakten sind bereits Broschüren wie „Perspektiven für Geister“ entstanden, in denen Alumni aus den Sprachen, der Philosophie, Archäologie oder Pädagogik Mut machen. Und wer sich traut, fragt die Kandidaten mit dem Traumjob einfach mal persönlich oder per Mail um Rat...

Profilbildung im Studium

Die eleganteste Art der Profilbildung bei Studierenden ist natürlich die in das Studium integrierte. Die 100-Jahr-Feier der Goethe-Universität hat dafür viele Möglichkeiten geschaffen: Vor Pressevertretern und Hochschulleitung wurde die Ausstellung „36 Stifter eröffnet“ – mit sieben studentischen Kuratoren, die nun in ihre Vita als besondere Qualifikation „Vorbereitung einer öffentlichen Ausstellung“ schreiben können. Eine weitere Plattform bietet der Studienkongress UNiVersal am 15. Juli: Hier bekommen Studierende aus über 70 Lehrveranstaltungen quer durch alle Fachbereiche die Möglichkeit, ihre Leistungen in Form von multimedialen Vorträgen, Führungen, Lesungen oder Posterpräsentationen einem breiten Publikum zu präsentieren. Der promovierte Historiker Markus Häfner hat das GU100-Projekt betreut: „Endlich verlassen Studienarbeiten einmal den engen bilateralen Rahmen Dozent – Studierender und sehen das Licht der Öffentlichkeit“, freut er sich. Aus dem Thema „Zeitzeugen bei der Gründung der Uni“ ist sogar eine Kooperation mit dem ZDF entstanden. Ganz leicht war es trotzdem nicht, die Teilnehmer zu moti-

vieren: Teilweise scheuten sie den Auftritt, den Mehraufwand oder es mangelte ihnen an Kenntnissen zur digitalen Aufbereitung (auch das gibt es bei Digital Natives), „obwohl wir das auf Wunsch übernommen haben“, berichtet der freundliche

»Das Tabu, dass der Arbeitsmarkt die Universität nichts angeht, ist gebrochen.«

Dr. Hans Groffebert von der Berufsberatung der Arbeitsagentur Frankfurt am Main.

Häfner. „Denken Sie daran, dass dies Ihr erster Beitrag auf einem Kongress werden kann“, habe er den Studierenden ans Herz gelegt. Darauf eingegangen seien vor allem höhere Semester. Denn Studienanfänger in den Bachelorstudiengängen seien oftmals sehr auf die Gewinnung der nötigen Credit Points fokussiert, weiß er.

Das Dilemma: Einerseits wurden die Studiengänge gestrafft und verkürzt und ein immer größerer Anteil der Abiturienten traut sich an die Uni. Andererseits bleibt auf der Strecke, wer an einer Massenuni (die naturgemäß auch immer mehr Absolventen hervorbringt) nicht seinen ganz individuellen roten Faden spinn. Denn der erhöht die Chancen ungemein, zu der Minderheit der geisteswissenschaftlichen Absolventen zu gehören, die in fachverwandten Berufen arbeiten kann. Und auch dann stellt sich der Übergang vom Studium ins Berufsleben schwieriger dar als bei den Sozial- oder Wirtschaftswissenschaften: Nach einer

Absolventenstudie des Hochschulinformationssystems HIS, sind nur rund 50 Prozent der Geisteswissenschaftler ein Jahr nach dem Studium erwerbstätig, während 73 bis 85 Prozent der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Lohn und Brot waren.

Dienstleistungssektor schluckt alle Akademiker

Dass der Markt für Akademiker jeder Couleur dennoch als gut gilt, liegt nach Meinung von Berit Grautmann, Sprecherin der Arbeitsagentur Bad Homburg, vor allem daran, „dass der klassische Dienstleistungssektor mit immer mehr Studienabsolventen besetzt wird“. Denn: Auf dem Arbeitsmarkt fehlen Fachkräfte, auch aus Ausbildungsberufen. Folglich werden diese Stellen umverteilt auf Studienabsolventen. „Mit einem Bachelor in BWL wird man heute Assistentin der Geschäftsleitung. Früher hat den Job eine erfahrene Chefsekretärin erledigt“, sagt die Arbeitsmarktpertin. Insofern müsse der Historiker heute sich nicht mehr fürchten, Taxifahrer zu werden, aber sich vielleicht damit anfreunden, später in der Verbraucherberatung zu arbeiten oder in einer Agentur für Webdesign.

Die Umverteilung spiegele sich bereits jetzt in den Gehältern wieder. 33.000 Euro verdienen Berufseinsteiger aus den Geisteswissenschaften im bundesdeutschen Durchschnitt, zeigte neulich der Gehaltsatlas von FAZ und Gehalt.de, rund ein Drittel weniger als Ingenieure, Informatiker oder die Wiwi-Kollegen. „Das hat mit den akademischen Gehältern von früher nicht mehr viel zu tun“, sagt Grautmann.

Lebenszufriedenheit steht auf dem Spiel

Wenn man aber nach dem Examen weder sein Wissen aus dem Studium nutzen kann, noch gutes Geld damit verdient, wird es zum Selbstzweck. Wie auch so manche Doktorarbeit. „Sie ist vor allem dann sinnvoll, wenn das Berufsziel Forschung und Wissenschaft heißt“, sagt Dr. Hans Groffebert von der Berufsberatung der Arbeitsagentur Frankfurt am Main (übrigens promoviert in Gesellschaftswissenschaften und im „ersten Berufsleben“ als Afrikanist in der Entwicklungszusammenarbeit tätig), „nicht, wenn sie zeitliche Lücken füllen soll. Dann diskutiere ich mit Hochschulabsolventen lieber Alternativen wie eine Weiterbildung, ein Aufbaustudium oder: den Sprung ins kalte Wasser.“ Das Gleiche gelte für Langzeit-Praktika. „Ich sage den Studierenden: Das ist Ihre Lebenszeit. Prüfen Sie also vorab den ‚Return on Investment‘, also: Was lernen Sie? Haben Sie eine Mentorin oder einen Mentor in der Firma? Wie gut ist das Renommee des Anbieters und wie groß die Chance, übernommen zu werden?“

Geld oder Liebe, Wissen mehren oder schnöde auf einen sicheren Job hin studieren? „Mit 16, 18 oder 20

ist es sehr schwer, sich für das ganze Leben festzulegen. Auch an der Uni angekommen dauert es, bis man weiß, was einen Studiengang ausmacht und ob er zu einem passt“, weiß Dekanatsleiter Martin Schuhmann aus eigener Erfahrung. „Das Schulfach Deutsch beispielsweise hat mit Germanistik wenig zu tun.“ Für Kurswechsel ist es nie zu spät, denn das Arbeitsleben ist lang.

Valerie B. hatte es schon geschafft, mit einem Magister in Soziologie und Romanistik einen Job im Vertriebsinnendienst einer IT-Firma zu ergattern („Traineebewerbungen bekam ich postwendend zurück, aber diese Stelle war für eine Bürokauffrau mit Berufserfahrung ausgeschrieben“, lacht sie) und stand kurz vor der Beförderung, als sie für eine halbe freie Stelle zurück an die Uni kam. „Ich empfand meine Arbeit nicht als sinnstiftend und möchte nun lieber die Promotion anstreben, die ich mir nach dem Studium verkniffen habe.“ Es bringe nichts, gegen sich und seine Interessen zu arbeiten, hat sie erfahren. „Für meinen Plan B, eine Arbeit im Bildungswesen, hole ich die Lehramtsbefähigung nach und einen Bürojob zum Geld verdienen finde ich notfalls immer.“

Interessante Links für Geisteswissenschaftler/-innen

- www.abc-der-menschheit.de
- www.career-service-network.de
- www.dfg.de/info_wissenschaftler/gw/index.htm

Jobbörsen für Geiwi

- <http://jobs.jarocco.de/job-feed>

...wenn man an der Uni bleiben möchte

- www.hochschulstellenmarkt.de

...wenn man zur schreibenden Zunft möchte

- www.newsroom.de
- www.djv.de

...wenn man in die Kultur will

- www.vioworld.de/stellenmarkt/entry/list/job/category/3

...wenn man was mit Medien, PR machen will

- www.horizontjobs.de
- www.page-online.de/jobs
- <http://kress.de/jobs/topjobs.html>

für Kreative

- www.dasauge.de
- www.creativeset.net

Werbeagenturen

- www.pr-guide.de/agenturfinder
- www.wila-arbeitsmarkt.de
- www.dritteterlinks.de
- www.smork.net

Dreimal Beratung unter einem Dach

Fragen an Ursula Krämer vom Career Center

Frau Krämer, unter dem Dach „Career Services“ gibt es drei Anbieter: Studien-Service-Center, Career Center und das Hochschulteam der Bundesagentur für Arbeit. Sie gehören zum Career Center. Wie sieht die Arbeitsteilung aus?

Das SSC bietet Beratung zu Fragen der Studienorientierung über die Immatrikulation bis zur Unterstützung durch die Karriereberatung beim Übergang von der Universität in das Berufsleben. Das Hochschulteam der Agentur für Arbeit bietet im Schwerpunkt Beratung und Berufsorientierung für Studierende und Absolventinnen insbesondere hinsichtlich Möglichkeiten zur beruflicher Fort- und Weiterbildung. Uns, das Career Center, gibt es seit 2004. Wir sind die Schnittstelle nach „draußen“. Unser Ziel ist es, Studierende, Absolventen/-innen und junge Berufserfahrene mit Unternehmen in Kontakt zu bringen – während des Studiums und beim beruflichen Einstieg im Anschluss an das Studium mit konkreten Stellenangeboten und Unternehmenspräsentationen über unser Jobportal www.careercenter-jobs.de.

Wie groß sind die Ängste speziell der Geisteswissenschaftler, keinen adäquaten Job zu finden?

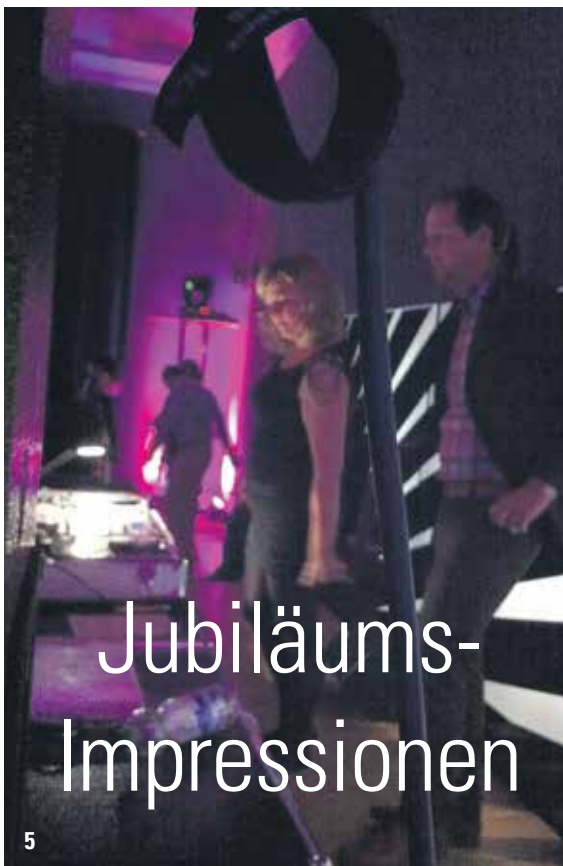
Die Ängste sind häufig groß, wenn die Studierenden für sich noch keinen passenden Schwerpunkt bzw. keine passende Zielrichtung gefunden haben. Viele „kämpfen“ gegen das Vorurteil „Geisteswissenschaftler passen auf jeden Job – und keinen.“

Was raten Sie ihnen als Gegenmaßnahme?

Wesentlich ist eine fundierte Information und Zielabklärung vor Beginn des Studiums. Sinnvoll ist es, sich während des Studiums auch im Bereich Schlüsselkompetenzen weiter zu bilden: z. B. Projekt- oder Konfliktmanagement, interkulturelle Kompetenzen, Präsentationstechniken oder Rhetorik. Wir empfehlen eine frühzeitige berufliche Orientierung durch Praktika und Studentenjobs, um frühzeitig für sich die „richtige Nische“ zu finden. Geduld bei der Jobsuche ist notwendig. Umfangreiche Recherchen nach Unternehmensbereichen und vielfältige Bewerbungswege sollten genutzt werden.

In welchen Bereichen arbeiten Geisteswissenschaftler am häufigsten?

In Universitäten, im Kulturbereich (Theater, Museen ...), in Presse, Medien- und Öffentlichkeitsarbeit, in Verlagen und im Buchhandel. Sie übernehmen Aufgabenschwerpunkte wie z. B. die Teamorganisation, Strukturierung, Präsentation nach außen, Marketing und teilweise auch Beratungsaufgaben.



1+2 „Kunstkammer – Wunderkammer“: Ausstellung des Universitätsarchiv in Bockenheim. Universitätspräsident Prof. Werner Müller-Esterl (r.) im Gespräch mit Archivleiter Dr. Michael Maaser.

3+4 Ausstellungen im „Fenster zur Stadt“ (Restaurant Margarete):

„Eva Demskis Köfferchen“: Eva Demski (l.) und Petra Roth bei der Feier zum 70. der Schriftstellerin.

„Am Tresen der Vollidioten“: Eckhard Henscheid (r.) mit dem Gastronom Hans Joachim Mentz unter einem Foto aus der legendären Kneipe Mentz in den 70ern.

5 Tanz in den Mai: Die Goethe-Universität zu Gast im Literaturhaus

6+7 „Nacht der Museen“: Lesung im Foyer des IG-Farben-Hauses; Ausstellung „36 Stifter für eine Idee“ im PA-Gebäude.

8+9 Auftakt des Symposiums „Mäzene, Gelehrte, Bürger“ im jüdischen Gemeindezentrum: Kulturdezernent Dr. Felix Semmelroth; Dr. Andrei Mares, Vorsitzender des Gemeinderats der Jüdischen Gemeinde Frankfurt; Prof. Salomon Korn, Vorsitzender des Vorstands der Jüdischen Gemeinde; Prof. Werner Müller-Esterl und Prof. Christian Wiese (v.l.n.r.)

Herr Prof. Brandauer, Sie werden an der Goethe-Universität aus Goethes Faust lesen. Was bedeutet Ihnen persönlich dieser Stoff, wo liegt seine Stärke, was vermag er uns heute noch zu sagen?

Nicht nur aus Goethes Faust, der Abend heißt „Faust. Ein gefesselter Prometheus...?!?“ und reicht von der Antike über das Volksbuch bis in die Gegenwart. Der Faust-Stoff gehört zu den Säulen unserer Zivilisation und ich meine das jetzt gar nicht im bildungsbürgerlichen Sinne. Es ist ein universaler Mythos. In ihm spiegelt sich eine besondere Facette unseres Daseins, das Nachfragen, das Sich-nicht-zufriedengeben – manchmal auf eine sehr deutsche Weise. Für Faust ist das Leben eine Reise ins Ungewisse, zwar mit Anfang und Ende, aber mit unvorhersehbarer Wegstrecke. Das finde ich spannend und das macht ihn so heutig.

Hat man als Schauspieler eigentlich einen Lieblingsdichter, gehört bei Ihnen Goethe dazu? Oder Shakespeare, dessen 450. Geburtstag man in diesen Tagen feiert?

Mein Lieblingsdichter ist immer der, mit dem ich mich gerade beschäftige. Und dass ich mich immer wieder mit Shakespeare beschäftigt habe, ist sicher kein Zufall. Goethe macht es einem manchmal schwerer, ihm nahezukommen. Er bleibt gern Monument, dabei wird auch er größer, wenn er hinabsteigt. Man muss ihm mit Distanz, aber auf Augenhöhe begegnen, dann gelingt es.

Sie haben mal beklagt, dass die jungen Menschen die Klassiker nicht mehr kennen. Wie könnte man junge Leute wieder an die Texte heranzuführen? Wäre das bei vielen Lehrkräften verpönte Auswendiglernen ein Weg?

Auswendiglernen ist ja kein Selbstzweck, sondern hat auch eine erwiesene kognitive Wirkung. Deswegen ist es auf jeden Fall ein Weg, wenn auch auf keinen Fall der einzige. Es muss darum gehen, Texte als etwas Lebendiges zu begreifen, zu dem man in Beziehung kommen kann. Das ist doch alles ein ungeheurer Reichtum, der richtig erschlossen werden muss. Ja, das ist Arbeit, aber eine sehr schöne und wertvolle. Zwei, drei Balladen sollte jeder einmal auswendig gelernt haben. Im Übrigen: Früher konnte jeder ganz selbstverständlich zwei Dutzend Telefonnummern auswendig, ich übrigens auch. Heute haben viele Probleme damit, sich die eigene zu merken.

Sie haben in sehr populären Kinofilmen wie dem Bond-Film „Never say never“ oder an der Seite von Meryl Streep und Robert Redford in „Jenseits von Afrika“ den Bösewicht gespielt. Hat dieser weltweite Ruhm auch seine Schattenseiten, wird man als Schauspieler damit auf eine bestimmte Rolle festgelegt?

Nein, ich habe das konsequent vermieden, indem ich eine Vielzahl von Rollen in dieser Richtung abgelehnt habe. Aber die Gefahr besteht immer, dass man in eine bestimmte Schublade eingeordnet wird. Man muss sich dessen bewusst sein und versuchen, weiter zu denken. Ich habe mit meinem Freund István Szabó die Trilogie Mephisto – Oberst Redl – Hanussen gemacht, die, wie ich finde, bis heute Bestand hat. Danach habe ich nicht wieder in dieser Richtung gearbeitet, obwohl es bis heute Angebote dafür gibt. Die Geschichten sind so erzählt und ich möchte nichts mehr hinzufügen oder in Frage stellen.

»Schauspieler kann man nicht werden, sondern nur sein«

Fragen an Klaus Maria Brandauer, der im Rahmen des Jubiläums auf dem Campus Westend lesen wird.



Brandauer in seiner Paraderolle: als Hendrik Höffgen (r.) in István Szabós Oscar-gekröntem Film „Mephisto“ (1981). Links: Rolf Hoppe als Luftwaffengeneral. Ullstein bild – United Archives.

Medien häufig danach fragen, welcher biographische Bezug zwischen Schauspieler und Rolle besteht?

Ja, das stört mich, denn es verkennt den Kern des Schauspielers. Das ist zwar gewiss eine sehr persönliche Angelegenheit, aber eben genauso auch eine Verabredung. Und die lautet „als ob“, es geht um die Realität der Bühne und nicht die des Lebens. Beide greifen zwar ineinander, aber werden nicht zur selben Sache. Die Bühne ist nie Ersatzort für nicht gelebtes Leben, das wäre ja furchtbar. Und es ist eine sehr irri- ge Annahme, dass einen der Tod auf der Bühne – den ich unzählige Male gestorben bin – irgendwie auf den eigenen vorbereiten könnte. Eher das Gegenteil ist der Fall!

Gibt es eine Theater- oder Filmrolle, die Sie bisher noch nicht gespielt haben, aber unbedingt einmal spielen wollen?

Keine bestimmte, aber ich staune darüber, dass ich bis heute so wenige Komödien gespielt habe. Wenn das anderen auch so geht, dann ändert sich das ja vielleicht noch mal.

Sie sind Schauspieler, Regisseur, aber auch Professor für Schauspiel am Max-Reinhardt-Seminar in Wien. Sind Schauspielstudenten anders als Studenten an einer nicht-künstlerischen Hochschule, weil sie sich für ihre Profession stärker „berufen“ fühlen? Oder ist das ein Klischee, ist der Schauspielberuf letztendlich ein Beruf wie jeder andere?

Schauspieler kann man nicht werden, sondern nur sein. Neben dem Handwerkszeug, ohne dass es nicht geht, das man aber lernen kann und muss, geht es um eine bestimmte Form der Präsenz, ein Vermögen, sich mitzuteilen, die Bereitschaft, das eigene Erleben einfließen zu lassen. Es braucht den Zugriff auf das eigene gelebte Leben. Das ist die wichtigste Ressource des Schauspielers.

Sie haben in der Inszenierung der „Dreigroschenoper“ im Berliner Admiralspalast den Punksänger Campino die Rolle des Mackie Messer spielen lassen, obwohl der bis dato über keine nennenswerte Schauspielerefahrung verfügte. Wie wichtig ist für einen Schauspieler die Ausbildung, welche Rolle können andere lebensweltliche Erfahrungen und Fähigkeiten spielen?

Das ist nicht ganz richtig, denn Campino verfügt über große Schauspielerefahrungen. Er war der Richtige für den Mackie Messer und deswegen hat er ihn gespielt. Eine bessere Ausbildung, als dreißig Jahre der Frontmann der Toten Hosen zu sein, gibt es dafür nicht.

Gibt es deutsch(sprachig)e Schauspielerinnen oder Schauspieler der Gegenwart, die Sie besonders beeindruckt?

Selbstverständlich, das sind meine Schülerinnen und Schüler vom Max-Reinhardt-Seminar, die ich immer meine Kinder nenne. Ich verfolge ihre Wege und bin immer wieder beeindruckt, wie sie sich verändern, neu erfinden, überraschen und mehr noch, wie sie sich treu bleiben. Das gehört zu meinen schönsten Erfahrungen.

Sie sind gebürtiger Bad Ausseer und bis heute der Steiermark eng verbunden. Welche Bedeutung hat diese Region Österreichs für einen international tätigen Künstler?

Das ist meine Heimat, da komme ich her und dahin kehre ich immer wieder zurück. Ich konnte mir das nie anders vorstellen und bin bis heute sehr froh, dass es so ist.

Was sind Ihre Pläne für die nächsten Jahre – wird eher der Schauspieler, der Regisseur oder der Professor im Fokus stehen?

Ich lebe nicht von Ankündigungen, sondern von den Dingen, die ich tatsächlich tue, und hoffe, dass es wie bisher eine gute Mischung aus allen dreien ist. Zumindest schaut es im Moment ganz danach aus.

Die Fragen stellte Dirk Frank.

„Klaus Maria Brandauer liest Goethe“.

12. Juni, 19.30 Uhr, Campus Westend, HZ 1/2.

Die Lesung wird zusätzlich in weitere Hörsäle übertragen.

»Week of Science« am Campus Riedberg

Naturwissenschaftliches Highlight des Jubiläumsprogramms

Die „Week of Science“ findet vom 1. bis zum 7. Juni am Campus Riedberg statt und bietet vielfältige Veranstaltungen zu wichtigen Zukunftsthemen der Naturwissenschaften im Rahmen des Jubiläumsprogramms der Goethe-Universität.

Der „Tag der offenen Tür“

Start der Woche ist der „Tag der offenen Tür“ am 1. Juni, der sich besonders an Studieninteressierte wendet. Hierbei dürften besonders die Führungen durch den Wissenschaftsgarten mit dem Arzneipflanzengarten und dem Gewächshaus sowie durch die naturwissenschaftliche Bibliothek eine aufschlussreiche Erfahrung sein. Ebenfalls sehenswert sind die von den Fach-

bereichen Physik und Biologie selbst gestalteten Ausstellungen, die beide am „Tag der offenen Tür“ starten. Bei der Ausstellung „Bildgebende Verfahren der Quantenmikroskopie“ vom Fachbereich Physik werden unter anderem Pionierarbeiten von Frankfurter Nobelpreisträgern vorgestellt. Die vom Fachbereich Biologie organisierte Ausstellung „Die Professuren des Fachbereiches Biowissenschaften und ihre Modellorganismen“ zeigt, wie die Biowissenschaften fast alle Formen des Lebens überspannen.

Die „Week of Science“ richtet sich nicht nur an Studierende. Auch Familien wird einiges geboten. Durch physikalische Experimente wird Kindern die sonst

schwierig erscheinende Wissenschaft auf spielerische Art und Weise nähergebracht.

Science-Slam

Ein weiterer Höhepunkt im Programm der „Week of Science“ ist der „Goethe-Slam“, bei dem alle Fachbereiche der Goethe-Universität gegeneinander antreten werden. Am 4. Juni startet die Vorrunde der Naturwissenschaften mit dem „Science Slam“. Hierbei erhalten die teilnehmenden Studenten die Chance, durch witzige Ideen und überraschende Darbietungen innerhalb eines kurzen Auftritts ins Slam-Finale einzuziehen. Die Veranstaltung wird vom Physikalischen Verein Frankfurt organisiert.

Die Zukunft der Wissenschaft

Im Mittelpunkt der Wissenschaftswoche wird das Thema „Zukunft der Wissenschaft“ stehen. So werden unter anderem Prof. Enrico Schleiff, Prof. Manfred Schubert-Zsilavec und Prof. Maria Roser Valenti zu Themen wie „Zukunft der Informationsgesellschaft“ (am 3. Juni), „Grenzen der Naturwissenschaften“ (5. Juni) und „Ethik der Naturwissenschaften“ (6. Juni) Stellung nehmen. Weiterführend dazu findet am 5. Juni eine Podiumsdiskussion zum Thema „Technik, die unter die Haut geht – neurochemische Implantate im peripheren und zentralen Nervensystem“ statt, die von Prof. Steglitz und Prof. Metzinger geleitet wird.

Der Vortrag „Die Geschichte der Naturwissenschaften in Frankfurt“ am 2. Juni, der sich besonders an Bürgerinnen und Bürger der Stadt richtet, wird vor allem die Entwicklung der Naturwissenschaften als eigenständigen Fachbereich behandeln.

Den Abschluss der „Week of Science“ bildet am 7. Juni das Thema „Die Zukunft am Riedberg“: Ein Vortrag über „das Riedberg-Projekt – Stadtentwicklung für Wohnen und Gesellschaft“ wird dann über die zukünftigen Forschungsarbeiten sowie den weiteren Verlauf des naturwissenschaftlichen Campuslebens informieren.

Anna-Louisa Schönfeld

»Gute Schriftsteller haben Schüler, aber sie gehören keinen Schulen an«

Interview mit Daniel Kehlmann, der im Sommersemester die Poetikdozentur übernimmt



Foto: Wikimedia/OmiTs (2009)

Herr Kehlmann, welche Schriftstellerinnen und Schriftsteller sind wichtig für Ihr Schreiben, wer und welche literarische „Schule“ hat Sie am meisten beeinflusst?

Ich glaube nicht an Schulen, nur an gute Schriftsteller. Denis Johnson und J.M. Coetzee gehören keiner Schule an, gerade deshalb entfalten sie eine so große Wirkung auf andere Autoren. García

Márquez wird immer mit dem sogenannten „magischen Realismus“ in Verbindung gebracht, aber alles, was an ihm so gut ist, ist individuell und nicht Schule. Gute Schriftsteller haben Schüler, aber sie gehören keinen Schulen an. Nabokov war vielleicht der wichtigste Einfluss für mich, was natürlich ein Problem war, denn gerade Nabokov kann man nicht nachmachen; von ihm beeinflusst zu sein heißt, einen Weg finden müssen, sich von ihm zu lösen.

Sie haben mal die „Simpsons“ als Ihre absolute TV-Lieblingsserie bezeichnet, in der Sie gerne auch mal auftreten würden. Haben zeitgenössische TV-Serien, Filme und andere großen Einfluss auf Autoren Ihrer Generation?

Ja, absolut! Ich halte die „Sopranos“ für den großen zeitgenössischen Gesellschaftsroman, den die Literatur nicht hervorgebracht hat. Alle reden jetzt von „Breaking Bad“, und das war auch gut, aber die „Sopranos“ waren eine Klasse für sich, unerreicht und nie wie-

derholt, ein wirkliches Meisterwerk. Dass das deutsche Fernsehen so unvorstellbar schlecht ist, ist wirklich blamabel für dieses Land. Ich verstehe nicht, warum alle hinnehmen, dass dafür auch noch hohe Zwangsgebühren erhoben werden.

War die (Mit-)Arbeit am Drehbuch der „Vermessung“ eine wichtige Erfahrung für Ihr Schreiben, könnten Sie sich vorstellen, für Film und Fernsehen regelmäßig zu arbeiten?

Das Drehbuchschreiben für die „Vermessung der Welt“-Verfilmung war, ebenso wie meine Arbeit fürs Theater, eine wirklich spannende Erfahrung – beides werde ich sicher wieder machen, wenn es Regisseure gibt, die mit mir arbeiten wollen.

In einem Interview sagten Sie, dass „Die Vermessung der Welt“ ein historischer Roman für Leute sei, die keine historischen Romane mögen. An anderer Stelle merkten Sie an, dass „F.“ ein Familienroman für Menschen sei, die dem klassischen

Familienroman skeptisch gegenüberstehen. Welche Rolle spielen Gattungskonventionen bzw. das Spiel mit denselben bei der Entwicklung Ihrer Figuren?

Das spielt eine große Rolle. Gattungen haben ihre eigenen Regeln, Leser glauben schon zu wissen, was sie erwartet – und wann immer man denkt, man weiß, was passieren wird, ist es gut, wenn etwas ganz anderes passiert. Gattungskonventionen zu brechen ist ein großer Spaß beim Schreiben, und es ist ein Spaß für aufmerksame Leser.

An dem fertigen Produkt kann die Textgenese nicht mehr abgelesen werden. Sie selbst schreiben nicht am Computer, sondern verfassen Ihre Texte handschriftlich mit einem Montblanc-Füller. Welchen Einfluss hat dieser Schreibmodus, bei dem die Prozesshaftigkeit der Textentstehung sichtbar bleibt, auf Ihr Schreiben?

Handschriftlich mit einem Montblanc-Füller: Das klingt sehr kunstgewerblich und irgendwie wehevoll. Der Grund dafür ist aber ganz praktisch: Die Montblanc-Feder

verwende ich seit über zwanzig Jahren, sie ist so gut auf meine Hand eingeschrieben, dass jedes andere Gerät mir unangenehm ist. Und das Schreiben mit der Hand hat den ganz einfachen Vorteil, dass man auf einem weißen Blatt Papier nicht seine Mail abfragen oder irgendwas bei Wikipedia nachsehen kann. Es fördert die Konzentration. Meine Vorlesungen habe ich aber übrigens genau deshalb auf dem Computer geschrieben. Ich musste immer wieder etwas nachsehen.

Die erste Frankfurter Poetikvorlesung wurde 1959 von Ingeborg Bachmann zu „Fragen zeitgenössischer Dichtung“ gehalten. Können Sie uns schon einen kleinen Ausblick zu Ihren Vorlesungen geben? Auf welche Schwerpunkte dürfen wir uns freuen?

Ich habe mit großer Bewunderung Ingeborg Bachmanns Vorträge von damals nachgelesen, und ich werde auch über sie sprechen. Mehr vermute ich noch nicht.

Die Fragen stellten Esther Delp und Dirk Frank

»100 Jahre Literaturwissenschaften«



Mit Vorlesungsreihe, Online-Ausstellung und Fachkongress wird der philologischen Beschäftigung mit Literatur in Frankfurt gedacht

Schon 100 Jahre? Wer an das Fach Literaturwissenschaften in Frankfurt denkt, wird nicht direkt die Gründerzeit der Goethe-Universität im Blick haben. Man erinnert sich vielleicht eher an studentenbewegte Zeiten, in denen nicht nur im Seminar, sondern auch jenseits davon in Cafés und Wohngemeinschaften hoch engagiert und kritisch über Literatur und ihre Auslegung gestritten wurde. „Die späten 60er und die 70er Jahre waren sicherlich eine Phase des Aufbruchs, in der die geisteswissenschaftlichen Disziplinen einen unglaublichen Zulauf erhielten“, sagt der Romanist Dr. Frank Estelmann, der mit seinem Germanistenkollegen PD Dr. Bernd Zegowitz die geschichtliche Aufbereitung des Faches im Jubiläumsjahr konzipiert hat. Ihre politische Bedeutung haben die Literaturwissenschaften heute sicherlich eingebüßt, was mit gesellschaftlichen und medialen Entwicklungen, aber auch mit einem heute eher ‚nüchternen‘ Studierverhalten im Zeichen von Bologna zusammenhängen mag. Jedenfalls war nicht zuletzt das Jubiläum der Goethe-

Universität ein willkommener Anlass, die Geschichte einer Philologie, die an der Goethe-Uni fächerübergreifend nicht nur in der Germanistik, sondern auch in der Romanistik, Anglistik oder Skandinavistik beheimatet ist, einmal Revue passieren zu lassen.

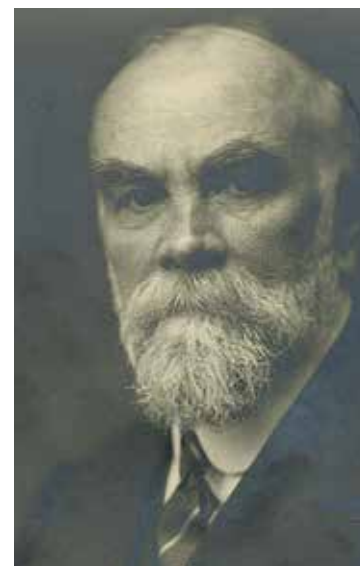
Älter als 100 Jahre ...

Streng genommen ist in Frankfurt die wissenschaftliche Beschäftigung mit schöngeistiger Literatur in Frankfurt sogar noch älter als 100 Jahre: „Bereits 1881 wurden am Freien Deutschen Hochstift Seminare und Vorlesungen angeboten“, erläutert Bernd Zegowitz. Und auch an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, die 1901 auf Initiative der Uni-Gründergestalten Wilhelm Meriton und Franz Adickes ins Leben gerufen wurde, gab es, zumindest nach einigen Jahren, eine philosophische Fakultät, in der auch die Beschäftigung mit Sprache und Literatur ihren Platz fand. So interessant und aufschlussreich die ersten 30 Jahre in Frankfurt auch waren: Für die Vorlesungsreihe wurde der historische Rahmen in

Richtung Gegenwart erweitert, womit auch eine Öffnung der Perspektive für literaturwissenschaftliche Arbeitsfelder im Außeruniversitären einhergeht. „Uns war wichtig, zu zeigen, wie vielfältig auf dem Feld der Philologie die engen Bezüge zwischen Universität und Stadt sind“, betont Zegowitz. Die traditionsreiche Poetikvorlesung, die Verbindungen zu Verlagen und Zeitungen und der mediale Wandel sind daher ebenfalls Thema der Vorlesung (die weiteren Termine: 5.6., 16.6., 26.6., 3.7., 10.7. und 17.7., jeweils im Raum 411 im IG-Farbenhaus).

Studierende erforschen Vergangenheit ihres Faches

Bereits im Sommersemester 2013 nahm ein von Zegowitz und Estelmann geleitetes Lehrforschungsseminar seine Arbeit auf. Ziel war, mit den Studierenden die Geschichte der Frankfurter Germanisten und Romanisten zwischen 1914 und 1945 zu untersuchen und schließlich in eine präsentierbare, sprich: online aufzurufende Form zu bringen. Insgesamt wur-



Einer der 20 Porträtierten im Rahmen der virtuellen Ausstellung „Frankfurter Literaturwissenschaftler“ ist Matthias Friedwagner. Er war Ordentlicher Professor für romanische Philologie an der Goethe-Universität von 1914 bis zu seiner Emeritierung 1928.

Foto: Universitätsarchiv

den 20 Porträts von Literaturwissenschaftlern erstellt. Nach der inhaltlichen Arbeit ging es dann um Fragen der Darstellung im Netz.

„Wir haben im Seminar viel darüber diskutiert, wie wir die Ergebnisse unserer Recherchen allen Interessierten zugänglich machen können“, erinnert sich die Studentin Teresa María Vázquez López. „Nach einer intensiven Einführung in das Programm, mit welchem die Internetseiten gestaltet wurden, luden alle Studierenden nach und nach ihre Portfolios hoch, versahen an der einen oder anderen Stelle biografische Angaben mit einer Tabelle und ergänzten Fußnoten sowie Verlinkungen zu den bereits verfassten Essays.“ Die Online-Ausstellung wurde Mitte Mai freigeschaltet (aufzurufen unter <http://use.uni-frankfurt.de/literaturwissenschaftler/>).

Ein weiterer Bestandteil des Dreierpacks „100 Jahre Literaturwissenschaften“ ist ein wissenschaftlicher Kongress, der wie das Lehrforschungsseminar den Zeitraum 1914-45 in den Fokus rücken wird (20./21. Juni). Veranstalter sind das Institut für deutsche Literatur und ihre Didaktik und das Institut für Romanische Sprachen und Literaturen der Goethe-Universität. df

Dichtung in der Stadt der Denker

Die Juniorprofessorin Zhiyi Yang lehrt am Institut für Ostasiatische Philologien, forscht über klassische chinesische Literatur und hat ein Herz für Universalgelehrte

Man sagt, dass einigen Menschen ihr Talent in die Wiege gelegt wird. Bei Dr. Zhiyi Yang (32), Juniorprofessorin für chinesische Literatur an der Goethe-Universität, war dies der Fall – und das im wahrsten Sinne des Wortes. Noch bevor die heutige Literaturwissenschaftlerin das Wort Mama über die Lippen brachte, konnte sie schon Stücke der klassisch-chinesischen Poesie aufsagen. „Ich habe als Einjährige einfach nachgeplappert, ohne zu verstehen, was die Worte bedeuten“, sagt Dr. Zhiyi Yang und lacht. „Mein Vater hat in einer Schule Literatur unterrichtet und mir immer Gedichte vorgesagt. Ich habe diese dann vorgetragen, um die Verwandtschaft zu beeindrucken.“ Aus dem Kinderspiel wurde Leidenschaft und später Profession. Dr. Zhiyi Yang studierte an der *Peking University* Philosophie, Geschichte und vergleichende Literaturwissenschaft. Nach ihrem Master ging sie 2006 an die *Princeton University* und promovierte über die Poesie von Su Shi, einem chinesischen Dichter des 11. Jahrhunderts. Seit Mai 2012 lehrt sie nun als Juniorprofessorin am Institut für Sinologie.

Tradition und Moderne

Aktuell arbeitet die Literaturwissenschaftlerin über die Transformation der klassischen Poesie im China des 20. Jahrhunderts, insbesondere über eine Gruppe von

Dichtern, die *Southern Society*. „Diese Gruppe hatte die Vision einer chinesischen Nationalkultur, die nicht mit der klassischen Literatur brechen muss“, sagt sie. Das klassische Chinesisch ist eine standardisierte Hochsprache, die nicht jedermann zugänglich ist. Im 20. Jahrhundert herrschte die Vorstellung, dass die Literatur auch für Leute ohne Bildung verständlich sein und die Sprache der Arbeit in Wort setzen sollte. „China hat sich so selbst von seiner klassischen Tradition abgeschnitten“, sagt Dr. Zhiyi Yang. „Das war eine sehr schmerzhaft Geburt der chinesischen Moderne. Die Vision der *Southern Society* hätte ein Modell chinesischer Modernität erlaubt, das kulturell einzigartig und nicht verwestlicht ist.“

Der thematische Sprung von einem klassischen Dichter des 11. Jahrhunderts hin zur Literatur des 20. Jahrhunderts kommt dabei nicht von ungefähr. Denn wie der Dichter Su Shi möchte sich auch Dr. Zhiyi Yang breit aufstellen. „Su Shi war ein Universalgelehrter, der dichtete, malte, Alchemie betrieb und als Beamter dem Staat diente“, sagt sie. „Die Wissenschaftler heute versuchen eher, sich zu spezialisieren. Ich versuche, dieser Tendenz zu widerstehen und mich nicht nur auf eine Periode der chinesischen Literaturgeschichte festzulegen.“

Mit der Juniorprofessur am Institut für Sinologie der Goethe-Universität hat es sie nun auch in

die Geburtsstadt eines deutschen Universalgelehrten verschlagen. „Wenn ich ein Äquivalent zum Dichter Su Shi benennen sollte, wäre das sicher Johann Wolfgang von Goethe“, sagt sie. „Ich finde sogar, dass Goethe sehr chinesisch ist: Er war Dichter und zugleich Staatsmann – genau wie Su Shi.“

Kulturelle Botschafterin

Kein Wunder also, dass sich Dr. Zhiyi Yang in Frankfurt sehr wohl fühlt. Auch wenn sie die Leidenschaft vieler Deutscher für Bier und Würstchen bisher nicht teilen kann, hat sie sich in der Stadt am Main gut eingelebt. Sie liebt Spaziergänge am Fluss, das öffentliche Verkehrssystem in Frankfurt und den Austausch mit den internationalen Kollegen an der Goethe-Universität. „Ich bin froh, dass ich die Möglichkeit habe, in die europäische Kultur einzutauchen“, sagt sie. „Das Leben im Ausland erweitert nicht nur meinen persönlichen Horizont, sondern gibt mir Impulse, die auch meine Arbeit positiv beeinflussen.“ Der direkte Kontakt zu Menschen einer anderen Kultur ist für Dr. Zhiyi Yang dabei der beste Weg, kulturelle Grenzen zu überwinden und Vorbehalte abzubauen. „Ich mache oft die Erfahrung, dass die chinesische Kultur im Westen oft fragmentiert und oberflächlich wahrgenommen wird“, sagt Dr. Zhiyi Yang. „Einige Leute setzen China mit den Billigwaren oder



Foto: Gärtner

den chinesischen Touristen gleich, die in Europa die Einkaufszentren stürmen. Sie vergessen dabei, dass dies Phänomene einer Moderne sind, die in China noch nicht reifen konnten.“

Ein Weg, diese Vorbehalte abzubauen, ist es, ins Ausland zu gehen – ein anderer die Wissenschaft.

Dr. Zhiyi Yang organisiert ein internationales Symposium über klassische chinesische Dichtung im 20. Jahrhundert. Die Veranstaltung *Back into Modernity* findet am 4. und 5. Juli im Casino auf dem Campus Westend statt und ist offen für alle Interessierten.

Melanie Gärtner

auslandsförderung

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:

International Office
Campus Westend
PEG-Gebäude, 2. Stock
E-Mail:
auslandsstudium@uni-frankfurt.de,
auslandspraktikum@uni-frankfurt.de
➤ www.uni-frankfurt.de/io

ERASMUS Placements

Das EU-Programm ERASMUS Placements fördert Auslandspraktika (3-6 Monate) in den Erasmus-Teilnahmeländern sowohl in privatwirtschaftlich organisierten Unternehmen als auch in anderen Einrichtungen wie Forschungs- und Bildungszentren, Verbänden, NGOs oder Schulen.

Kontakt und Bewerbung:
International Office, Auslandspraktika

Bewerbungsschluss:
fortlaufend ein Monat vor
Praktikumsbeginn (bis Juli 2014).
Weitere Informationen,
Programm Voraussetzungen und
Antragsformulare:
➤ www2.uni-frankfurt.de/38444641/leonardo1

DFJW Frankreich

Das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) fördert fachbezogene Praktika in Frankreich sowohl in französischen Betrieben/Einrichtungen als auch Schulpraktika für Lehramtsstudierende.

Kontakt und Bewerbung:
International Office, Auslandspraktika
Bewerbungsschluss: fortlaufend
zwei Monate vor Praktikumsbeginn.
Weitere Informationen,
Programm Voraussetzungen und
Antragsformulare:

➤ <http://www2.uni-frankfurt.de/38444362/dfjw1>

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: International Office
Bewerbungsstelle: DAAD
Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.daad.de

Gesetzliche Fördermaßnahmen für Studien- und Praxisaufenthalte im Ausland:

Auslands-BAföG

Aufgrund der hohen zusätzlichen Kosten stehen die Chancen auf eine Ausbildungsförderung nach BAföG für einen Studien-/Praktikumsaufenthalt im Ausland wesentlich höher als für eine Inlandsförderung.

Kontakt: das je nach Region zuständige Amt für Ausbildungsförderung.
Antragsfrist: in der Regel sechs Monate vor Antritt des geplanten Auslandsaufenthaltes.
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.bafoeg.bmbf.de

Bildungskredit

Neben bzw. unabhängig vom BAföG und unabhängig vom Einkommen der Eltern kann für einen Auslandsaufenthalt – Studium oder Praktikum – ein zinsgünstiger Bildungskredit von 300 Euro pro Monat beantragt werden. Innerhalb eines Ausbildungsabschnittes können mindestens drei, maximal 24 Monatsraten bewilligt werden. Der Kredit ist vier Jahre nach der ersten Auszahlung in monatlichen Raten von 120 Euro an die Kreditanstalt für Wiederaufbau zurückzuzahlen. Der Bildungskredit kann jederzeit schriftlich oder per Internet beantragt werden.

Kontakt: Bundesverwaltungsamt
Antragsfrist: jederzeit
Informationen und Antragsformulare:
➤ www.bildungskredit.de



Johnny feiert Johann

Das Redaktionsteam der neuen Literaturzeitschrift »Johnny« feiert den 100. Geburtstag der Goethe-Universität

Seit Tagen ist an der Uni ein Name im Umlauf. Dieser Name gibt so manchem ein Rätsel auf. Wer ist das? Johann kennt jeder. Aber Johnny? Ist das sein kleiner Bruder? Ein Freund oder entfernter Verwandter? Oder hat er ihn mal auf einer Party getroffen? Nicht ganz: „Johnny“ ist eine Literaturzeitschrift. Oder eher der literarische Campus, der sich nun zwischen zwei Coverblättern befindet. „Johnny“ ist auch der Grund dafür, dass sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer eines Seminars alle persönlich kennen. Auf 147 Seiten findet man Prosa und Lyrik, die sich mit der Universität, wie sie heute ist, wie sie gestern war und wie sie mor-

gen sein wird, auseinandersetzt. Die Texte wurden von 36 Angehörigen der Goethe-Universität, größtenteils Studierenden, verfasst. Das literarische Spektrum reicht dabei von Krimi bis zu Science-Fiction und immer wird es von der Kunst begleitet, denn zwischen den Texten befinden sich zahlreiche Fotografien und Zeichnungen.

„Man kann sich gar nicht vorstellen, was man alles bei so einer Zeitschrift bedenken muss.“

Das Team hinter „Johnny“, das aus insgesamt 16 kreativen Köpfen besteht, erarbeitete im Rahmen des zweisemestrigen Seminars „Literarisch Studieren. Schreiben von

Kurzprosa und Erstellung einer Literaturzeitschrift“ das Konzept für die Zeitschrift. Im ersten Semester übten sich die Studierenden im kreativen Schreiben und schufen die Grundidee für ihr Projekt. Angeleitet wurden sie von Dr. Nadja Sennewald. Die Leiterin des Schreibzentrums legte immer großen Wert darauf, dass die Studierenden selbst aktiv wurden, und ließ ihnen viel Freiraum. Im zweiten Semester teilten sich die Studierenden in zwei Redaktionen auf und arbeiteten an der konkreten Umsetzung ihrer Ideen. Auch hier stand Sennewald bei Anfragen nur beratend zur Seite und hielt sich aus Entscheidungsprozessen raus. Nachdem die Studierenden die Ausschreibung zur Einsendung von Texten über alle möglichen Medien veröffentlicht hatten, machte sich die Lektoratsgruppe an die Arbeit und überprüfte die eingereichten Manuskripte und redigierte sie in Zusammenarbeit mit den Autoren. „Die Studierenden sollten echte Arbeit am Text kennenlernen“, so Sennewald, um sich einen Lektoratsblick anzueignen. Das Layoutteam bestand nur aus fünf Personen, und so lastete viel Arbeit auf den Schultern der Gruppe, doch „sie haben es tapfer durchgezogen“, lobt Sennewald.

„Manchmal sind wir verzweifelt.“

Doch „alle waren engagiert, auch wenn's schwierig war und nervenaufreibend“, so Mareike. Besonders als es Probleme mit der Druckerei

gab und plötzlich innerhalb von zwei Wochen das Layout von DIN A4 auf DIN A5 geändert werden musste. Dabei hatten die meisten vorher noch gar keine Erfahrung im Layouten. „Man musste sich reinarbeiten, reindenken“, sagt Mareike. Ein Viertel der Texte litt leider unter dem Fehler der Druckerei, es wurden allerdings keine Autoren ‚ausgeschmissen‘. „Da wurde viel Freizeit seitens der Studierenden geopfert“, sagt Sennewald. Die Druckerei hatte einen falschen Kostenvoranschlag geliefert und in kürzester Zeit musste die Finanzierung erhöht werden, damit das studentische Projekt noch umgesetzt werden konnte. „Da sprangen der Alumni Verein der Germanistik, das Jubiläumsteam, der Projektrat Uni Frankfurt und auch das Schreibzentrum glücklicherweise für uns ein“, merkt Sennewald sichtlich dankbar an.

„Das funktioniert so nicht, meine Liebe. Da hast du Fehler drin.“

Auch wenn beide Redaktionen unterschiedliche Vorstellungen hatten, verlief die Zusammenarbeit dennoch gut. „Das war schon aufreibend, aber wir haben uns eben viel untereinander abgesprochen“, erzählt Julia, die sowohl in der Layoutgruppe als auch als Autorin tätig war. Jemand anderem seinen künstlerischen Text zu geben kostete sie anfangs Überwindung. „Das ist schon ein komisches Gefühl, wenn da jemand mit einem Rotstift an deinen Text rangeht“, so Julia.

Doch konnte man sich bereits gut und „wusste, dass es professionell gemacht wird. Im Seminar wurde gelernt, wie man Feedback gibt. So hatte man keine Angst, dass der eigene Text verrissen wird“, erzählt Katharina, die sowohl schreibend als auch lektorierend tätig war. Die Rückmeldung war für sie ein guter Ansporn, um zu sehen, ob der Text funktioniert.

Gestern Johann, heute Johnny, morgen Jon?

Für Katharina, die bereits schon vor dem Seminar Kurzgeschichten und Gedichte geschrieben hatte, war das Projekt eine tolle Gelegenheit, um an der Uni auch mal kreativ schreiben zu können und ihre Arbeiten zu veröffentlichen. Durch Schreibübungen im Kurs hat sie gelernt, dass sie ein völlig anderer Schreibtyp ist. Eine besondere Herausforderung bei dem Projekt sei es gewesen, den kompletten Weg zu gehen, ohne dabei zu wissen, ob es funktionieren würde. Denn das Zustandekommen lag völlig in den Händen der Studierenden. Katharina: „Es war ein Abenteuer. Und dass es am Ende stattfindet und man das Produkt in den Händen hält ... sehr geil!“

Tamara Marszalkowski

Im Rahmen des Projektes USE findet am 15. Juli eine 30-minütige Lesung statt. Dort und beim Sommerfest am 18. Juli kann man die Zeitschrift gegen eine Spende erstehen.

ANZEIGE

CareerCenter

der Goethe-Universität Frankfurt am Main

- Studentenjobs
- Einstiegspositionen
- Zusatzqualifikationen
- Workshops und Beratung
- Praktika und Minijobs

www.careercenter-jobs.de

Besuchen Sie uns in unserem Beratungsbüro im Hörsaalzentrum auf dem Campus Westend!

Jetzt **downloaden!**

Den aktuellen KarrierePlaner finden Sie unter:
www.derkarriereplaner.de

CareerCenter
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt am Main

Grüneburgplatz 1 (Hörsaalzentrum)
60323 Frankfurt/Main

Telefon 069/798-34556
Telefax 069/798-34552

cc@uni-frankfurt.campuservice.de
www.careercenter-jobs.de



Career Center sucht für einen Kunden im Bereich Kundenbetreuung/Akquise und Beratung:

Absolvent/in der Wirtschaftswissenschaften
oder vergleichbare Qualifikation

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Consultants (w/m)“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Career Center sucht für einen Entwickler dynamischer Websites und Webshops:

Student/in Informatik mit Berufspraxis
im IT-Support und in der Programmierung

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Werkstudent (m/w) IT-Support und Programmierung“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Career Center sucht für die Entwicklung komplexer Prozessapplikationen auf Basis von Microsoft SharePoint:

Absolvent/in Wirtschaftsinformatik,
Informatik, Wirtschaftsingenieurwesen

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Junior SharePoint-Developer (w/m)“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Career Center sucht für den Support einer Investmentbank:

Student/in Wirtschaftswissenschaften
oder vergleichbares Studium

Bewerbung bitte per E-Mail mit Stichwort „Support Investmentbank (w/m)“ an cc@uni-frankfurt.campuservice.de

Weitere Infos im Stellenportal unter:
www.careercenter-jobs.de

CareerCenter
der Goethe-Universität Frankfurt am Main

Helle Köpfe gesucht

MainCampus: Stipendien für herausragende Studierende und Doktoranden

Die Stiftung Polytechnische Gesellschaft sucht erneut zur Förderung in ihrem MainCampus-Stipendiatenwerk junge Menschen, die am Hochschulstandort Frankfurt tätig sind, eine außergewöhnliche wissenschaftliche oder künstlerische Begabung besitzen und sich durch hohe Leistungsbereitschaft, Kreativität, Weltoffenheit und Gemeinsinn auszeichnen. Neben finanzieller Unterstützung locken ein umfangreiches Seminarangebot und die spätere Aufnahme in das Alumni-Netzwerk der Stiftung.

Mit einem *academicus-Stipendium* für Studierende im Master- oder Hauptstudium, die MINT-Fächer, Musik oder Musikpädagogik, Freie Bildende und Darstellende Kunst, Geschichte, Erziehungswissenschaften oder Architektur wird die geborene Slowakin Zuzana Slavkovská gefördert. Sie machte in ihrer Heimat das slowakische und deutsche Abitur und

entschied sich danach, Physik an der Goethe-Universität zu studieren: „Neben der Möglichkeit, mich stärker auf ein erfolgreiches Studium zu konzentrieren, ermöglichte mir das Stipendium auch, viele kreative und motivierte Leute aus verschiedenen Fachrichtungen kennenzulernen und in einem interdisziplinären Austausch mit diesen viele interessante Einblicke und Inspiration zu gewinnen“, betont Slavkovská, die als begabte Klavierspielerin bereits einige Wettbewerbe gewonnen hat.

MainCampus doctus wendet sich an Doktoranden der Natur-, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, der Geschichte und Psychologie, der Musikwissenschaft und -pädagogik. Eine der geförderten Doktoranden ist Maya Hatsukano, die Politikwissenschaften in Marburg, Tokyo und Frankfurt studierte und nun im Bereich der internationalen politischen Theorie an der Goethe-Universität promo-

viert. Darüber hinaus ist sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Exzellenzcluster Normative Ordnungen tätig. Die langjährige Sprecherin der Jusos in Frankfurt betreut in einem Mentoring-Programm Studierende mit Migrationshintergrund. „Das MainCampus doctus-Stipendium gibt mir die Freiheit und die Sicherheit, meine wissenschaftliche Arbeit in Ruhe durchführen zu können. Dadurch, dass wir eine interdisziplinäre Gruppe sind, bekomme ich Anregungen unterschiedlichster Art, aber auch ein Korrektiv, ob ich mich zu weit vom allgemein Verständlichen wegbe- wege“, erklärt Hatsukano.

Das dritte Programm im Rahmen von MainCampus mit Namen *educator* fördert promovierte Wissenschaftler aus Naturwissenschaften oder Medizin, die sich im Habilitationsverfahren oder auf einem vergleichbaren Qualifikationsweg befinden und zugleich in Erziehungsverantwortung stehen. Ge-



zielt werden Soft Skills wie Mitarbeiterführung, Öffentlichkeitsarbeit, Forschungsförderung oder Wissensmanagement gefördert, die eine immer größere Rolle spielen, wie der frühere *educator*-Stipendiat Prof. Holger Podlech erläutert: „Der Beruf des Professors umfasst viel mehr als die klassischen Disziplinen Forschung und Lehre. Bei meiner Aufgabe als geschäftsführender Direktor des Instituts für Angewandte Physik (IAP) profitiere ich ungemein von den Kursen und Seminaren, an denen ich während meines Stipendiums teilnehmen durfte.“

UR

Nähere Informationen zu den Programmen „MainCampus academicus“, „MainCampus doctus“ und „MainCampus educator“ unter www.main-campus.de

Studienkongress UNiversal als Werkschau des Lernens und Lehrens

In dem Projekt USE: Universität Studieren / Studieren Erforschen können Studierende und Lehrende auf einem Studienkongress und im Internet ihre Arbeit präsentieren

Zum 100. Geburtstag zeigt die Goethe-Universität, wer sie ist und was sie macht. Wenn die Öffentlichkeit bei all den Feierlichkeiten das Treiben an der Universität so aufmerksam verfolgt, so sollte auch das Kerngeschäft der Universität, das Lernen und Lehren, angemessen präsentiert sein. Das fand zumindest PD Dr. Barbara Wolbring, wissenschaftliche Koordinatorin des Zentrums Geisteswissenschaften, und entwickelte gemeinsam mit ihrem Kollegen Dr. des. Markus Häfner das Projekt *USE: Universität Studieren/Studieren Erforschen*. Im Mittelpunkt des Projekts stehen die Studierenden und die Lehrenden. Sie präsentieren im Rahmen des Projekts, was ihre alltägliche Arbeit an der Universität ausmacht.

Die Kernveranstaltung von *USE* ist der eintägige Studienkongress *UNiversal* am 15. Juli 2014, bei dem die Teilnehmer über die Grenzen der Disziplinen und Fachbereiche hinaus Inhalte, Methoden und Ergebnisse ihrer in der Lehre geleisteten wissenschaftlichen Arbeit präsentieren. Daneben haben Studierende die Möglichkeit, ihre Werke auf der Internetplattform des Projekts zu publizieren.

„Es ist uns wichtig, Lehrende und Studierende aktiv in die Gestaltung des Projekts mit einzubeziehen“, sagt Häfner. „*USE* will nicht nur für eine breite Öffentlichkeit, sondern auch für Studierende, Lehrende und Mitarbeiter der Universität erfahrbar machen, in welcher unterschiedlicher Weise an den

verschiedenen Fachbereichen gearbeitet wird. Dies trägt zur interdisziplinären Vernetzung und zur Bildung eines universitären Zusammenhaltes bei.“

Goethe-Universität wird selbst zum Thema

Die Goethe-Universität ist das gemeinsame Thema, das die Einzelprojekte bei aller Vielfalt der Disziplinen und Arbeitsweisen verbindet. Die Lehrenden sind eingeladen, die Themen ihrer regulären Lehrveranstaltungen im Hinblick auf die

Und Soziologin Claudia Willms untersucht in ihrem Seminar mit ihren Studierenden die Studienbedingungen am Fachbereich 03 nach dem Umzug in das neue Gebäude auf dem Campus Westend.

Auch auf Seiten der Studierenden stieß die Idee von *USE* auf großes Interesse. Sie können Ergebnisse präsentieren, die sie im Rahmen von am Projekt beteiligten Lehrveranstaltungen erarbeitet haben, aber auch Beiträge aus anderen Lehrveranstaltungen einreichen. Viele interessante Beiträge

render an das Studium an der Goethe-Universität in Erfüllung gehen. Insgesamt haben sich bislang mehr als 50 Studierende angemeldet, um auf dem Studienkongress ihre Arbeiten vorzustellen. Zahlreiche weitere Arbeiten finden sich online unter <http://use.uni-frankfurt.de>.

„Die Formen der Präsentation sind genauso vielfältig wie die inhaltlichen Zugänge oder die Forschungsmethoden“, sagt Häfner. Auf dem Kongress wird es Vorträge von studentischen Gruppen oder Einzelpersonen geben, aber auch Posterpräsentationen, Lesungen und multimediale Ausstellungen. Die Publikationsformate für die Onlineveröffentlichung reichen über Texte, Podcasts, Videos oder multimediale Anwendungen. „Den Teilnehmern steht frei, welches Format sie wählen, oder ob sie ihre Arbeiten auf dem Studienkongress vorstellen oder lieber im Internet publizieren möchten“, sagt Häfner.

Melanie Gärtner



Studierende untersuchen Sammlungsstücke in der Übung „Das archäologische Objekt in universitären Sammlungen (Dozentin: Dr. Nadin Burkhardt)“.

Goethe-Universität zu fokussieren. Mehr als 40 Lehrende – mit über 70 Lehrveranstaltungen – ließen sich für die Idee begeistern. Einige Beispiele: Der Politologe Alexander Reichwein legt in seinem Seminar über den Theoretiker Hans Morgenthau den Schwerpunkt auf dessen Frankfurter Sozialisation. Dr. Julia Sommer vom Institut für Biophysikalische Chemie richtet ihren Kurs zur Pflanzenbestimmung auf die Pflanzen auf dem Campus aus.

sind schon eingegangen, berichtet Häfner: Ein Physikstudent möchte auf dem Studienkongress ein computergestütztes Forschungsverfahren vorstellen, mit dem er Gedichte von Goethe und Schiller vergleicht. Ein Student der Ethnologie hat über das Konzentrations- bzw. Ablenkungsverhalten der letzten Sitzreihe bei Vorlesungen geforscht, während eine seiner Kommilitoninnen untersucht hat, ob die Erwartungen afrikanischer Studie-

Der Studienkongress *UNiversal* findet am 15. Juli von 9.30h-19.00h im Casino des Campus Westend statt. Alle Interessierten können ohne Anmeldung teilnehmen und Familie, Freunde und andere Gäste einladen. Alle Infos zum Studienkongress *UNiversal* unter <http://use.uni-frankfurt.de/universal> und alle studentischen Arbeiten unter <http://use.uni-frankfurt.de>.

Impressum

Herausgeber
Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V. i. S. d. P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion
Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de
Tamara Marszalkowski (Assistenz)
t.marszalkowski@vdv.uni-frankfurt.de

Abteilung
Marketing und Kommunikation
Grüneburgplatz 1
60323 Frankfurt am Main

Tel: (069) 798-12472 / -23819
Fax: (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Freie Mitarbeiter dieser Ausgabe
Julia Wittenhagen, Dr. Stefanie Hense,
Melanie Gärtner, Bernd Frye, Katja Irle,
Dr. Beate Meichsner, Monika Hillemacher

Anzeigenverwaltung
CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Tel: (069) 715857-124
Fax: (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung
Nina Ludwig M. A.
Goethe-Universität Frankfurt am Main
Mitarbeit: Dagmar Jung-Zulauf

Korrektorat
Hartmann Nagel Art & Consulting
August-Siebert-Str. 12
60323 Frankfurt am Main

Druck
Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurhessenstraße 4-6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb
HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Tel: (069) 798-23111

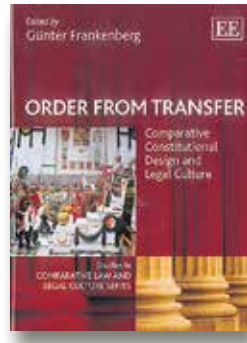
Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15.000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



Kein langes Suchen mehr
An sechs Standorten liegt der UniReport ab sofort in „Dispensern“ aus, die zeitnah mit den neuen Ausgaben bestückt werden. Die im Design des UniReport gehaltenen Zeitungsständer findet man an folgenden Orten: Campus Westend – Gebäude PA, im Foyer/Treppenaufgang; Hörsaalzentrum, Ladenzeile; Gebäude PEG, Foyer; Gebäude RuW, Foyer; House of Finance, Foyer. Campus Riedberg – Gebäude N, Foyer vor Mensaeingang.



Johann Kaspar Riesbeck
Briefe eines reisenden Franzosen
 Die Andere Bibliothek 2013, Berlin,
 681 Seiten, Folioband, 99 Euro



Günter Frankenberg
Order From Transfer
 Comparative Constitutional Design and Legal Culture
 Edward Elgar Publishing 2013,
 Cheltenham, Northampton,
 366 Seiten, Hardback, 90 Pound



Katja Irle
Das Regenbogen-Experiment
 Sind Schwule und Lesben die
 besseren Eltern?
 Beltz Verlag 2014, Weinheim und Basel,
 220 Seiten, gebunden im Schutzumschlag,
 17,95 Euro



Frank Nonnenmacher
Du hattest es besser als ich
 Zwei Brüder im 20. Jahrhundert
 VAS-Verlag 2014, Bad-Homburg,
 352 Seiten, broschiert, 19,80 Euro



Paulo Suess
Und sie bewegt sich doch!
 Wegmarken pastoraler Praxis in
 Theologie und Kirche Lateinamerikas
 Matthias Grünewald Verlag 2014, Ost-
 fildern, 177 Seiten, Paperback, 20 Euro

Die „Briefe eines reisenden Franzosen“ erschienen anonym in zwei Bänden 1783 in Zürich. Der junge und ungemein gebildete Autor hieß Johann Kaspar Riesbeck. Er war Redakteur in der Gründungszeit der „Zürcher Zeitung“, von Johann Wolfgang von Goethe empfohlen. Sein Werk zählt zur klassischen aufklärerischen Reiseliteratur vor der Französischen Revolution. Als Reisejournalist der ersten Stunde, in Briefform und auf höchstem literarischen Niveau, erreichte sein Werk rasch mehrere Auflagen und fand weite Verbreitung, übersetzt in England, Frankreich, Holland und Schweden. Riesbeck durchquerte zwischen 1770 und 1780 Deutschland und bereiste über hundert Stationen, darunter auch Prag, Wien und Dänemark. Seine unterhaltsamen Reiseberichte verfasste er mit dem Blick eines Sozialhistorikers und sein Sittenpanorama macht deutsche Geschichte lebendig.

Wiederentdeckt und erschlossen wurden die „Briefe eines reisenden Franzosen“ von Heiner Boehncke und Hans Sarkowicz, die den Band auch editorisch begleiteten. Die vorliegende Ausgabe wird durch Kommentare, zeitgenössische Stiche, Karten und Städteabbildungen ergänzt.

Heiner Boehncke war Hochschullehrer für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität.

Hans Sarkowicz ist seit 1979 beim Hessischen Rundfunk Leiter des Bereichs Kultur und Wissenschaft. Er studierte Germanistik und Geschichte an der Goethe-Universität.

Verfassungsordnungen und rechtliches Regelwerk werden durch das Importieren und Exportieren von Ideen und Ideologien, Normen, Institutionen und Argumenten verabschiedet und verändert. Die Beiträge des vorliegenden Bandes diskutieren diese These und sprechen theoretische Fragestellungen an, methodologische Probleme und politische Projekte, die mit der Übertragung von Verfassungen und Gesetzen verbunden sind.

Einige der Kapitel konzentrieren sich auf die Wege, Risiken und Nebeneffekte verfassungsrechtlicher Umsetzungen in besonderen Situationen wie zum Beispiel postkolonialen Gesellschaften oder besetzten Gebieten. Andere Kapitel analysieren geschlechtsbezogene Aspekte im konstitutionellen Kontext oder folgen dem Recht über den offiziellen Schauplatz hinaus in das System des gesetzlichen Pluralismus, wieder andere analysieren, wie Experimente Mischformen von verfassungsmäßiger Ordnung generieren.

Die in dem vorliegenden Band verschriftlichten, interdisziplinären und vielfach gerichtlichen Studien, sind für Forscher, Akademiker und fortgeschrittene Studenten des Feldes der Grundrechtsvergleichung, Rechtsvergleichung und Rechtstheorie relevant. Die Reihe Studies in Comparative Law and Legal Culture Series deckt verschiedene Aspekte von privatem und öffentlichem Recht in unterschiedlichen rechtlichen Traditionen ab.

Günter Frankenberg ist Professor für Öffentliches Recht, Rechtsphilosophie und Rechtsvergleichung an der Goethe-Universität.

Regenbogenfamilien polarisieren aus dem Grund, dass viele sie als ein „Nein“ zur traditionellen Familie auffassen. Umso empörter der Aufschrei jener, die an ihr festhalten wollen. Die Verbindung von Sexualität, Fortpflanzung und Elternschaft steht in Frage und so ist die Gesellschaft an einen Punkt gelangt, an dem eine Neudefinition von etwas, das jahrhundertlang Konsens war, notwendig wird. So stellt sich die Frage, ob die Akzeptanz von Regenbogenfamilien das Aus für die traditionelle Familie bedeutet und worin ihre Unterschiede bestehen. Vielleicht sind Schwule und Lesben die besseren Eltern, weil ihre Kinder Wunschkind sind, sie vorurteilsfrei erziehen und für ein neues, modernes Familienbild stehen. Irle zeichnet im vorliegenden Band ein differenziertes Bild. Sie fragt Paare, wie sie ihren Kinderwunsch verwirklichen und wie sie mit Widerständen umgehen. Daran knüpft auch die Frage an, wie sich die Kinder solcher Paare unter den gegebenen Umständen entwickeln. Neben Kindern und Eltern aus Regenbogenfamilien kommen zahlreiche Politiker und Familienexerten zu Wort, darunter Volker Beck, Remo H. Largo, Klaus Hurrelmann, Ralph Dawirs, Marianne Leuzinger-Bohleber und viele andere.

Katja Irle war langjährige Redakteurin der „Frankfurter Rundschau“ und verantwortlich für die „Wissen“-Seite. Als freie Journalistin schreibt sie regelmäßig für den UniReport.

Die zwei Brüder Gustav und Ernst Nonnenmacher, beide zu Beginn des 20. Jahrhunderts geboren, erlebten den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik, die Hitler-Diktatur, den 2. Weltkrieg sowie das Deutschland der Nachkriegszeit auf sehr unterschiedliche Weise. Während Gustav im Waisenhaus aufwächst, eine Lehre zum Holzbildhauer macht, im Zweiten Weltkrieg als JU52-Pilot eingesetzt und nach dem Krieg als Bildhauer tätig wird, wächst Ernst bei seiner Mutter auf, wird zum Kleinkriminellen und lebt in Notgemeinschaft mit einer Prostituierten. Gustavs Kindheit war einsam, er hatte niemanden, der sich um ihn Sorgen gemacht hätte. Ernst, der zwar mit der Mutter aufwuchs, musste sich täglich um Nahrung Sorgen machen. So hatte es der andere „besser als ich“. Der Autor hat über 40 Jahre hinweg sowohl mit seinem Vater Gustav als auch mit seinem Onkel Ernst ausführliche narrative Interviews geführt und legt hier eine biografisch-historisch-politische Erzählung vor. Er recherchierte und überprüfte empirisch ihre Aussagen durch Einblicke in die Archive der Konzentrationslager, Gerichtsakten, Dokumente von Jugendämtern, Flugbücher, Briefe und Befragungen weiterer Zeitzeugen. Kapitelweise die Perspektiven wechselnd werden die beiden Lebensgeschichten mit Blick auf das Zeitgeschehen erzählt.

Frank Nonnenmacher ist emeritierter Professor für Politische Bildung an der Goethe-Universität.

Zeitnot ist ein Kennzeichen struktureller Unbeweglichkeit. Wenn pastorale Mitarbeiter durch Gemeinden hasten, bedeutet das Stillstand. Der vorliegende Band setzt sich mit dem auseinander, was dennoch möglich ist, und sucht darin die Anlegeplätze für die Zukunft. Er beschäftigt sich sowohl mit der Bewegung als auch mit der Richtung von Zivilgesellschaft, Staat und Kirchen, die miteinander durch Strukturen und soziale Rollen, durch Weltanschauung und Lebenswelten verwoben sind. Obwohl sie weder völlig autonom noch fremdbestimmt sind, sind sie historische Größen und somit beweglich. In den Texten geht es darum, aus der Unbeweglichkeit und der Übergeschwindigkeit einen Modus herauszukristallisieren, der Stillstand überwindet und Übergeschwindigkeit vermeidet.

Paulo Suess beschreibt in neun Kapiteln Profile und Aufbrüche einer standort- und kulturbezogenen Theologie, die nahe bei den Menschen ist und darum die Artikulation zwischen Theologie und Volksfrömmigkeit, zwischen Armen und den Anderen in der universalen Sache des Reiches Gottes versuchen muss. Er schafft damit eine wichtige Studie im Blick auf lateinamerikanische und globale Herausforderungen des Kulturwandels und die Rolle, die das Christentum darin spielen kann.

Paulo Suess forscht und lehrt seit 1966 in Brasilien. Er begleitete die lateinamerikanischen Aufbrüche der Theologie. Er erhielt 2004 die Ehrendoktorwürde der Goethe-Universität.



Benjamin Ortmeier
100 Jahre Ernest Jouhy

Dialektische Vernunft als zweifelnde Ermutigung – Zum Werk von Ernest Jouhy.
 Protogoras Academicus 2013, Frankfurt am Main, 114 Seiten, gebunden, 12,80 Euro

2014 wird des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs gedacht. Die Auseinandersetzung mit dem Leben des Kämpfers Ernest Jouhy in der Résistance macht die schreckliche Lage, in der sich die überlebenden Opfer des Nationalsozialismus befanden, greifbar. Nachdem Jouhy 1933 vom NS-Regime relegiert wurde, floh er nach Frankreich. Sein Vater wurde deportiert und ermordet. Jouhy wurde 1913 als Ernst Jablonski geboren und studierte an der Berliner Universität Pädagogik. Nach seiner Flucht übernahm er in Frankreich die Leitung der „Kinderrepublik“, eines jüdischen Kinderheims für die Opfer der Pogrome vom 9. November 1938. Darüber hinaus kämpfte er in der französischen Ré-

sistance gegen die deutschen NS-Besatzer. Er kehrte nach dem Kriegsende nach Deutschland zurück und arbeitete siebzehn Jahre lang als Lehrer. Er wurde 1969 Professor für Sozialpädagogik an der Goethe-Universität und gründete den Lehrstuhl „Pädagogik: Dritte Welt“. Jouhy starb 1988.

Um an ihn zu erinnern und seine wissenschaftliche Arbeit im Kontext seines Lebens vorzustellen, wurde im Oktober 2013 in einer öffentlichen Vorlesung das Manuskript des vorliegenden Bandes in konzentrierter Form vorgestellt. Der Band gibt einen Überblick über wesentliche Punkte Jouhys Biographie und theoretischer Arbeit an der Goethe-Universität. Für Jouhy waren Soziologie,

Politologie und Psychologie die Grundwissenschaften gebildeter Pädagoginnen und Pädagogen. Ihm ging es im Kern der emanzipatorischen Pädagogik um eine Stärkung des Selbstbewusstseins durch Ermutigung und Zweifel. Darüber hinaus solidarisierte Jouhy sich mit den „Verdammten dieser Erde“ und erarbeitete und diskutierte Grundfragen einer „Pädagogik: Dritte Welt“.

Benjamin Ortmeier ist apl. Professor an der Goethe-Universität und erhielt 1996 für seine Arbeit den Heinz-Galinski-Preis der Jüdischen Gemeinde Berlin. Er leitet die Forschungsstelle NS-Pädagogik an der Goethe-Universität.



Ein Vierteljahrhundert SDD

Die Sammlung Deutscher Drucke feiert Jubiläum

Im Herbst 2014 feiert die Arbeitsgemeinschaft Sammlung Deutscher Drucke (AG SDD) ihr 25-jähriges Bestehen mit einer gemeinschaftlichen Ausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek. Diese trägt den Titel „Es gibt immer noch ein Buch“, was auf den Anspruch abzielt, alle im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke unabhängig von Sprache und Inhalte sowie die im Ausland gedruckten Werke in deutscher Sprache zu erwerben, sofern diese in deutschen Bibliotheken nicht nachweisbar sind. Zusammengeschlossen haben sich hierfür sechs namhafte Bibliotheken, die ihren jeweiligen Sammelauftrag nach einem chronologischen Epochenraster betreiben, das sich durch bereits vor Ort vorhandene umfangreiche Bestände erklärt. Wesentlicher Anstoß für dieses Unterfangen, das zunächst durch eine großzügige Förderung seitens der VW-Stiftung auf den Weg gebracht wurde, kam im Übrigen aus der Wissenschaft selbst. Den Anfang, für das Zeitsegment 1450-1600, macht die Bayerische Staatsbibliothek München, für die Barockzeit (1601-1700) zeigt sich die Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel verantwortlich, für die Jahre 1701-1800 die Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, für 1801-1870 die Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main, für die Epoche 1871-1912 die Staatsbibliothek zu Berlin und ab 1913 schließlich die Deutsche Nationalbibliothek (Leipzig, Frankfurt am Main).

Ausschlaggebend für den Erwerb eines Werkes sind also weder das äußere Erscheinungsbild noch die inhaltliche Qualität. Wirft man einen Blick auf die Webpräsenz der AG SDD, so ist man überrascht über die Vielfalt des Gebotenen und erhält einen guten Überblick über das, was lange Zeit nicht für sammlungswert galt: Beispielsweise ein anonym erschienenenes Fürtrefflich Kochbuch von allerley Speisen (1559), ein Werk über die allerschönsten Kurtisanen dieser Zeit aus dem Jahre 1631, eine leichtfaßliche Anweisung (...) in kurzer Zeit im Billardspiel Meister zu werden (1836), eine Firmenschrift der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals Schuckert & Co.

(1899), aber auch deutsche Comic-Übersetzungen aus dem Französischen, die als Pflichtexemplare in die Deutsche Nationalbibliothek übernommen wurden.

Die Frankfurter SDD-Sammel-epoche 1801-1870

Die Universitätsbibliothek Frankfurt konzentrierte sich innerhalb ihres SDD-Zeitraums 1801-1870 anfangs auf ihre traditionellen fachlichen Schwerpunkte (Judaica, Biologie, Sprach- und Literaturwissenschaft), mittlerweile bestimmt das Angebot, was erworben wird. Der jährliche Etat hat sich bei ca.

Quellenwert; so ist der zuletzt genannte „schauerliche“ Titel kein Unikum – in der Tat war das „Lebendig-Begraben-Werden“ ein Sujet, das über die Epochen hinweg gefürchtet und beschrieben wurde.

Gesammelt wird auch deutschsprachige Literatur, die im Ausland veröffentlicht wurde; gerade in den ersten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts sind viele Werke aus Nordamerika darunter, wie etwa Interessante Abenteuer unter den Indianern. Auch Ereignisse während der neuern indianischen Feindseligkeiten in Mexico und

Katalogportal nachgewiesen, über Zugänge informiert eine eigene monatliche Neuerwerbungsliste.

25 Jahre SDD und kein Ende in Sicht

Erworben werden sollen möglichst gut erhaltene Exemplare, die keine größeren ‚Eingriffe‘ seitens der Frankfurter Buchrestauratoren verlangen. Das ist in der Theorie leicht zu formulieren, in der Praxis müssen gelegentlich Kompromisse gemacht werden. Konservatorische Probleme bereiten die seit Mitte des 19. Jahrhunderts verwendeten Herstellungstechniken des Chlorbleichverfahrens und der Harz-Alaun-Leimung, beides Mitverursacher von Papierzerfall. Hier gilt es, zumindest bei Einzelfällen bestandserhaltende Maßnahmen zu treffen. Im gewissen Sinne ist auch die Digitalisierung von historischen Drucken eine Art der Bestandserhaltung und zugleich eine Erleichterung für die forschende Scientific Community.

Ob und wann einmal Schlussstrich unter dieses Mammutprojekt gezogen werden wird, mag an dieser Stelle nicht prognostiziert werden. Dass es einen kulturpolitischen und wissenschaftlichen Sinn hat, retrospektiv auch solche Literatur zu erwerben, die über Jahrhunderte hinweg von wissenschaftlichen Bibliotheken nicht als relevant betrachtet wurden oder durch Kriegseignisse verloren gegangen sind, dafür ist durchweg positive Resonanz auf die Sammlungsbestrebungen der AG SDD ein ermutigender Beleg. Wer den Weg zur Jubiläums-Ausstellung nach München scheut: Eine virtuelle Präsentation ist ab September 2014 auf der AG SDD-Website erreichbar.

Dr. Volker Michel,

Referent für die Sammlung Deutscher Drucke (Zeitsegment 1801-1870) an der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg Frankfurt/Main



Münchener Sack-Kalender: auf das Jahr 1846.

120.000 EUR eingependelt, mittels dessen etwa 1000 Bände erworben werden können. Der SDD-Gesamtbestand umfasst derzeit rund 26.000 Bände. Insbesondere die Germanistik profitierte zuletzt stark von SDD. Das lässt zunächst aufhorchen, doch eher selten sind die erworbenen Titel Werke von heute renommierten Schriftstellern – mit Ausnahmen: 2013 wurde eine rare Erstausgabe (inkl. handschriftlicher Widmung) von Clemens Brentano erworben (Claudia 1803). Häufiger sind belletristische Titel, deren Unterhaltungswert sich zeitgenössischen Lesern sicher eher erschloss (z.B. Die lebendig begrabene Barbara Ubryk. Eine historische Erzählung nach authentischen Quellen..., 1869/1870) – gewinnbringend, gerade bei Trivalliteratur, ist der kulturgeschichtliche

Texas, veröffentlicht von John Frost 1854 in Philadelphia. Erworben werden die SDD-Zugänge häufig im Antiquariatshandel, nicht weniger oft bei Auktionen. Hin und wieder sind Trouvaillen zu vermelden. Als 2012 die Privatbibliothek von Karl Ludwig Leonhardt versteigert wurde, die im Bereich ‚Erotika‘ zu einer der bedeutendsten Sammlungen des 20. Jahrhunderts zählte, erhielt die UB Frankfurt den Zuschlag für immerhin 22 Titel, die innerhalb ihres SDD-Zeitsegments erschienen sind, darunter Pikantes (Galante Mysterien der Hamburger Mätressen, 1858), gelegentlich auch (Pseudo)Medizinisches (Die Verirrungen des Geschlechtstriebes, deren Ursachen, Folgen, Verhütungs- und Rettungsmittel, 1841), vor allem aber Rares. Alle Frankfurter Erwerbungen sind im Übrigen im

Campus Bockenheim

Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Zentralbibliothek
Tel: (069) 798-39205 /-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de

FB 09

Kunstabibliothek
Tel: (069) 798-24979
www.ub.uni-frankfurt.de/kunstabibliothek/kmbhome.html

Fachbibliothek zur Sozialen Gerontologie an der U3L

Juridicum, Raum 612
Tel: (069) 798-28862
hesse-assmann@em.uni-frankfurt.de
www.u3l.uni-frankfurt.de

Campus Westend

FB 01/02

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)
Tel: (069) 798-34965 /-34968
www.ub.uni-frankfurt.de/bruw/home.html

FB 03 bis 05, 11

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)
Tel: (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de
www.ub.uni-frankfurt.de/bsp

FB 06 bis 08, 09 (z. T.), 10

Bibliothekszentrum
Geisteswissenschaften (BzG)
Infotheke Querbau 1
Tel: (069) 798-32500
Infotheke Querbau 6
Tel: (069) 798-32653
www.ub.uni-frankfurt.de/bzg

Campus Riedberg

FB 11, 13 bis 15

Bibliothek Naturwissenschaften
Tel: (069) 798-49105
www.ub.uni-frankfurt.de/bnat/home.html

Campus Niederrad

FB 16

Medizinische Hauptbibliothek (MedHB)
Tel: (069) 6301-5058
www.ub.uni-frankfurt.de/medhb/medhb.html

Datenbank im Fokus

Die Universitätsbibliothek organisiert für Studierende und Wissenschaftler/-innen den campusweiten Zugriff auf zahlreiche Informationsangebote im Internet

➤ <http://info.ub.uni-frankfurt.de>

Die wichtigsten Angebote stellen wir in loser Folge in dieser Rubrik vor:

Internationale Bibliographie der Rezensionen geistes- und sozialwissenschaftlicher Literatur (IBR)

Rezensionen sind ein Qualitätsfilter in der jährlichen Publikationsflut, sie erleichtern den schnellen Überblick über die aktuelle Forschung und sie sind mitbestimmend für den Stellenwert eines Werkes. Die Datenbank IBR verzeichnet über 1,3 Millionen Buchrezensionen der Geistes- und Sozialwissenschaften in 6.280 vorwiegend europäischen wissenschaftlichen Zeitschriften.

www.ub.uni-frankfurt.de



FREUNDE
DER UNIVERSITÄT

»Ich unterstütze die Freunde und Förderer,
weil ohne sie die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der
Goethe-Universität viele ihrer Projekte nicht verwirklichen könnten.
Es ist gut, Freunde zu haben, und wichtig,
Freund zu sein.«

Prof. Susanne Opfermann, Institut für England- und Amerikastudien



Foto: Dettmar

Vorstand

Prof. Dr. Wilhelm Bender (Vorsitzender),
Dr. Sönke Bästlein, Udo Corts, Alexander
Demuth, Dr. Thomas Gauly, Holger
Gottschalk, Prof. Dr. Heinz Hänel,
Prof. Dr. Hans-Jürgen Hellwig,
Julia Heraeus-Rinnert, Michael Keller,
Dr. Friederike Lohse, Prof. Dr. Dr. Matthias
Lutz-Bachmann, Renate von Metzler,
Prof. Dr. Werner Müller-Esterl, Prof. Dr.
Rudolf Steinberg, Claus Wissner

Geschäftsführer

Alexander Trog
Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 910-47801, Fax: (069) 910-48700

Konto

Deutsche Bank AG
Filiale Frankfurt
BLZ 50070010, Konto-Nr. 700080500
Freunde der Universität

Freunde der Universität

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Goethe-Universität mit ihren rund 1.600 Mitgliedern hat im vergangenen Jahr mit knapp 440.000 Euro rund 240 Forschungsprojekte aus allen Fachbereichen der Universität unterstützt, die ohne diesen Beitrag nicht oder nur begrenzt hätten realisiert werden können. Einige dieser Projekte stellen wir Ihnen hier vor.

Freunde Aktuell

Per E-Mail informieren wir unsere Mitglieder schnell und aktuell über interessante Veranstaltungen an der Universität. Interesse? Teilen Sie uns doch bitte einfach Ihre E-Mail-Adresse mit:
Lucia Lentos
freunde@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12756

Förderanträge an die Freunde

Susanne Honnef
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de
Tel: (069) 798-12433

Bitte vormerken

30.06.2014, 16 Uhr
Akademische Feier
Renate-von-Metzler-Saal

Phonologische Untersuchung des kurmandschi-kurdischen Dialekts der Region Elaziğ-Dersim

Das ist doch keine Sprache!“ Die Worte der Informantin hallen in meinem Kopf wieder. Ich bin auf der Rückfahrt von meiner Forschungsreise zu 21 kurdischen Dörfern in den kurdischen Provinzen Elaziğ und Dersim, die durch die freundliche Unterstützung der Freunde und Förderer der Goethe-Universität und des Instituts für Empirische Sprachwissenschaft ermöglicht wurde. Überall auf dem Weg sehe ich noch die stummen Zeugen des kurdischen Unabhängigkeitskrieges. Auch in unseren Köpfen.

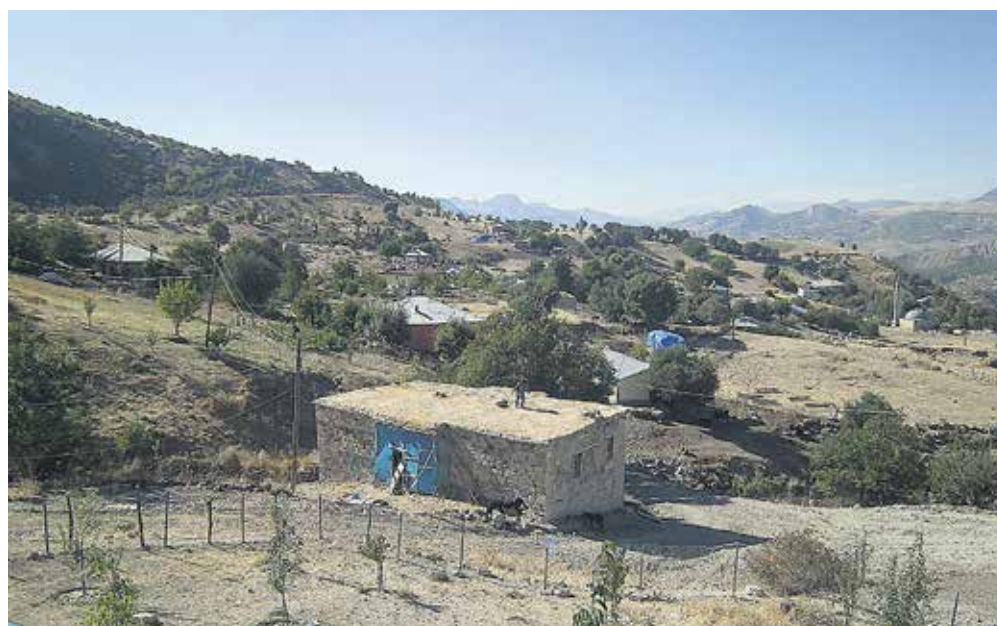
Seit 2010 darf Kurdisch an einigen Universitäten und 2012 als Wahlfach an einigen staatlichen Schulen des kurdischen Gebiets angeboten werden. Eine Selbstverständlichkeit, möchte man meinen. Doch es war Jahrzehnte lang verboten, Kurdisch zu sprechen.

Wir lauschten in der Familie armenisches Jerewan-Radio, das täglich 90 Minuten Kurdisch ausstrahlte. Es klingelte an der Tür und mein Vater schaltete rasch das Radio aus. Dabei lebten wir als Kurden unter Kurden in Kurdistan. Wir hatten einfach Angst. Viele Kinder wollten es nicht mehr lernen. Andere haben sich abgewendet. Auch ich gehörte zu jenen.

Nun dürfen wir wieder Kurdisch sprechen, singen und schreiben. Doch was uns bisher fehlte, war ein Standard. Die kurdischen Fürstentümer verteilten sich auf das Osmanische und das Persische Reich. Es gab also keinen Staat, der eine Standardsprache etabliert hätte. Im Falle des Kurmandschi, der größten kurdischen Varietät in der Türkei, hat mittlerweile der Dialekt von Botan den Rang eines Standards erhalten. Emir Celadet Bedir Khan verfasste eine kurdische Grammatik und publizierte Zeitschriften in diesem Dialekt, und die kurdische Exilliteratur sowie die in der Diaspora produzierten Sendungen von Radio und Fernsehen orientieren sich an ihm. Und während der Botan-Dialekt sich ausbreitet, verschwinden die anderen Dialekte: *Das ist doch keine Sprache!*

Es ist höchste Zeit zu retten, was zu retten ist, zu dokumentieren, was noch überliefert ist. Nicht nur, weil sprachliches Wissen Kulturgut ist, sondern auch weil die Dialekte helfen können, die Entwicklung einer Sprache genauer nachzuverfolgen, Hinweise auf Sprachkontakte und Migration zu finden, oder weil sie archaisches Wortgut liefern können, das der Standard durch Lehnwörter oder Neubildungen ersetzt hat.

Der erste Teil des Projekts wurde vom 09.09. bis 07.10.2013 in der genannten Region durchgeführt. Die Zielgruppe des Projekts sind kurmandschi-kurdische Sprecher, die vom Türkischen nicht bzw. wenig beeinflusst sind. Aus diesem Grunde war es notwendig, die Untersuchungen in Kurdistan vor Ort durchzuführen. Es wurde insgesamt mit 34 Sprechern (davon



Das Dorf Tschakan.
Foto: Cemile Çelebi

25 weiblich) von 21 Varietäten des Kurmandschi-Kurdischen aufgenommen. Die Daten wurden durch Video- und Audioaufnahmen erhoben. Den Informanten wurden Bilder mit nummerierten historischen landwirtschaftlichen Geräten gezeigt, die benannt werden sollten. So konnte eine Beeinflussung durch das Türkische oder meinen kurdischen Dialekt bei der Befragung vermieden werden. Außerdem ergab sich wertvolles Material bei der Aufnahme von freien Gesprächen, die sich an den Bildern entsponnen. Daten hieraus werden zurzeit für einen Artikel zum Proximativ im Kurdischen verwendet. Dieser gründet sich auf einem Beitrag zum internationalen Symposium „The Prospective as a Grammatical Category: Evidence from Turkic, Iranian and beyond“, das vom 23.-25. September 2013 an der Goethe-Universität von PD Dr. Irina Nevskaya und PD Dr. Agnes Korn veranstaltet wurde. Die Audio- und Videodaten wurden mittlerweile transkribiert und werden nun übersetzt.

„Ich schäme mich zu sprechen. Wenn jemand mir gegenübersteht, der den Botan-Dialekt perfekt beherrscht. Am liebsten schweige ich.“ Ich erinnere mich. Ich musste stundenlang mit den Informanten sprechen, die davon fest überzeugt waren, dass ihr Dialekt keine Sprache ist. Nach dem Gespräch verwandelte sich die Scham für ihren Dialekt in Stolz: „Das ist doch eine Sprache! Unser Dialekt hat wie jeder andere auch historische Wurzeln.“

Ich hoffe, durch meine Arbeit nicht nur einen wichtigen wissenschaftlichen Beitrag für die Iranistik und Vergleichende Sprachwissenschaft zu leisten, sondern auch bei den Kurden das Bewusstsein für ihre Dialekte zu wecken.

Cemile Çelebi

So fördern die Freunde und Förderer der Goethe-Universität

Die Freunde fördern regelmäßig zahlreiche Projekte von Wissenschaftlern und Doktoranden – in 2013 mit einem Gesamtbetrag von insgesamt 440.000 Euro. Voraussetzung für die Förderung ist laut Satzung:

1. Die Mittel sind zweckgebunden ausschließlich für Forschung und Lehre.
2. Finanzierung der wissenschaftlichen Vorhaben ist auch aus anderen Quellen gewährleistet.
3. Förderung wird gewährt ab 200 bis maximal 9.000 Euro.

Diese Maßnahmen ermöglichen den Freunden eine breite und effiziente Unterstützung aller Fachbereiche.

Bei Interesse besuchen Sie bitte unsere Website unter

➤ www.freunde.uni-frankfurt.de
oder kontaktieren Sie Susanne Honnef unter
foerderantraege@vff.uni-frankfurt.de.



Till Hain mit „Ausgrabungspartnerin“
Foto: Ruben Wehrheim

Zwischen Bronzeresten und Orakelknochen

Sieben Studierende der Archäologie und Sinologie nahmen an einer archäologischen Ausgrabung in China teil

Bei der Erinnerung an seine letzte Chinareise leuchten Till Hains Augen. „Es war einfach großartig“, schwärmt er. Till Hain (23) studiert im achten Semester Sinologie. Die Reise nach Jinan, Hauptstadt der nordöstlichen Provinz Shandong, war zwar nicht seine erste Reise in das Reich der Mitte, aber eine der eindrücklichsten – denn an einer archäologischen Ausgrabung hatte er noch nie teilgenommen.

Vom 21. März bis zum 7. April hatten sieben Studierende der Goethe-Universität die

Gelegenheit, im Rahmen einer Summerschool verschiedene Fundstätten und Museen zu besuchen und chinesischen Kommilitonen bei einer archäologischen Grabung zu assistieren. Daxinzhuang ist eine der bedeutendsten Ausgrabungsstätten Chinas, an der auch immer wieder chinesische Archäologiestudierende die Gelegenheit bekommen, Grabungserfahrung zu sammeln. Dank einer Kooperation des Sinologen Prof. Dr. Iwo Amelung vom Interdisziplinären Zentrum für Ostasienstudien (IZO) und Prof. Dr. Rüdiger Krause vom Institut Archäologische

Wissenschaften, die gute Kontakte zur Shandong-Universität in Jinan pflegen, durften sich in diesem Jahr nun auch Frankfurter Studierende auf die Suche nach den Zeugnissen chinesischer Vergangenheit machen.

Fundstücke

„Der Grabungsleiter hat uns freundlich empfangen und uns mit der Arbeitsweise der chinesischen Kollegen vertraut gemacht“, sagt Archäologiestudent Ruben Wehrheim (27). „Jeder von uns hatte einen chinesischen Studierenden als Partner, den wir bei der Arbeit in seinem Grabungsabschnitt unterstützen durften.“ Gegraben wurde jeweils in einem Abschnitt von 4 x 4 Meter, in denen auf der Suche nach Bronzeresten die Erde Schicht für Schicht abgetragen wird. In der Grabungsstätte werden immer wieder Gräber, Orakelknochen oder Überreste von Bronzeverarbeitung, wie Gusstropfen gefunden. Auch unter den Frankfurter Studierenden hatten einige das Glück, einen Fund zu machen – unter anderem auch Till Hain. „Ich habe in meinem Grabungsabschnitt eine kleine verzierte Bronzescheibe und einen Bronzeklumpen gefunden“, erzählt Till Hain begeistert. „Es ist noch nicht klar, um was es sich dabei genau handelt, aber die große Aufmerksamkeit der chinesischen Professoren für den Fund könnte bedeuten, dass das Stück für ihre Forschung relevant ist. Ich bin wirklich glücklich, dass ich dazu etwas beitragen kann.“

Spannend waren für die Frankfurter Studierenden auch die Unterschiede der Vorgehensweise ihrer chinesischen Kommilitonen. „Die chinesischen Archäologen kombinieren beim Ausgraben verschiedene Methode, was ihnen ein hohes Maß an Präzision und Flexibilität ermöglicht“, sagt Ruben Wehrheim. „Besonders beeindruckt hat mich die Präzision, mit der in China gearbeitet wird.“ Ruben Wehrheim studiert im elften Semester Archäologie und hat bereits auf verschiedenen internationalen Grabungsstätten in Österreich, Albanien und Rumänien Erfahrung gesammelt. Dass er seine Kenntnisse nun auch noch in China erweitern konnte, liegt vor allem an den langjährigen Beziehungen von Iwo Amelung und Rüdiger Krause zu ihren Kollegen in China. Die diesjährige Summer-

school Archäologie organisierten sie in Kooperation mit Prof. Dr. Rongyu Su, Archäologe am archäologischen Institut an der Akademie der Wissenschaften in Beijing. „Die Archäologie ist für mich als Sinologen von großer Bedeutung, da sie Wissen zu Tage fördert, das für das Verständnis von Sprache und Kultur unabdingbar ist“, sagt Amelung. „Viele Aspekte der früheren Kulturen sind nur über die Archäologie greifbar. Darüber hinaus sind die Funde von überaus großer Bedeutung für die chinesische Kultur der Gegenwart.“

Über die Zusammenarbeit des IZO und des Instituts für Archäologie der Goethe-Universität pflegen die Frankfurter Wissenschaftler seit vielen Jahren ihr Netzwerk mit den chinesischen Kollegen. Prof. Dr. Rongyu Su war 2012 bereits Gastprofessor an der Goethe-Universität, Iwo Amelung im Jahr zuvor zu Gast an der Akademie der Wissenschaften in Beijing. Bereits 2010 hatten die Wissenschaftler gemeinsam eine Summerschool organisiert. Die diesjährige Summerschool Archäologie ist damit eine Weiterführung der langjährigen internationalen Kooperation.

Langfristiger Austausch

„Die internationale Vernetzung von Archäologen und Sinologen ist für uns wissenschaftlich von großer Bedeutung“, sagt Amelung. „Wir möchten diese Zusammenarbeit langfristig stärken und haben das Ziel, an der Goethe-Universität eine Professur für Chinaarchäologie einzurichten.“ Auch die Kontakte, die sich im Rahmen der diesjährigen Summerschool ergeben haben, könnten sich als längerfristig erweisen, etwa durch eine geplante Einladung chinesischer Studierender zu Grabungsstätten in Deutschland. Die Frankfurter Studierenden halten mit ihren chinesischen Kommilitonen weiter Kontakt und träumen davon, noch einmal zu Grabungsstätten in China zurückzukehren. „Der Grabungsleiter hat bei der Verabschiedung die Einladung ausgesprochen, dass wir gerne wiederkommen könnten“, sagt Till Hain. „Ich möchte auf jeden Fall wieder hin. Wenn man einmal angefangen hat zu graben, ist das wie ein Buch: Wenn man angefangen hat, will man es auch zu Ende lesen.“

Melanie Gärtner

»Wenn irgendein Unglück passiert, dann ist alles Solidarität. Alles. Immer.«

Der Film »Erhobenen Hauptes« wurde beim Lichter Filmfest bester Langfilm

Ora Lahisch tuckert langsam in ihrem Kibbuz-Mobil eine staubige Straße entlang und wird von Autos überholt. Das Gefühl wirkt betagt und zerbrechlich. Der Zuschauer merkt sofort, dass die Dame auf ein langes und reiches Leben zurückblicken kann. Sie lebt in einer Gemeinschaft und ist sich dieses Wertes bewusst. Sie spricht davon, dass man sich gegenseitig auffängt, dass alles auf Solidarität beruht. Und dass es eventuell nicht immer so sein wird. Die Rede ist vom Kibbuz Ma'abarot in Israel, den es seit 1932 gibt. Ora gehört wie alle Protagonisten des Films zur ersten Generation, die in dieser Gemeinschaft leben und alles noch mit den eigenen Händen aufgebaut haben. Doch da sich alles im Laufe der Zeit ändert und im Kibbuz schon drei Generationen zu Hause waren, wird auch hier Wandel stattfinden. Der Film porträtiert den Kibbuz anhand von fünf Menschen und ihren Biografien. Einer der Protagonisten ist Zvi Cohen, der die eindrücklichste Geschichte zu erzählen hat. Besonders das Erzählen scheint tief in ihm verwurzelt zu sein. Das Erfassen und Spüren seiner Ge-

schichte sind die Werkzeuge Zvis, mit denen er eine Wiederholung der Geschichte verhindern will. Als Zeitzeuge reist er regelmäßig nach Deutschland, um jungen Menschen seine Erlebnisse während des Holocaust zu erzählen. Einzig aus diesem Grund fährt er nach Deutschland. Alleine wagt sich Zvi nicht dorthin. Sein Bruder, der ihn immer begleitet, hilft ihm, sein Angstgefühl zu überwinden.

„Allein werde ich nie nach Deutschland fahren.“

Der Junge Zvi beschloss im Berlin der 1940er Jahre, nicht mehr das Haus zu verlassen. Die jüdischen Schulen wurden geschlossen. Und so saß er 730 Tage im vierten Stock der Zehdenicker Straße 28. Seine Eltern mussten Zwangsarbeit verrichten und er war die meiste Zeit allein in dieser Wohnung. Der Junge kämpfte mit der Angst vor Bomben, mit der Angst davor, abgeholt zu werden, während die Eltern nicht zu Hause sind, oder dass sie nicht wiederkommen; das alles in diesen vier Wänden. Am 7. Mai 1943, alleine zu Hause, hört Zvi das Geräusch von Stiefeln,

die in den vierten Stock hinaufstapfen. Ein grobes Klopfen, der Befehl, aufzumachen. Zwei SS-Männer, mit Totenschädeln auf den Mützen, treten ein. Weinend, und vor Angst nicht wissend was zu tun, greift der Junge neben Zahnbürste, Seife und Zahnpasta nach seiner Mundharmonika. Diese wird ihm und der Familie das Leben retten. Die höchst eindringliche Geschichte trägt Zvi einer Klasse von Schülern vor. Seine Lebensgeschichte in Form eben dieser Melodie auf der Mundharmonika geht sowohl den jungen Menschen im Film als auch dem Zuschauer durch Mark und Bein.

„Und wenn man das nicht macht, verpasst man eine Chance.“

Für die Filmemacher, eine Gruppe junger Menschen, die teilweise aus Studierenden der Goethe-Universität besteht, war die Tatsache zentral, dass sie zur letzten Generation gehören, die noch mit Zeitzeugen sprechen kann. Einige dieser Geschichten einzufangen und an spätere Generationen weiterzugeben, war ihnen ein drängendes Anliegen. Man merke, dass die Menschen

alt seien, weil ihre Leistungsfähigkeit schnell abnehme.

„Ich hätte nicht gedacht, dass es so schnell gehen kann“, so Claudia Sebestyen. Für sie war es eine besondere Aufgabe, die Erinnerungen alter Menschen zu erzählen. Auch, weil diese Menschen so unterschiedlich mit den Erinnerungen umgehen. „Zvis ältere Tochter wusste nichts von seiner Geschichte, die jüngere alles“, ergänzt Adrian Oeser. Dazu beigetragen, dass der Film die Geschichten so vermittelt, hat vielleicht auch die basisdemokratische Struktur der Gruppe Docview. Es gab keinen Regisseur, alle sechs Filmemacher haben jede Szene diskutiert und abgestimmt. „Ich würde den Film nur so machen wollen. Er wäre sonst ein ganz anderer geworden“, betont Sebestyen.

Tamara Marszalkowski

Weitere Informationen und Termine zur Filmvorführung auf
www.docview.org

Neue Leitung

Promovierte Siebenkämpferin leitet ZfH



Foto: Dettmar

Das Zentrum für Hochschulsport (ZfH) an der Goethe-Universität hat ein neues Gesicht: Dr. Katrin Werkmann hat die Leitung der zentralen Einrichtung übernommen. Nach ihrem Doppelstudium in Betriebswirtschaft und Sportwissenschaft hat Werkmann in Mainz in Sportwissenschaft promoviert. Thema ihrer Arbeit: „Motivation, Zufriedenheit und Wertschätzung der Volunteers der Frauen-Fußball-WM 2011 in Deutschland“. Die Chancen der deutschen (Männer-) Nationalmannschaft, in Brasilien Weltmeister zu werden, schätzt sie nicht allzu hoch ein: „Viertelfinale – wenn es gut läuft vielleicht Halbfinale.“ Werkmann kann auf eine erfolgreiche Zeit als Siebenkämpferin zurückblicken: Sie hat sechs Deutsche Meistertitel sowie weitere Medaillen bei Deutschen Meisterschaften gewonnen. Im nächsten GoetheSpektrum erscheint ein Interview mit ihr. UR

Neuberufener

Achim Geisenhanslücke



Foto: Frank

Achim Geisenhanslücke ist seit dem Sommersemester 2014 als Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft am Fachbereich 10 Neuere Philologien der Goethe-Universität tätig.

Nach dem Studium in Berlin und Paris lehrte und forschte er zunächst an der Freien Universität Berlin, dann an der Gerhard-Mercator-Universität Duisburg und der Universität Regensburg. 1995 wurde er am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Freien Universität Berlin mit einer Arbeit zur Bedeutung der Literatur in Michel Foucaults Schriften promoviert. 2000 habilitierte er sich an der Universität Duisburg mit einer Arbeit zu Postfigurationen der Allegorie von Bunyan bis zu Nietzsche. 2004 erfolgte ein Ruf auf den Lehrstuhl Deutsche Philologie/ Neuere deutsche Literatur II an die Universität Regensburg, wo Geisenhanslücke bis 2014 lehrte und forschte.

Die Schwerpunkte seiner wissenschaftlichen Arbeiten bilden die Literaturtheorie sowie die vergleichende Betrachtung vor allem der europäischen Literaturen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In einer Vielzahl von

Veröffentlichungen wie einer Einführung in die Literaturtheorie, die 2003 in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienen ist, beschäftigt er sich mit literaturtheoretischen Fragestellungen auf der Schnittstelle von Philosophie und Literatur. Neben Foucault und Nietzsche standen dabei die Psychoanalyse, die Kritische Theorie und die Dekonstruktion im Mittelpunkt seiner Forschungsinteressen.

Den Leitfaden seiner Arbeiten bildet die Ausarbeitung einer Poetik, die Literatur, Philosophie und Rhetorik in einer Theorie und Praxis der Literatur verbindet. Ansätze, die in die Richtung einer so verstandenen Poetik weisen, findet Geisenhanslücke nicht allein in der Antike, sondern auch bei Hölderlin und der modernen Dichtung. Dementsprechend weit gesteckt ist der Rahmen seiner Publikationen, die neben den genannten Arbeiten eine Studie zum Thema der Aufrichtigkeit und Verstellung in der europäischen Literatur, zu einer Poetologie des Nichtwissens im Zeichen des Gegensatzes von Dummheit und Witz sowie eine Untersuchung zur literarischen Sprache der Infamie umfassen. Geisenhanslücke war von 2008 bis 2014 1. Vorsitzender des von Walter Höller gegründeten Literaturarchivs Sulzbach-Rosenberg/Literaturhaus der Oberpfalz und hatte Gastprofessuren an der Universität du Luxembourg, der Universität Metz und der New York University inne. UR

Auszeichnungen

Bedeutendster deutscher Physiologie-Preis für den Frankfurter Forscher Professor Ralf P. Brandes



Der Direktor des Instituts für Kardiovaskuläre Physiologie am Fachbereich Medizin der Goethe-Universität, Prof. Ralf P. Brandes, wurde mit dem renommierten Adolf-Fick-Preis der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft Würzburg ausgezeichnet. Den Preis erhielt er für seine bedeutenden Arbeiten zum Verständnis der Produktion und Wirkung von Sauerstoffradikalen. Der Preis gilt als wichtigster Physiologie-Preis im deutschen Sprachraum und wird nur alle fünf Jahre vergeben.

Wilhelm von Humboldt-Preis geht an Daniel Gutzmann für die beste Nachwuchsarbeit



Daniel Gutzmann, der als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Thomas Ede Zimmermann am Institut für Linguistik forschte, wurde von der Deutschen Gesell-

schaft für Sprachwissenschaft (DGfS) auf ihrer diesjährigen Jahrestagung in Marburg mit dem Wilhelm von Humboldt-Preis für die beste Nachwuchsarbeit ausgezeichnet. Seine Doktorarbeit eröffnet einen neuen Blickwinkel auf Eigenschaften der Bedeutung von Sprache.

2. Platz des Evonik Call for Research Proposals geht an Georg Manolikakes und seine Mitarbeiterinnen



Bei einem Innovations-Wettbewerb der Evonik Industries, dem Evonik Call for Research Proposals, belegte der Frankfurter Forscher Georg Manolikakes mit seinen Mitarbeiterinnen Angelika Schneider, Natalie Umierski, Tamara Beisel und Juliette Halli den 2. Platz. Mit einer neuen Idee zu einer blausäure-freien Methioninsynthese behauptete sich die Gruppe gegen Professoren und Wissenschaftler aus ganz Deutschland. Ende letzten Jahres übernahm Manolikakes als Gruppenleiter den mit 5.000 Euro dotierten Preis entgegen.

Astrophysiker René Reifarh erhält EU-Förderung über 2 Millionen Euro



Der Europäische Forschungsrat (ERC) hat beschlossen, das Vorhaben von René Reifarh in den kommenden fünf Jahren mit einem Consolidator-Grant von über zwei Millionen Euro zu fördern. Reifarh untersucht langsam zerfallende radioaktive Elemente, die in den Sternen entstehen. Diese zerfallen auf einer Zeitskala, die ungefähr dem Alter des Universums entspricht.

Juliette Halli mit Carl-Roth Förderpreis der GDCh ausgezeichnet

Die Gesellschaft deutscher Chemiker vergibt im Jahr 2014 erstmalig den Carl-Roth-Förderpreis. Der Preis ist an den Nachwuchs der chemischen Wissenschaften für Ressourcen schonende Synthesewege oder innovative Anwendungen von Chemikalien gerichtet. Mit dem Preis wird die Masterarbeit von Frau Halli ausgezeichnet.

Geburtstage

95. Geburtstag

Prof. Dr. Hans Knothe
Fachbereich Medizin

90. Geburtstag

Prof. Dr. Hans-Jürgen Hohorst
Fachbereich Medizin

75. Geburtstag

Prof. Dr. Martin Brendel
Fachbereich Medizin

Prof. Dr. Helmut Laux
Fachbereich Wirtschaftswissenschaften

70. Geburtstag

Prof. Dr. Joachim Engels
Fachbereich Biochemie, Chemie und Pharmazie

Prof. Dr. Birgit Scharlau
Fachbereich Sprach- und Kulturwissenschaften

Prof. Dr. Detlef Wotschke
Fachbereich Informatik und Mathematik

60. Geburtstag

Prof. Dr. Mamadou Diawara
Institut für Ethnologie

ANZEIGE

**In Frankfurt feiern
Weltmeister.
Und Master.**

Jobs in den besten Unternehmen der Region.

Eintritt
frei.

Die Jobmesse in Rhein-Main
am 3. Juli 2014 in Frankfurt.

Jetzt anmelden:
www.absolventenkongress.de

Ein Angebot von
staufenbiel
Institut

1. Juni 2014

Ausstellung

(Ein-)Blicke aus Ghana

Bilder von Paddy Bauer (Universität Frankfurt), Campus Westend, Institut für Humangeographie, 2. Stock, PEG, Grüneburgplatz 1

Die Ausstellung „(Ein-)Blicke aus Ghana“ in den Fluren des Instituts für Humangeographie zeigt Fotografien von Paddy Bauer, die während einer Exkursion nach Ghana und Burkina Faso im letzten Jahr entstanden sind. Hinter jedem Bild steht eine Geschichte, Begegnungen oder ein Ereignis, auf die Fotografien selbstverständlich nur einen flüchtigen und subjektiven Blick werfen können. Sie konstituieren eine Perspektive und sollen doch dazu einladen, eigene (Ein-)Blicke zu entwickeln.

Die Ausstellung ist bis zum Ende des Semesters zu sehen.

Veranstalter:
Institut für Humangeographie

➤ www2.uni-frankfurt.de/41601216/news

4., 5. und 6. Juni 2014

Die Frankfurter Adorno-Vorlesung
Worlds of Worth. Cultural Processes of Inequality

Michèle Lamont (Harvard University), jeweils 17.30 Uhr, Campus Bockenheimer, Hörsaal IV, Mertonstraße 17–21

Die diesjährigen Adorno-Vorlesungen beschäftigen sich mit symbolischen und sozialen Grenzen, mit Peer-Review-Verfahren und mit Reaktionen auf Stigmatisierung als soziologischen Feldern, auf denen man Auseinandersetzungen um den Wert von Menschen und ihre Handlungen untersuchen kann. Michèle Lamonts Studien sind Teil einer Soziologie der Ungleichheit, die philosophische, ethische und soziologische Fragestellungen verknüpft und nach den wichtigsten theoretischen und politischen Herausforderungen der Zukunft fragt.

Seit 2002 veranstaltet das Institut für Sozialforschung in Zusammenarbeit mit dem Suhrkamp Verlag jährlich Vorlesungen, die an drei Abenden an Theodor W. Adorno erinnern sollen.

Veranstalter: Institut für Sozialforschung und Suhrkamp Verlag

➤ www.ifs.uni-frankfurt.de
➤ www.suhrkamp.de

4. Juni bis 16. Juli 2014

Ringvorlesung Sommersemester 2014

Die Antike in unserer Gegenwart

Immer mittwochs von 14.00 bis 16.00 Uhr
Campus Bockenheimer, Hörsaalgebäude, H V, Mertonstraße 17–21

Die Ringvorlesung wird von Vertretern verschiedener Wissenschaften bestritten. Dadurch soll demonstriert werden, an welchen Stellen unserer Kultur noch immer die Gedankenwelt des klassischen Griechenland, des Römertums und der frü-

hen Christen lebendig geblieben ist und zur Diskussion gestellt wird. Ein Beispiel dafür ist das römische Recht, ein anderes die Philosophie Platons, wieder ein anderes die Kunstgeschichte in der Aufklärung. Auch die zeitgenössische Theologie kann genannt werden. Es wird damit die Kontinuität europäischer Konstanten und deren wirksame Einverleibung in den Prozess der Zivilisation sichtbar werden.

4. Juni

„Mars macht mobil“ – Antike Mythologie und andere Antiquitäten in der Gegenwartssprache
Prof. Horst Dieter Schlosser

18. Juni

Platons Vernachlässigung der Erziehung des ökonomischen Standes
Prof. Frank-Olaf Radtke

25. Juni

Alle Oper ist Orpheus
Prof. Norbert Abels

2. Juli

Die Rezeption der attischen Tragödie in der Dramatik des 20. Jahrhunderts am Beispiel von Hofmannsthal, O'Neil und Anouilh
Prof. Thomas Paulsen

9. Juli

Von Paul Klee zu Jeff Koons: Das Nachleben der Antike in moderner und zeitgenössischer Kunst
Prof. Regine Prange

16. Juli

Der Euro des Altertums
Jun. Prof. Fleur Kemmers

Die Vorlesungen sind öffentlich und kostenfrei

Veranstalter:

U3L – Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität.

➤ www.u3l.uni-frankfurt.de

7. Juni 2014

Öffentlicher Vortrag

Gehirndegeneration im Licht der Genforschung

Prof. Dr. Georg Auburger (Universität Frankfurt), 18.15 Uhr, Universitätsklinikum, Haus 22, Hörsaal 2, Theodor-Stern-Kai 7

Wie entstehen die Degenerationskrankheiten des Nervensystems im Alter? Patienten mit Alzheimer, Parkinson, Huntington und Ataxie brauchen Antworten auf diese Frage. Die Komplexität im Gehirn und die Vielfältigkeit von Umweltreizen während des ganzen Lebens erschweren die Forschung dazu. Jetzt ist es durch die Analyse von Großfamilien mit Vererbung solcher Krankheiten gelungen, verantwortliche Gendefekte zu identifizieren. Zur Überraschung der Ärzte lassen sich deren Effekte auch außerhalb des Nervensystems nachweisen, und schon Jahrzehnte vor Erscheinen der Krankheitssymptome. Insbesondere Störungen im lebenslangen Zyklus, wie Gen-Aktivitäten auf Nahrungsaufnahme sowie auf Hungerperioden und ähnlichen Stress reagieren, scheinen kumulative Effekte auf die Gesundheit des Gehirns zu haben.

Alle Interessierten sind zu Vortrag, Diskussion und anschließendem Umtrunk herzlich eingeladen!

Veranstalter: Interdisciplinary Center for Neuroscience

➤ www.izn-frankfurt.de

1. Juni bis 24. Juni 2014

Aktivitäten der Evangelischen Studierendengemeinde ESG auf dem Campus Westend:

1. – 5. Juni 2014, 19.00 Uhr

„Wer bestimmt, was auf den Tisch kommt?“

Thementage zu Ernährungssouveränität, Kooperation ESG, KHG, Brot für die Welt, Slow Food Frankfurt, pax christi, EPN Hessen und Zentrum Ökumene Hessen und Nassau

1. Juni 2014, 19.00 Uhr

„Wir haben den Hunger satt.“

Hochschulgottesdienst, St. Ignatius, Gärtnerweg 60

2. Juni 2014, 19.00 Uhr

„Ernährungssouveränität am Beispiel Kolumbien“

Forum Entwicklungspolitik, Referenten: Alejandro & David Rodriguez, KHG, Siolistraße 7, Campus Westend

3. Juni 2014, 19.00 Uhr

„Welche Gefahren birgt das Transatlantische Freihandelsabkommen TTIP?“

Diskussions-Café, Siolistraße 7, Campus Westend

5. Juni 2014, 19.00 Uhr

„Schnibbelparty“

Mit Talley Hoban, Shout-out-loud e. V. und dem Kurzfilm „Essen im Eimer“, KHG, Siolistraße 7, Campus Westend

18. bis 24. Juni 2014

„7 Tage mit dem Motorrad unterwegs!“

Auf den Spuren der Hugenotten nach Taizé, auf kleinen Landstraßen durch die Pfalz, das Elsass und Lothringen.

Anmeldung, Info und Kontakt: Peter Müller, ppmueller@esg-frankfurt.de

1. Juni bis 6. Juli 2014

Aktivitäten der KHG Katholischen Hochschulgemeinde auf dem Campus Westend:

1. Juni 2014, 19.00 Uhr

Globalbewegt

1. bis 5. Juni 2014, 19.00 Uhr

„Wer bestimmt was auf den Tisch kommt?“

Thementage Ernährungssouveränität

3. Juni 2014, 19.30.00 Uhr

Bratsche-Konzert

5. Juni 2014, 18.30 Uhr

Lehren mit der Gruppe

11. Juni 2014, 19.00 Uhr

Speed-Dating

12. Juni 2014, 21.00 Uhr

Liveübertragung der FIFA-Fußball-Weltmeisterschaft in Brasilien

15. Juni 2014, 10.00 Uhr

Geo-Theo-Caching: Summer in the City

17. Juni 2014, 16.00 Uhr

Stehen – Gehen – Ausstrahlung

19. Juni 2014, 16.00 Uhr

Studienwochenende im Kloster

26. Juni 2014, 17.00 Uhr

Sommerfest vom SvKH und ADH

30. Juni 2014, 18.00 Uhr

Missio-Info

6. Juli 2014

Semesterabschlussgottesdienst SoSe2014

5. Juni bis 26. Juni 2014

Sommerkonzerte

mit Studierenden und Lehrenden der Frankfurter Musikhochschule, gefördert vom AStA: „Kirche am Campus“ Bockenheimer, Studierendehaus, Jügelstraße 1, dienstags &

donnerstags um 19.30 Uhr; mit Studierenden und Lehrenden der Frankfurter Musikhochschule

5. Juni

Promenade!

Klavierkonzert mit Alexey Pudinov

12. Juni

Quattro Corni

Hornquartett mit Deepa Goonetilleke, Flavia Comba, Andrew Young & Fenia Vesper

17. Juni

Klavier Solo mit Hanna Yang

26. Juni, Beginn: 20.30 Uhr wegen der WM

Il Quadro Animato

Ensemble für Alte Musik mit Lorenzo Gabriele (Traversflöte), Emanuele Breda (Violine), Francesca Venturi Ferriolo (Bratsche), Sebastian Hartung (Violoncello) & Anna Zakrzewska (Cembalo)

Wie wir wurden, wer wir sind. Deutsche Biografien.

Frankfurter Bürger-Universität, Sommersemester 2014



02. Juni 2014

Theodor W. Adorno
Patriot der eigenen Kindheit
(Reinhard Pabst)



30. Juni 2014

Armin Müller-Stahl
»In der DDR gingst Du spazieren, in der BRD musst Du laufen«
(Sandra Kegel)



14. Juli 2014

Horst Janssen
»Wen die Götter lieben, den lassen sie spinnen«
(Prof. Tilman Allert)

Stadtbücherei Frankfurt, Zentralbibliothek, Hasengasse 4, Beginn jeweils 19.30 Uhr

➤ www.buerger.uni-frankfurt.de

Afrikanistisches Kolloquium

Vorträge im Sommersemester 2014

13. Juni

Tone and prosodic phrasing in Basaa (Bantu A43, Kamerun)
Dr. Fatima Hamlaoui (Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Berlin)

4. Juli

Zum Verbalsystem des Kupto (Tschadisch, Nigeria)
Dr. Rudolf Leger (Goethe-Universität Frankfurt am Main)

Die Vorträge finden jeweils von 11.30 bis 13.00 Uhr statt.

Bockenheimer-Hörsaalgebäude, 4. OG, Raum 406 D, Mertonstraße 17–21

Öffentliche Vorlesungsreihe »Recht und Gewalt im Kino«.

27. Juni 2014, Freitag

Angela Keppler (Mannheim): „Eine Travestie der Gewaltverhältnisse innerhalb und außerhalb des Kinos“ über Viva Maria! (Louis Malle, Frankreich-Italien 1965)

16. Juli 2014, Mittwoch

James Conant (Chicago): „Die Unsichtbarkeit einer perfekten Regie“ über Psycho (Alfred Hitchcock, USA 1960)

Die Vortragsabende mit Filmvorführung finden im Museum für Moderne Kunst statt (Domstr. 10, 60311 Frankfurt). Sie beginnen jeweils um 19.00 Uhr. Zunächst steht der Fachvortrag auf dem Programm, dann folgt der Film im Original mit Untertiteln, abschließend besteht die Möglichkeit zur Diskussion.

➤ www.normativeorders.net/kino

1974 – 2014

100 Jahre Goethe-Universität

Ausgewählte Termine der nächsten Monate

1. bis 7. Juni 2014

Week of Science am Campus Riedberg

Eine Woche lang werden hochrangig besetzte Veranstaltungen zu wichtigen Zukunftsthemen der Naturwissenschaften stattfinden.

Ort: Campus Riedberg

3. Juni 2014

Poetikvorlesung

Kommt, Geister – Daniel Kehlmann

Unter dem Titel „Kommt, Geister“ spricht Daniel Kehlmann ab dem 3. Juni vor dem Publikum der Frankfurter Poetikvorlesungen über Bedingungen und Grundlagen seiner literarischen Arbeit.

Ort: Campus Westend, HZ 2

5. bis 7. Juni 2014

Internationale Tagung

University and the City

Die internationale Tagung beschäftigt sich mit den Wechselwirkungen zwischen Stadt/Urbanität und Bildung/Wissenschaft (u. a. mit Gästen aus Toronto, Tel Aviv, Birmingham, Lyon).

Ort: Campus Westend, Casino

ab 11. Juni 2014

Installation

Goethe-Installation von Ottmar Hörl

Der durch seine Multiples bekannte Künstler Ottmar Hörl installiert 400 Goethe-Figuren auf dem Campus Westend.

Ort: Campus Westend, vor IG-Farben-Haus

12. Juni 2014

Lesung

Klaus Maria Brandauer liest Goethe

Der österreichische Schauspieler liest aus Goethes „Faust“ und brilliert in seiner Paraderolle.

Ort: Campus Westend

11. Juli bis 18. Oktober 2014

Ausstellung

HUNDERT. Die Goethe-Universität in 100 Dingen

Das Universitätsarchiv Frankfurt wählt zum Jubiläum 100 Objekte aus der Schatzkammer der Universität aus und präsentiert diese der Öffentlichkeit.

Ort: Campus Westend, diverse Orte in Frankfurt

14. bis 20. Juli

Goethe-Sommerfest-Woche

Die Goethe-Universität feiert gemeinsam mit den Frankfurter Bürgern ihr Jubiläum: eine Woche mit Musik, Kunst, Kultur und Wissenschaft im Geiste Goethes.

Ort: Campus Westend

Eröffnung: 14. Juli, 19 Uhr, IG-Farben-Haus/Casino

Am Freitag, 18. Juli, spielt Shantel („Bucovina-Club“)

Mehr Informationen unter www2.uni-frankfurt.de/gu100